Deutschland
in seinen Heiligen.

Geschichten und Bilder
zur
Erhebung und Aufklärung.

Gesammelt und herausgegeben
von
Jakob Leitner.

Fünftes Bändchen.
Die Jungfräulichkeit auf dem Kaiserthrone.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1874.



J. Leudner del. 392 Ausführung u. Stich d. G. J. Manz Kunst-Verlag

H. Heinrich II,

deutscher Kaiser.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg

Die Jungfräulichkeit auf dem Kaiserthrone.

Elf
Bilder in vierzig Legenden
aus den Tagen
des
heiligen Kaisers Heinrich's II.

von
Jakob Leitner.

„Cum sacerdotium et imperium inter se concordant, res minimae crescunt: quando autem discordant, etiam maximae dilabuntur." —
„Wann sich Kirche und Staat in die Hände arbeiten, werden kleine Dinge groß; wann sie in Disharmonie leben, fällt das Größte aus einander."

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1874.



I. Leudner del. 392. Ausführung u. Stich d. G. J. Manz Kunst-Verlag

H. Heinrich II,

deutscher Kaiser.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Die Jungfräulichkeit auf dem Kaiserthrone.

Eilf

Bilder in vierzig Legenden

aus den Tagen

des

heiligen Kaisers Heinrich's II.

von

Jakob Leitner.

„Cum sacerdotium et imperium inter se concordant, res minimae crescunt; quando autem discordant, etiam maximae dilabuntur.“ —

„Wenn sich Kirche und Staat in die Hände arbeiten, werden kleine Dinge groß; wann sie in Disharmonie leben, fällt das Größte aus einander.“

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1874.



H. Heinrich II,

deutscher Kaiser.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg

Die Jungfräulichkeit auf dem Kaiserthrone.

Eilf Bilder in vierzig Legenden aus den Tagen des heiligen Kaisers Heinrich's II.

von

Jakob Leitner.

> „Cum sacerdotium et imperium inter se concordant, res minimae crescunt: quando autem discordant, etiam maximae dilabuntur.“ —
>
> „Wann sich Kirche und Staat in die Hände arbeiten, werden kleine Dinge groß; wann sie in Disharmonie leben, fällt das Größte aus einander.“

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1874.

Vorrede.

Es ist ein großer Ruhm des Christenthums, daß es die deutschen Volksstämme zu einer seltenen Liebe und Verehrung der Keuschheit und Jungfräulichkeit erzogen hat. Unsere Vorfahren vor zwei und drei Tausend Jahren waren noch Heiden und halbe Barbaren. Das Land war mit Sümpfen und dichten Wäldern bedeckt. Seine Bewohner kannten kaum eine andere Kleidung, als das Fell der Bären, kaum Speise, als sein Fleisch. Und diesen rohen Völkern flößte das Christenthum die größte Hochachtung vor der Jungfräulichkeit ein!

Und als es dieselben einmal zivilisirt hatte, im Mitttelalter, hielten es wieder die Ritter, das wuchtige Schwert in der Hand, für eine ihrer ersten und edelsten Pflichten, die Jungfräulichkeit

zu ehren, und Zucht und holde Frauensitte zu schützen. Unsere, Deutschlands Geschichte bietet das erhebende Schauspiel, daß auf dem höchsten Gipfel irdischer Macht und Herrlichkeit, auf dem deutschen Kaiserthrone zwei edle Gestalten leuchten, Heinrich der Heilige und seine jungfräuliche Gemahlin Kunigunde, welche diese erhabene Anschauung der Zeit, vom Christenthume verklärt, in ihrer jungfräulichen Ehe verherrlicht haben. Dieses erhabene Kaiserpaar wird ewig leuchten wie ein funkelndes Gestirn am Himmel der deutschen Kirche.

I. Kaiser Heinrich der Heilige.

(† am 14. Juli 1024.)

Kaiser Heinrich der Heilige war als Sohn des bayrischen Herzogs Heinrich des Zänkers im Jahre 972 zu Abbach geboren, zwei Stunden außerhalb Regensburg. Der heilige Bischof Wolfgang hat ihn getauft, und ist später sein und seiner Geschwisterte Lehrer und Erzieher geworden. Die höheren Studien machte er an der berühmten Domschule zu Hildesheim.

Als sein Vater im Jahre 995 zum Sterben kam, ermahnte er den drei und zwanzigjährigen Sohn noch einmal, stets treu und fest zum Kaiser (Otto III.) zu halten. Heinrich that dieses auch von ganzem Herzen, und begleitete denselben zweimal auf seinen Römerzügen. Als Kaiser Otto im Jahre 1002 ohne Erben starb, und seine Leiche von Rom her durch Bayern gebracht wurde, empfing er sie mit größten Ehren und laut weinend an der Spitze seiner Großen.

Nun wurde er selbst zum deutschen Könige gewählt, und mit endlosem Jubel in seiner Residenzstadt Regensburg empfangen. Der fromme Fürst aber begab sich nach Sankt Emmeram zum Grabe seines heiligen Lehrers Wolfgang, und bat ihn um seine Für-

bitte, das schwere und verantwortungsvolle Amt mit königlicher Weisheit und Kraft verwalten zu können. Mit Gottes Hilfe und ungewöhnlichem Glücke besiegte er in kurzer Zeit seinen Nebenbuhler, sicherte den Frieden, legte im Jahre 1004 das Herzogthum Bayern feierlich nieder, und erklärte dabei öffentlich, daß er seine Bayern jederzeit vor allen Völkern hochgeachtet und von ganzem Herzen geliebt habe. Dann erkannte er ausdrücklich ihr Recht an, sich selbst einen Herzog zu wählen, und verlieh demselben, es war sein Schwager, der Graf Heinrich von Luxemburg, das Herzogthum erst, nachdem ihn die bayrischen Stände einstimmig angenommen hatten. Bei dieser Gelegenheit überreichte er ihm zugleich die weißblaue Fahne Bayerns, und die ganze Versammlung gelobte, dieser Fahne zu folgen, wohin das Oberhaupt des Reiches rufe.

Heinrich der Heilige gehört unter die besten Fürsten Deutschlands. Im Jahre 1014 wurde er von Papst Benedikt VIII. in der Peterskirche zu Rom zum deutschen Kaiser gekrönt. Bei dieser feierlichen Gelegenheit erhielt er, und zwar als der erste unter allen deutschen Kaisern, auch den goldenen Reichsapfel, als Sinnbild der Weltkugel, über welche der Kaiser zum obersten Herrn berufen sei. Dabei war folgender Umstand merkwürdig. Gerade sechs Jahre zuvor hatte Heinrich einen wunderbaren Traum gehabt. Es war ihm sein heiliger Lehrer Wolfgang erschienen, und hatte ihm auf die Wand hingedeutet, auf welcher die Worte: „post sex!“ (nach sechs!) standen. Der König legte sich diese Worte von seinem Tode aus. Es vergingen aber sechs Tage, sechs Wochen, sechs Monate, ja sogar sechs Jahre, und er lebte noch immer. Allein wie

ihm nun das sechste Jahr die Kaiserkrone gebracht hat, war ihm auch der prophetische Traum klar.

Kaiser Heinrich war mehr friedlich, als kriegerisch gesinnt. Wenn es ihm aber die Pflicht zu gebieten schien, ergriff er muthig das Schwert, und trat als kluger und tapferer Feldherr auf. In seiner Natur lag es, viel lieber Milde, als Strenge zu üben. Mußte es aber sein, so griff er auch zur letzten. So ließ er viele Raubritter aufhängen, und sicherte auf diese Weise Gut und Blut seiner Unterthanen. Als sich sein Schwager mit seinem eigenen rebellischen Bruder Bruno gegen ihn auflehnte, setzte er denselben ab, und verwaltete das geliebte Bayerland neun Jahre lang in eigener Person. Aber auf eine rührende Fürbitte des Bischofs Gottschalk von Freising verzieh er auch da, und nahm die Empörer wieder zu Gnaden an.

Er hatte das große Glück, die edelsten und besten Männer des Reiches zu finden, sich ihres Rathes zu bedienen, und sie ohne kleinliche Selbstsucht auf die rechte Stelle zu erheben. Die Hoffart verdunkelte nie seinen Blick, ein herrschsüchtiges Wesen, spöttischer Sinn war ihm fern. Weil er oft krank gewesen, hat er auch Mitleiden gelernt, und warf Niemanden weg; denn er wußte aus eigener Erfahrung, wie stark der gläubige Christ auch in der Schwäche sein, wie viel und segensreich er dabei wirken könne. Er selbst war häufig von furchtbaren Steinschmerzen heimgesucht, und erfuhr dabei auf die Fürbitte seiner heiligen Patrone oft wunderbare Hilfe. In Folge eines andern Uebels mußte er lebenslänglich an einem Fuße hinken.

Das größte Verdienst aber erwarb sich der heilige Kaiser um das ganze deutsche und bayrische Vaterland

dadurch, daß er auf alle Weise Religion, Zucht und Bildung beförderte, fromme und kenntnißreiche Männer anstellte und unterstützte, und dem Lande durch Freigebigkeit gegen Kirchen und Klöster blühende Bildungsanstalten verschaffte. Es wird wenige Klöster im großen, weiten deutschen Reiche gegeben haben, die er nicht mit Wohlthaten bedachte. Deshalb nannte man ihn auch einen „Vater der Mönche". Selbst Clugny in Frankreich und Monte Cassino in Italien beschenkte er. In Bayern lagen ihm besonders Sankt Emmeram, Niederaltaich, Tegernsee, Polling, Osterhofen, Nonnberg zu Salzburg, und Niedernburg zu Passau am Herzen. In letzterem war seine Tante, die selige Helika, und nach deren Tode seine verwittibte Schwester, Königin Gisela, Aebtissin. Auf ihre Bitten schenkte ihm der heilige Kaiser die ganze Waldgegend an der Ilz, von der Donau bis zum Böhmerwalde, die Hofmark Windorf sammt mehreren Dörfern, viele Mauthrechte, einen Theil des kaiserlichen Zolles in Passau, und die Ueberfuhr am Ort. Von da an wurde nun jener Landstrich besser bevölkert und kultivirt, es entstanden viele Burgen, Dörfer und Kirchen, und so kann Heinrich der Heilige der zweite Stifter des Klosters Niedernburg, und einer der größten Wohlthäter der Diözese Passau genannt werden.

Ein besonderes Denkmal setzte sich der große Kaiser in Vereinigung mit seiner heiligen Gemahlin durch die Stiftung des Bisthums Bamberg. Zu dieser Stadt hatte er von Kindheit auf eine Vorliebe, und machte sie später seiner Gemahlin zum Geschenke. Nachdem er deutscher König geworden, und sehr viele große Gefahren glücklich bestanden hatte, wünschte er nichts sehn-

licher, als zu Bamberg einen Dom zu bauen, einen bischöflichen Stuhl zu errichten, und ihn mit seinen väterlichen Erbgütern reichlich auszustatten. Nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten kam endlich die Stiftung im Jahre 1007 auf einer großen Synode in Frankfurt zu Stande, und fünf Jahre darauf wurde auch im neuen Dome das erste Mal feierlicher Gottesdienst gehalten. In der Charwoche des Jahres 1020 endlich, als der Kaiser das seltene Glück genoß, daß einmal ringsum Friede war, kam Papst Benedikt VIII. auf Heinrich's Einladung aus Italien über die Alpen herüber nach Bamberg, um seinen kaiserlichen Freund zu besuchen, und die neue Domkirche einzuweihen. Am grünen Donnerstage war der feierliche Einzug an der Seite des entzückten Kaisers. Am Charsamstage weihte der Papst die heiligen Oele; am Osterfeste feierte er das hohe Amt; und am folgenden Sonntage konsekrirte er in Gegenwart des Kaisers und sämmtlicher Großen des Reiches die neue Kirche: ein Schauspiel, das an Pracht und Seltenheit unerhört war im ganzen Reiche. Eine Menge Kirchenfürsten aus Italien und Deutschland, und alle Großen des Reiches hatten sich um die erhabenen Häupter der höchsten Gewalt auf Erden in Bamberg versammelt, sie zu ehren und den herrlichen Tag zu feiern.

Schon im künftigen Jahre konnte ihm der Kaiser diese Ehre als Schutzherr der Kirche mit dem Schwerte vergelten. Die Italiener hatten sich wieder empört, auch den Stellvertreter Gottes in seinem Besitze zu bedrängen. Heinrich zog ihm mit sechstausend Mann zu Hilfe und machte Ordnung. Dann dankte er Gott, und zog wieder nach Deutschland heim, der kaiserlichen

Majestät so satt, daß er sich geraume Zeit mit dem Gedanken trug, Krone und Scepter niederzulegen, und in ein Kloster zu treten. Allein ober den Sternen stand es anders geschrieben. Der im Himmel herrscht, und die ganze Welt regiert, hatte dem heiligen Kaiser bereits etwas Besseres bestimmt, und nahm ihn am 14. Juli des Jahres 1024, mitten auf einer Rundreise durch das Reich in Krona bei Göttingen zu allgemeinem Leidwesen, und erst im zwei und fünfzigsten Jahre seines Lebens zu sich in die Ewigkeit. Ehe Kaiser Heinrich seine Augen für immer schloß, nahm er noch seine heilige Gemahlin bei der Hand und sprach zu den anwesenden Bischöfen und Grafen: „Als Jungfrau habe ich sie empfangen, als Jungfrau gebe ich sie euch wieder zurück. Schützet sie, damit ihr nichts zu Leide geschehe!“ Dann hauchte er seinen Geist aus. Sein Leichnam wurde im Dom zu Bamberg in einem prächtigen Grabmal beigesetzt. Dasselbe enthält sein und seiner Gemahlin lebensgroße Bildnisse, und auf den Seiten fünf Scenen aus ihrem Leben, anmuthige, naive Bilder. Im ersten macht die heilige Kunigunde im vollen Schmucke mit dem Diadem auf dem Haupte, die Feuerprobe, um sich vom Verdachte der Untreue zu reinigen. Das Kleid zart über die Fußspitzen aufgehoben, geht sie über die glühenden Pflugscharen daher. Der Kaiser wohnt, von Hofleuten umgeben, der Begebenheit bei. Auf dem zweiten Bilde liegt der heilige Kaiser auf dem Krankenbette, neben ihm der heilige Benediktus, durch dessen Fürbitte er von seinen Schmerzen geheilt worden ist. Im dritten erblicken wir den Kaiser im Sterben. Er liegt mit der Krone auf dem Lager, und sucht seine schluchzende

Gemahlin zu trösten. Ein Hofmann und anderes Gefolge kniet daneben. Das vierte Bild stellt Heinrich's Gericht vor. Der heilige Kaiser kommt schüchtern gegangen; ein Engel legt den Kelch seiner guten Werke auf die eine Wagschale, während drei Teufel vergeblich an der andern Wagschale zerren. Der heilige Michael schwingt hoch sein Schwert, des guten Ausganges bereits gewiß. Auf dem letzten endlich sehen wir die heilige Kunigunde als Klosterstifterin aus einem Teller auf ihrem Schooße die Werkleute auszahlen. Die Charakteristik der Handwerker und die feine Gestalt der Kaiserin mit ihren zwei Frauen ist vortrefflich.

Wie Heinrich sein ganzes Leben lang ununterbrochen Gottes Ehre zu vermehren gesucht hatte, so verherrlichte nun entgegen Gott auch ihn wieder. Und als bei seinem Grabe viele Wunder geschahen, verwandelte sich der jährliche Seelengottesdienst zum Gedächtniß seines Todes bald in ein Fest zu seinen Ehren. Papst Eugen III. hat ihn endlich nach reifer Prüfung im Jahre 1152 heilig gesprochen.

II. Die heilige Kaiserin Kunigundis.

(† am 3. März 1040.)

Kunigundis war die jungfräuliche Gemahlin des heiligen Kaisers Heinrich. Sie stammte aus dem Hause der Grafen von Luxemburg. Dem damaligen Bayernherzog Heinrich IV. anvermählt, wurde sie bei

dessen Erhebung zum deutschen Könige im Jahre 1002 zu Paderborn als Königin gekrönt, und erhielt zwölf Jahre später zugleich mit ihm in Rom aus den Händen des Papstes Benedikt VIII. auch die Kaiserkrone.

Nun stand sie ihrem Gemahle ununterbrochen mit ihrem Gebete und Rathe in den Reichsgeschäften bei, und zeichnete sich außer ihrer Haupt-Tugend, der jungfräulichen Enthaltsamkeit, noch besonders durch eine erstaunliche Wohlthätigkeit gegen Kirchen, Arme und Kranke aus. Sie hatte, sagt Katharina Emmerich sehr schön, die besondere Gnade, von Jugend auf von jeder fleischlichen Anfechtung frei zu sein, und sich ganz frühe Gott verlobt; getraute sich aber nicht, es ihrer Mutter zu sagen, und bat Gott und den heiligen Vater Joseph immer, ihr diesen Herzenswunsch erfüllen zu helfen. Ihrem Gemahle offenbarte sie das Geheimniß ihrer Seele, und auch derselbe machte auf Gottes Eingebung das nämliche Gelübde. So beobachtete dieses glorreiche Ehepaar den heiligen Ehestand ganz geistlich, und war gleich anfangs desselben übereingekommen, in steter Jungfräulichkeit beisammen zu leben: eine Eingebung Gottes, welche sie so treu hielten, daß man eher sagen könnte, sie zwei waren Ein Geist, denn Ein Leib, indem sie nach gleichen Tugenden strebten. Das Volk schrieb der heiligen Kaiserin eine außerordentliche Gewalt über Menschen und Geister zu. Man sagte, als in Bamberg die Kirche des heiligen Stephanus erbaut wurde, hätte sie durch ihre große Macht bei Gott die bösen Geister gezwungen, Steine zum Kirchenbau zu brechen. Und als die Arbeiter zu verschiedenen Tageszeiten kamen, habe sie ein krystallenes Gefäß voll Geld verlangt. Kunigunde aber forderte sie auf,

es solle jeder selbst um seinen Verdienst hineinlangen. Dieses geschah. Aber Keiner war im Stande, mehr herauszunehmen, als er redlich verdient hatte.

Dennoch wagte sich auch an diese edle Frau die abscheuliche Verläumdung. Böse Menschen haben sie bei ihrem heiligen Gemahl der Untreue verdächtiget. Man habe aus ihrem Zimmer Morgens frühe einen jungen Mann herausgehen sehen. Katharina Emmerich sagt, es sei der Satan gewesen, der ihren gottlosen Sinn berückt habe, um die unschuldige Kaiserin, die ihm überall so viel Abbruch that, zu verderben. Kunigunde aber berief sich auf den allwissenden Gott als Zeugen ihrer Unschuld. Es kamen mehrere Bischöfe, viele Priester und eine Menge Volkes zusammen, das vor Mitleiden laut weinte. Dann war ein feierliches Amt, unter welchem die unschuldige Frau mit größter Andacht kommunizirte. Nun wurden mit großen Zangen zwölf feurig glühende Pflugscharen herbeigebracht, und durch Gottes wunderbare Hilfe schritt sie mit bloßen Füßen langsam über dieselben hinweg, ohne sich im Geringsten zu verletzen. Alles Volk jubelte laut auf, und dankte Gott, daß er die Verläumdung zu Schanden gemacht habe. Kaiser Heinrich selbst warf sich zu ihren Füßen, und von nun an trübte kein Hauch mehr ihre Ehe. An dem Orte dieses Gottesurtheils wurde zum ewigen Andenken eine Kapelle erbaut; und als der Kaiser zum Sterben kam, verlangte er, daß zwei von jenen Pflugscharen, über welche seine heilige Gemahlin unverletzt geschritten war, in seinen Sarg eingeschlossen werden sollten. Dann nahm er sie bei der Hand und erklärte den versammelten Bischöfen und Großen des Reiches: „Als Jungfrau habt ihr mir

meine Gemahlin gegeben, und als Jungfrau stelle ich sie wieder zurück."

Die heilige Kaiserin war durch diesen Verlust in die größte Betrübniß versetzt. Nur die selige Hoffnung, bald ewig mit ihm vereiniget zu werden, milderte ihre Trauer. Nun beschloß sie ganz und gar den Armen und dem Heile ihrer Seele zu leben, und zwei Monate nach seinem Tode, als sie aller Orten große Summen unter die Armen hatte vertheilen lassen, erfüllte sie ihren Herzenswunsch, legte den kaiserlichen Purpur ab, und begab sich in das von ihr erbaute Kloster Kaufungen bei Kassel. Dort feierte sie das erste Jahresgedächtniß seines Hinscheidens noch in prächtiger, kaiserlicher Kleidung. Aber nach dem Amte legte sie vor fünf Bischöfen Krone und Purpur weg, und erschien fortan nur im einfachen armen Nonnenkleide der Benediktinerinen, wie auch die heilige Walburgis eines gehabt, das sie sich mit eigenen Händen verfertigt hatte, mit dem Schleier auf ihrem Haupte. Die Leute, welche sie kurz vorher so prächtig hatten eintreten sehen, weinten vor Rührung, als sie ganz arm wieder herauskam. Ihr schönes Haupthaar, das sie ebenfalls an jenem Tage hingab, wurde lange Zeit als kostbare Reliquie im Kloster bewahrt.

Nun theilte sie ihre Tage zwischen Gebet und Handarbeit. Denn „wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen" — war ihr Grundsatz. Fünfzehn Jahre war sie ihren Mitschwestern ein glänzendes Beispiel der Demuth, Freundlichkeit und Entsagung, den Armen und Bedrängten aber eine unermüdliche Wohlthäterin.

Wenige Tage vor ihrem Tode im Jahre 1040

sagte ihr der heilige Schutzengel, daß ihr Mann sie beim Sterben abholen werde. Als man noch vor ihren Augen Anstalten zu einem prachtvollen Leichenbegängnisse treffen wollte, verbot sie dieses und sprach: „Lasset mich arm sterben und arm begraben." Dann ließ sie sich auf einen härenen Bußsack legen, faltete die Hände voll des süßesten Friedens und sprach: „Begrabet mich neben meinem Bruder und Herrn, dem Kaiser Heinrich. Ich sehe ihn schon, wie er mich ruft, und scheide. Ja, ich scheide, ich scheide." Katharina Emmerich sagt: „Ich sah mit dem heiligen Kaiser ganz ungemein viele Seelen von Armen kommen, welche Kunigunde gepflegt, und andere, denen sie einmal geholfen hatte. Es waren dieses ihre geistlichen Kinder, und ihr Mann zeigte ihr diese vielen Kinder, die sie mit einander gehabt hatten."

Als man den Leib der heiligen Kunigunde nach Bamberg zur Gruft ihres Herrn und Gemahles, des Kaisers Heinrich führte, schloß sich dem Leichenzuge eine solche Menge Menschen an, daß ganze Ortschaften leer standen. Kranke ließen sich auf ihren Betten hintragen, und Mütter brachten ihre Kinder auf den Armen herbei, daß sie nur ihre Bahre noch vorüberführen sähen. So groß war die Verehrung, welche sie genossen hatte. Papst Innozenz III. setzte sie um das Jahr 1200 in die Zahl der Heiligen.

Lehrstück und Gebet.

Wir dürfen es nicht verheimlichen, und müssen es vor der Welt bekennen, daß wir es mit Christo halten. Die Welt kann ganze Christen nicht ertragen,

und der Herr Jesus duldet keine halben. Paulus redete zu den Athenern von der Auferstehung der Todten. Da sprachen sie: „Wir wollen dich ein ander Mal hören.“ Nun ging er fort, und kam nicht mehr. Die Gnade war verscherzt.

Einem Menschen, der seinen Stand recht christlich hält, wenn er auch schwer ist: z. B. brave Soldaten, die so viel schwitzen und oft ihr Leben opfern müssen; — christliche Dienstboten, die in Hitze und Kälte arbeiten, oft in ziehender Luft stehen müssen, feuchte Kammern, schlechte Kost haben, und dabei doch ihrer Herrschaft dienen, „wie Gott dem Herrn;“ — Alle, die sich bei Erfüllung ihres Berufes um Gottes willen das Leben verkürzen: Aerzte, Geistliche, oder sich gar den Tod zuziehen: barmherzige Schwestern, — die Mutter in den Wochen, welche häufig mit Einem Fuße im Grabe steht: — Diesen darf man schon den guten Trost geben, daß sie einen Theil am Marterthume haben, wenn sie es nur aus Liebe zu Gott geduldig ertragen. Sie haben ein seliges Sterben; denn ihnen steht Christus bei, wie dem heiligen Stephanus, der heiligen Felizitas, den Geistlichen und Nonnen in der französischen Revolution. (Wittmann.)

℣. Bittet für uns, o heiliger Heinrich und heilige Kunigunde!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O gekreuzigter Herr Jesus! ziehe unsere Herzen zu dir, und pflanze dein heiliges Kreuz mitten in dieselben, damit wir deines bittern Leidens und Sterbens

allezeit eingedenk, uns mit allen deinen heiligsten Absichten, Gebeten und Tugenden vereinigen, einen durchdringenden Schmerz über unsere Sünden erlangen, und einstens Alle nach diesem vergänglichen Leben zur ewigen Freude und Glückseligkeit gelangen mögen. Amen.

III. Der Ruhm des heiligen Kaisers Heinrich.

Kaisers Heinrich des Heiligen höchstes Streben zielte unabläßig dahin, die Kirche zu befestigen. Heilige Bischöfe und Aebte hielt er für die festesten Stützen seines Thrones, und die Geschichte verzeichnet dabei die seltene Erscheinung, die in allen späteren Jahrhunderten kaum mehr angetroffen wird, daß die Kirche in Deutschland während seiner Lebenszeit zwei und zwanzig Bischöfe zählt, die wegen ihres tugendhaften Wandels und ihrer heiligen Gesinnung von den Zeitgenossen und von der Nachwelt als Heilige verehrt werden. Dieselben zeichneten sich überdies fast alle durch eine sehr gründliche wissenschaftliche Bildung aus, und wirkten deshalb sowohl durch ihre Heiligkeit, als auch durch ihre Weisheit sehr mächtig auf die allgemeine Gesittung ein. Noch tief in die zweite Hälfte des eilften Jahrhunderts hinein treffen wir in vielen Bisthümern Deutschlands einen Klerus, aus welchem die Säulen der Kirche für die späteren Kämpfe, ja sogar mehrere Päpste hervorgingen.

Wir können hier kaum die Namen aller dieser

heiligen Männer nennen, wenn wir folgende anführen. Nur einzelne wollen wir dann als Repräsentanten Aller herausheben und etwas länger dabei verweilen.

In der Lebensgeschichte des heiligen Bischofs Meinwerk von Paderborn werden folgende Bischöfe aus der Lebenszeit des heiligen Kaisers Heinrich unter die Heiligen gerechnet: 1) die Erzbischöfe Meingoz und Poppo von Trier, 2) Sankt Heribert und Piligrin von Köln, 3) Willigisus, Erchanbald, Aribo und Bardo, „der erste Prediger seiner Zeit", von Mainz, 4) Burchard von Worms, 5) Ansfried und Athalbald, „Heinrich's Biograph", von Utrecht, 6) Theodorich und Sigfried von Münster, 7) Thietmar von Osnabrück, 8) Bernward, ein „Meister in Frömmigkeit, Kunst und Wissenschaft", und Godehard von Hildesheim, 9) Sibert und Bruno von Minden, 10) Werinhar von Straßburg, 11) Meinhard und Bruno von Würzburg, 12) Gero urd Hunfried von Magdeburg, und 13) Urwan von Bremen.

In Süddeutschland aber lebten um jene Zeit und in den folgenden Jahrzehnten: 1) die drei heiligen Erzbischöfe von Salzburg: Dietmar II., Balduin und Gebhard I., letzterer von Papst Alexander zum „Primas von Deutschland" erhoben; 2) Berengar und Altmann von Passau; 3) Egilbert von Freising, der Erzieher Kaiser Heinrich's III. und nach den Worten Heinrich des Heiligen „das Kleinod der Kirche von Freising"; 4) die seligen Hartmann und Poppo, ein geborner Bayer, Bischöfe von Brixen. Letzterer hat unter dem Namen Damasus II. sogar den päpstlichen Stuhl bestiegen. 5) Endlich in Freising: Gebhard, der zweite bayrische Bischof, welcher den päpstlichen

Stuhl (als Viktor II.) eingenommen hat, und der edle Gundechar II., der nicht weniger als 126 Kirchen eingeweiht hat, und ebenfalls im Rufe der Heiligkeit verstorben ist.

Ferners sind in jener Zeit außer den Bischöfen Poppo von Brixen und Gebhard von Eichstädt nach einander auch folgende Bischöfe noch auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden: Suitger von Bamberg als Papst Clemens II. und Bruno von Toul, als Papst Leo IX., der Heilige. Derselbe hat im Jahre 1052 Bayern besucht, in Regensburg und seiner Umgebung mehrere Kirchen eingeweiht, und dabei auch die Bischöfe Erhard und Wolfgang heilig gesprochen.

1. Zwei heilige Bischöfe von Hildesheim.

a) Der heilige Bernward.

(† am 20. November 1021.)

Die erste Jugend dieses berühmten und großen Bischofs fällt in die Zeit der ritterlichen Römerzüge Kaisers Otto I., auf denen sich derselbe die deutsche Kaiserkrone holte. Sein mütterlicher Großvater war Pfalzgraf Athelbero, sein Vater war ein reicher Graf des Sachsenlandes. Bald kam Bernward in die berühmte Domschule zu Hildesheim, und wurde daselbst zu gleicher Zeit mit dem spätern Bischof Meinwerk von Paderborn und Kaiser Heinrich dem Heiligen erzogen. Seine Talente waren ganz ungewöhnlich, seine Fortschritte glänzend, seine Tugend und Bescheidenheit gewannen ihm alle Herzen. Der heilige Erzbischof Willigis von Mainz weihte ihn zum Priester,

und um das Jahr 987 trat Bernward als Palast-Kaplan in die Dienste Kaisers Otto III. und wurde rasch darauf Erzieher des jungen Königs und Kanzler des deutschen Reiches. Dadurch trat er mit Allem, was jener glänzende Hof damals Ausgezeichnetes und Bildendes hatte, mit der hochbegabten Kaiserin Adelheid, Otto's Großmutter, und mit Theophania, dessen Mutter, mit dem hochgebildeten, klugen Willigis und Gerbert, dem spätern Papst Sylvester II., in unmittelbare Verbindung, und löste seine schwierige Aufgabe so, daß er die allgemeine Achtung und Liebe gewann.

Im Jahre 993 wählte ihn der Clerus von Hildesheim zu seinem Bischof, und nun verwendete er alle seine Kraft auf sein Bisthum. Um dasselbe vor den räuberischen Einfällen der Normannen und heidnischen Nachbarn zu schützen, legte er an geeigneten Plätzen feste Burgen an, bevölkerte die wüsten Orte seines Bisthums, lehrte die Leute bauen und Ziegel brennen, umgab Hildesheim selbst mit Mauern und Thürmen, so daß er mit Recht dessen zweiter Gründer genannt wird, und hielt mit eifersüchtiger Strenge auf alle Rechte und Pflichten seines bischöflichen Amtes. Bei seiner Römerfahrt im Jahre 1001 schützte er sogar den Papst vor einem Aufstande der Römer, brachte eine Versöhnung des Kaisers mit den aufrührerischen Tiburtinern zu Stande, und trat dann ebenso fest und durchschlagend für den neuen Kaiser Heinrich II. ein. Aber was dem heiligen Bernward zum unsterblichen Ruhme gereicht, ist sein frommes, gotterfülltes Wirken als Vater der Seinigen. Er kämpfte nur der Ehre Gottes und seiner Kirche wegen; sein Herz zog ihn vor allem zur Pflege der Gottesfurcht und der schönen

Künste hin, und so erhob sich die Hildesheimer Domschule zu einer wahren Kunststätte für Gottes Lob und Preis, deren Werke ihres Gleichen suchten viele Jahrhunderte lang. Aus seinem väterlichen Erbe gründete er eine große Benediktiner-Abtei, und erbaute ihr die herrliche Michaelskirche zu Hildesheim, deren Schmuck und Zierde ihn viele Jahre beschäftigte. Daselbst nahm er im letzten Lebensjahre auch das Ordenskleid. Aber wenige Wochen nach ihrer Einweihung ging er zum bessern Leben ein, am 20. November 1021. Die letzten fünf Lebensjahre war er fast ununterbrochen von einer sehr schmerzlichen Krankheit heimgesucht, die er mit großer Geduld ertragen hat. Sein Leib wurde in der Gruft daselbst beigesetzt, und ruhte als Gegenstand liebender Verehrung und durch leuchtende Wunder in den weitesten Kreisen ausgezeichnet, bis zu seiner feierlichen Erhebung nach der Heiligsprechung im Jahre 1192 durch Papst Cölestin III. Das Gedächtniß des heiligen Bernward begeht die Diözese Hildesheim alljährlich am 20. November mit großer Feierlichkeit wie „das Andenken an ihre goldene Zeit“.

b) Der heilige Gotthard von Niederaltaich.

(† am 4. Mai 1038.)

Der heilige Gotthard wurde im Jahre 965 zu Reicherstorf, in der Pfarrei Schwannenkirchen bei Niederaltaich geboren, und von seinen Eltern, ehrsamen Bauersleuten in dieses Kloster zur Schule geschickt, bis er als Chorknabe im Kloster selbst Wohnung nehmen durfte. Damals ist es geschehen, daß er als Ministrantenknabe die brennenden Kohlen in seinem

Kleide zum Gottesdienste geholt hat, ohne daß selbes verbrannt wäre. Sein Talent und noch mehr seine Frömmigkeit lenkten die Augen des Erzbischofes Friedrich von Salzburg auf ihn, der ihn auf drei Jahre zu sich nahm, und ihm das Subdiakonat ertheilte. Allein Gotthard zog es wieder nach Niederaltaich in die liebgewonnene Klosterstille zurück, um ein Mönch zu werden. Die geistlichen Studien vollendete er zu Passau unter dem weithin bekannten Lehrmeister Luitfried.

Um das Jahr 990 unterstützte er den Abt Erchambert aufs kräftigste bei Wiedereinführung der Benediktiner=Regel in Niederaltaich, und wurde bald darauf (992) Prior und vom heiligen Wolfgang zugleich auch zum Priester geweiht. Sein Lebensbeschreiber schildert ihn als „streng gegen sich selbst, liebevoll und nachsichtig gegen Andere, unermüdlich in der Arbeit, andächtig im Gebete, ehrbar im Aeußern, fröhlich in der Armuth, ein Beispiel der Demuth, ein Freund der Beschaulichkeit und ein Spiegel engelgleicher Unschuld und Reinigkeit".

Nachdem aber Erchambert drei Jahre darauf seiner Würde entsagt hatte, wurde der fromme Prior Gotthard unter Zuthun des damaligen Herzogs, nachmaligen Kaisers Heinrich des Heiligen nach mehr als zweijährigem Sträuben im Jahre 997 endlich selbst zum Abte erwählt und in Gegenwart des Herzogs und mehrerer Bischöfe und Grafen vom Bischof Christian von Passau feierlich eingesegnet.

Nun entfaltete sich seine Thätigkeit nach allen Seiten. Als Prior hatte er sich vorzugsweise um die Klosterschule angenommen; jetzt trat er auch nach außen eingreifend auf. Eine große Strecke Landes in den

Wald hinein wurde durch seine Mönche, er selbst rüstig an ihrer Spitze, in fruchtbaren Boden umgeschaffen, Gewerke und Künste im Kloster betrieben. In der Baukunst sehr erfahren, führte er auf einem Hügel bei Hengersberg Schloß und Kirche zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria auf, „Frauenberg" genannt. Ebenso pflegte er die Wissenschaften. Allein von noch größerer Bedeutung waren seine Bemühungen in Wort und Beispiel, die Ordensvorschriften im Kloster genauest beobachten und jede Tugend üben zu machen. Wie glücklich er hierin gewesen, mag man daraus erkennen, daß von den Mönchen, welche unter ihm zu Niederaltaich lebten, neun als Aebte in fremde Klöster und ein zehnter auf einen bischöflichen Stuhl berufen wurde.

Wie sehr der fromme, viel betende Mann auch in anderer Weise von Gott begnadiget war, bezeugt der Umstand, daß er schon damals im Rufe der Wunder stand. So hat er unter vielen andern durch sein Gebet ein Knäblein geheilt, welches der Vater zu ihm gebracht: den nachmaligen frommen Bischof Berengar von Passau.

Allein Gott hatte ihn noch zu größeren Dingen ausersehen. Kaiser Heinrich der Heilige, der schon seine Erhebung zum Abte von Niederaltaich lebhaft betrieben hatte, wollte ihn so recht zum Besten vieler und weiter Gegenden benützen; und der Mann war groß genug, überall den reichsten Segen zu hinterlassen. Die Abtei Hersfeld im Hessenlande war von der ersten Strenge herabgekommen. Kaiser Heinrich dachte an unsern Abt von Niederaltaich als den rechten Mann, das Kloster wieder herzustellen; und so mußte er denn nach vierzehnjährigem Aufenthalte in seinem

Heimathskloster dasselbe verlassen, und die Leitung eines neuen übernehmen. Der heilige Erzbischof Willigis von Mainz führte ihn daselbst ein. Aber die Mönche nahmen ihn so ungünstig auf, daß fast alle gingen, als er kam. Da es aber den wenigen, welche doch geblieben waren, unter seiner milden und freundlichen Leitung bald gefiel, kehrten die meisten wieder zurück und fanden es unter der neuen Ordnung besser, als bei der frühern Ungebundenheit.

In diesem Kloster ist es auch gewesen, wo der Heilige den seligen Günther, aus landgräflichem Geschlechte, für ein bußfertiges Leben gewonnen hat. Derselbe zog mit ihm nach Niederaltaich, und lebte hernach viele Jahre als Einsiedler auf dem Ranzinger Berge bei Lalling, und zu Rinchnach, wo er mit seinen Gefährten den Urwald ausrodete, Zellen und ein Kirchlein erbaute, und sich endlich in noch tiefere Einsamkeit nach Böhmen zurückzog.

Den heiligen Gotthard aber sandte der Kaiser sieben Jahre, nachdem ihm die Reformation von Hersfeld so trefflich gelungen war, nach den Klöstern Tegernsee und Kremsmünster, die nämliche Verbesserung auch dort zu vollbringen; und so treffen wir ihn wieder zehn Jahre (von 1011—1021) als Abt von zwei weit von einander entlegenen Klöstern, die er unter unendlichen Mühseligkeiten von einem zum andern reisend auf das segensvollste leitete. Endlich hielt er sein Werk gesichert genug; und ließ sich nicht mehr abhalten, in sein liebes Niederaltaich zurückzukehren. In Tegernsee hatte er den ehrwürdigen Berthold zum Abte aufgestellt. In Altaich fand er Alles in schönster Ordnung und Eintracht, und gedachte sich nun ganz

dem Wohle seiner Mitbrüder zu weihen. Vor siebzehn Jahren, als er das erste Mal in dieser Gemeinde Abt gewesen, hatte er die umliegenden Wälder gelichtet und die Frauenkirche in Hengersberg erbaut. Dießmal ließ er sich besonders die Zierde der Klosterkirche angelegen sein, stellte kostbare Meßbücher und reiche Meßgewande her, und bildete seine Schüler mit Gottes Hilfe zu so heiligen und zugleich gelehrten Männern, daß der gute Ruf seines Klosters im ganzen Reiche bekannt wurde.

Allein auch diese Ruhe dauerte nicht lange. Sehr Schweres und Wichtiges wartete auf den heiligen Mann. Im Jahre 1022 befand sich der heilige Gotthard eben beim Kaiser zu Krona, als vom nahen Hildesheim die Nachricht vom Tode des dortigen Bischofs eintraf. Heinrich der Heilige ist nicht verlegen, wer als Nachfolger der würdigste sei, und eröffnet dem heiligen Gotthard sein Vorhaben. Dieser weigert sich entschieden, eine so schwere Bürde auf seine Schultern zu nehmen, auch auf wiederholtes Zureden der anwesenden Bischöfe. Erst ein Traumgesicht bestimmt ihn, nachzugeben. Es war ihm nämlich mitten unter einer Schaar von Jungfrauen eine hochehrwürdige Frau (die Mutter Gottes) erschienen, welche ihm befahl, ihr in die Kirche zu folgen und dort vor dem Crucifixe niederzuknieen. Darauf fingen sie an wie im Chore Psalmen zu singen. Volk und Geistlichkeit von Hildesheim sind der Ernennung Gotthard's einmüthig beigetreten; er wurde am Sonntag nach Andreas vom Erzbischof Aribo von Köln feierlich zum Bischof geweiht, und hielt am 5. Dezember 1022 seinen Einzug.

Da hatten nun seine Tugenden den Platz gefunden, recht zu glänzen. Eine ganze Nacht wachte er

unter Gebet und Thränen, um von Gott Erleuchtung und Stärke zu erflehen. Alle Tage seines Lebens verharrte er im Gebetseifer; wie als Mönch nahm er am Chorgebete Theil, auch zur Nachtzeit; außerordentlich war sein Fasten; er spendete reichliche Almosen und übte alle Werke leiblicher und geistlicher Barmherzigkeit. Recht sehr hielt er auf erbauliche Verrichtung des Gottesdienstes, schaffte für die Kirchen Bilder und kostbare Geräthe an, predigte die härtesten Sünder erweichend an Festtagen und bei besondern Gelegenheiten im Dom und auf dem Lande; suchte treffliche Männer aus, um fromme Jünglinge für den geistlichen Stand heranzubilden; gab ihnen selbst Unterricht in der heiligen Schrift; pflegte Kunst und Wissenschaften, wie weit und breit Keiner; und gründete sogar mehrere Elementarschulen. Es wird kaum einen Ort seiner damals blühenden Diözese gegeben haben, den er nicht besucht, und der nicht von ihm und seinen Wundern zu erzählen gewußt hätte. Die sogenannten „goldenen Samstage“ haben glaublich dem heiligen Gotthard ihren Ursprung zu verdanken, indem er in Hildesheim an den drei nächsten Samstagen nach dem Feste des heiligen Erzengels Michael die Abhaltung eines feierlichen Lobamtes zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria angeordnet hat. Dabei vertheidigte der fromme Bischof auch seine bischöflichen Rechte gegen alle Uebergriffe, weihte bei dreißig neue Kirchen ein, und glänzte schon bei Lebzeiten mit der Erkenntniß verborgener Dinge, mit der Weissagung und Wundergabe.

Als er endlich nach unzähligen Arbeiten und Mühseligkeiten zu Ostern des Jahres 1038 sein Lebensende

herannahen sah, bereitete er sich noch inständiger, als bisher, zu seinem Tode vor, empfing die heiligen Sterbsakramente, und nahm rührenden Abschied von seinen Geistlichen und dem ganzen Volke. Am Feste der Auffahrt unseres Herrn in den Himmel ließ er sich das letzte Mal in die Kirche tragen, empfing die heiligen Sakramente, und vollendete am folgenden Tage sein wunder- und thatenreiches Leben, — drei und siebenzig Jahre alt, — im Jahre 1038, während seine Geistlichkeit die Antiphon betete: „Ich steige auf, zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott, Alleluja." Es war der Freitag nach Christi Himmelfahrt, der 5. Mai, an welchem auch an den meisten Orten das Gedächtniß des Heiligen alljährlich begangen wird. Sein Leib wurde mit großer Feierlichkeit in der Domkirche beigesetzt, und von Gott durch viele Wunder verherrlicht. Papst Innozenz II. hat ihn im Jahre 1131 heilig gesprochen.

Im Frühjahre darauf wurde er aus dem Grabe in der Domgruft erhoben und in Prozession um die Stadt getragen; dann aber in einen kostbaren Sarg gelegt.

Hundert Jahre nach seinem Tode wurde ihm eine prächtige Kirche, die „Gotthardskirche" in Hildesheim erbaut, durch ihre Bauart eine der merkwürdigsten in Deutschland. Aus weiter Ferne kamen Wallfahrer zu seinem Grabe. In Niederaltaich bewahrt man noch eine Kinnlade von ihm, seinen Abtstab, sein Meßkleid und seine Sandalen. In seiner Heimat selbst ist bei seinem Geburtshause eine Kapelle errichtet, und die Klosterherren von Niederaltaich gingen, so lange das Stift bestanden hat, alljährlich am Vorabende des

Gotthardi-Festes in Prozession nach seinem Geburtsorte Reichersdorf und hielten in der Kapelle die Vesper. Die Quelle darin mit ihrem reinen Wasser soll der Heilige einst mit seinem Hirtenstab hervorgelockt haben.

Lehrstück und Gebet.

Ueberall fängt Gott mit Kleinem an. Im alten Bunde erwählte er gewöhnlich geringe Menschen, Landleute, Hirten, um aus ihnen Häupter und Propheten seines Volkes zu machen. Auch im neuen Bunde berief der Herr arme Fischer zu Gründern und Säulen seiner Kirche. Ebenso sind die Jahrbücher der Kirchengeschichte voll von Namen großer und heiliger Männer, die aus armen und niedrigen Lebensverhältnissen hervorgingen. Würdiget er aber auch die Großen und Reichen dieser Welt, sie in seinem Dienste zu verwenden, so müssen auch sie damit beginnen, geringe zu werden und der Welt zu entsagen — gleichwie der, der für uns alle arm geworden ist und niedrig. Dieses geschieht, sagt der große Apostel, damit Gottes Gaben offenbar werden, und „kein Mensch sich vor ihm rühme".

Wenn nur einige Funken von dem Feuer in unserm Herzen glimmten, welches in den Seelen der Heiligen lichterloh brannte, und sie zu so großen Anstrengungen für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen begeisterte!

„Machet euch dieser Welt nicht gleichförmig! Seid nicht träge im Eifer; seid inbrünstig im Geiste! dienet dem Herrn!"

℣. Bitte für uns, o heiliger Bischof Gotthard!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Herr, allmächtiger Gott, erwecke in deiner Kirche jenen Eifer, mit welchem dir die Heiligen gedienet haben, damit wir dasjenige, was sie so inbrünstig liebten, mit deiner Gnade erstreben. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

2. Zwei heilige Erzbischöfe von Mainz.

a) Der heilige Willigis.

(† am 22. Februar 1011.)

Dieser große, um das deutsche Reich und die ganze Christenheit hochverdiente Erzbischof hat im Lande der Sachsen das Licht der Welt erblickt, und arbeitete sich durch seine seltenen Eigenschaften bald unter die Ersten des deutschen Reiches empor. Kaiser Otto II. schenkte ihm sein größtes Vertrauen, machte ihn im Jahre 973 zum Reichskanzler, und wußte zwei Jahre darauf auch der Bischofswahl zu Mainz rasch eine solche Wendung zu geben, daß Willigis schon nach wenigen Tagen unter stürmischem Jubel des Volkes auf den Stuhl des heiligen Bonifazius erhoben wurde. Von nun an übte der fromme und energische Mann fünf und zwanzig Jahre lang den größten Einfluß auf die Angelegenheiten des Reiches aus.

Zuerst trat er nach dem Tode des Kaisers im Jahre 983 mit dem heiligen Bischofe Notker von

Lüttich und den drei Herzogen von Schwaben, Bayern und Sachsen gegen eine mächtige Partei für das Recht des kaiserlichen Hauses ein, und unterstützte die Wittwe und die Mutter des verstorbenen Kaisers mit solcher Kraft und Klugheit, daß alle Stämme dessen erst dreijährigem Sohne Otto III. huldigten. Damals lebten Bernward, welcher dem jungen Kaiser eine Zeit lang als Erzieher und Hauptlehrer zur Seite stand, und am 15. Jänner 993 von Willigis zum Bischof von Hildesheim geweiht worden ist; Erzbischof Gerbert von Rheims, welcher zuerst in Bernward's Stelle beim Kaiser eintrat, und als Sylvester II. den päpstlichen Thron bestiegen hat; auch der heilige Adalbert, Bischof von Prag, der, aus seinem Sprengel vertrieben, zu Rom wie in der Verbannung lebte; sowie Heribert, Erzbischof von Köln. Willigis gerieth mit Einigen, wie es scheint aus Sorgfalt, das deutsche Reich von jedem fremden Einflusse frei und mächtig zu erhalten, in große, bedauerliche Zwistigkeiten. Als aber nach dem frühzeitigen Tode Otto's III. am 23. Jänner 1002 Deutschland nahe am Rande eines Bürgerkrieges stand, war es seine Klugheit, welche schleunigst das Rechte traf und schon am 6. Juni die Wahl des Herzogs Heinrich von Bayern (des Heiligen) zum deutschen Könige durchsetzte, und in diesem letzten Sprößling des sächsischen Mannesstammes dem Reiche einen seiner größten Könige, und seit 1014 der Kirche einen der frömmsten und treuesten unter den deutschen Kaisern gegeben hat.

Auch um das Stift und die Kirche von Mainz erwarb sich Willigis sehr bedeutende Verdienste, baute den Dom und die Stephanskirche, und war unter anderm

so mildthätig, daß er täglich dreißig arme Männer an seiner Tafel speiste. Er ist der siebzehnte Erzbischof und der erste Churfürst von Mainz gewesen, und hat am 22. Februar 1011 diese Welt verlassen, um in der ewigen Freude den Lohn seiner Tugenden und Kämpfe zu empfangen. In der Diözese Mainz wird sein Andenken jährlich unter den heiligen Bischöfen und Bekennern gefeiert, und steht seit Jahrhunderten in unvergeßlichen Ehren. Im Leben ist er „der Vater des deutschen Reiches und der Vater der Armen" genannt worden.

b) Der heilige Erzbischof und Bekenner Bardo.

(† am 11. Juni 1051.)

Dieser große Bischof und Diener Gottes wurde unter der Regierung Kaisers Otto II. im Jahre 980 in Oppershofen, einem Dorfe in der Wetterau, geboren, und gehörte einem angesehenen und frommen Geschlechte an. Er war mit der Herzogstochter Gisela von Schwaben, der Gemahlin des Kaisers Konrad, blutsverwandt. Seine Eltern Adalbero und Christina standen in dem Rufe solcher Frömmigkeit, daß bei ihrem Grabe wunderbare Gebetserhörungen geschehen sein sollen. Ihr Sohn Bardo sollte eine Säule der Kirche im deutschen Frankenreiche werden.

Als Bardo die heilige Taufe empfing, beschenkte ihn sein Pathe mit einem Helm, einem Lamm und einem Psalter, was man auf seinen Glauben, auf seine Geduld und auf seine Andacht auslegte. In allerzartester Jugend hatte der Knabe eine fromme Matrone, Namens Benedikta, welche ihn mit den Buchstaben zugleich den Psalter lehrte. Dann kam er in das

Kloster Fulda, und überflügelte bald alle Mitschüler durch seinen Scharfsinn und seine schnelle Fassungskraft. Das ambrosianische Psalter, die heiligen Evangelien und fromme Schriften waren sein liebstes Studium.

Als er das gehörige Alter erreicht hatte, bat der demüthige Jüngling um das heilige Ordenskleid, und leuchtete bald durch solchen Eifer unter seinen Mitbrüdern hervor, daß ihm sogar ein Theil der Klosterdisciplin anvertraut wurde. Er hatte in jener Zeit wegen vielfach gelockerter Kirchenzucht viel auszustehen, wurde aber so sehr die Seele der Gemeinde, daß ihm nach und nach alle Klosterämter übertragen wurden, und Keiner seiner Freundlichkeit und väterlichen Fürsorge widerstehen konnte.

Um jene Zeit ist es zum ersten Male vorgekommen, daß seine Gabe der Vorhersagung erschien. Er sagte dem nachmaligen Könige Konrad II., der schon in vorgerücktem Alter stand, und seiner Gemahlin Gisela die Geburt ihres einzigen Sohnes Heinrich, und seinen Mitbrüdern scherzweise seine eigene spätere Erhebung zum Bischof voraus.

Am 1. Mai 1020 kamen der heilige Kaiser Heinrich und Papst Benedikt VIII. nach Fulda, und Jahrzehnte lang redete man im Kloster noch von dem Glücke und der Freude dieses Besuches. Bardo war unterdessen Vorsteher des „neuen Klosters" zum heiligen Andreas auf der Westseite der Stadt geworden, und wenige Jahre später machte ihn König Konrad zum Abte von Werden, und im Jahre 1031 auch zum Abte von Hersfeld. Ueberall fiel ihm bei diesen Auszeichnungen die schwere Pflicht zu, die gestörte Klosterzucht

wieder herzustellen. Er stützte sich dabei weniger auf seine Gewalt, als auf sein väterliches Ansehen, pflegte vor Allem die gottesdienstlichen Verrichtungen und die brüderliche Liebe, und spendete Armen, Reisenden und Gästen viele Almosen. So erlangte er Gottes Segen, brachte Frieden und Freude in das Haus, und versöhnte die erbitterten, zum Theile arg mißleiteten Gemüther. So wird ihm unter Anderm nachgerühmt, daß er besonders strenge gegen Jene einschritt, welche ihm die Fehler und Vernachläßigungen von Mönchen insgeheim und unter schmeichelnden Worten hinterbringen wollten, indem er gut wußte, welche Ueberhebung und Rücksichtslosigkeit dabei unterlaufen, und wie leicht ein Oberer dadurch um das richtige Urtheil, und um sein Ansehen gebracht wird. „Was sagt der Dekan?" fragte er die Zuträger. „Er hat über die Zucht zu wachen. Ich bin Vater; was er mir verhehlt, soll ich nicht wissen." Auf diese Weise gewann er Vertrauen, bewahrte sich den richtigen Blick, und hatte Gottes Segen.

Unterdessen war am 6. April 1031 Erzbischof Aribo von Mainz mit Tod abgegangen. Der Kaiser schritt am frühen Morgen mit seiner Gemahlin zur Kirche, und bat Gott, er möchte ihn den Würdigsten wählen lassen. Dann setzten sie sich Angesichts einer großen Volksmenge zur Berathung nieder, und endlich sprach Kaiser Konrad II. zu Bardo: „Wir bestellen dich heute nach dem Rathe frommer Männer zum Bischof." Darüber herrschte Jubel und Freude in der ganzen Versammlung; Bardo wurde unter Lobgesängen in die Kirche geführt, und empfing sogleich die bischöfliche Weihe. Dieses geschah zu Goslar, am 29. Juni

des Jahres 1031, ungefähr im fünfzigsten Jahre seines Alters. Merkwürdiger Weise nahm Bardo noch am nämlichen Tage die Consekration des Bischofs Severus von Prag vor; dann reiste er unverzüglich nach Mainz, um vom Stuhle des heiligen Bonifazius Besitz zu nehmen.

Bald fielen aber die Feinde und Neider über den schlichten Ordensmann her, der nun auf der höchsten Stufe irdischer Ehre nach dem Kaiser vor ihnen stand, und verläumdeten ihn so lange, bis Konrad eine Zeit lang an ihm irre wurde. Bald darauf wurde das heilige Weihnachtsfest gefeiert, und die angesehensten Bischöfe mußten vor dem Hofe predigen. Der erste war Bardo. Derselbe sprach nach dem Evangelium von den Stufen des Altares aus in einfachen, schlichten Worten, was ihm einige Hofleute aus Neid sehr übel auslegten. Sie meinten, wie man nur einen so ungebildeten Mann habe zum Bischof machen können. Sicher habe man dabei nicht auf die Verdienste, sondern blos auf die Verwandtschaft gesehen. Dieses nahm der Kaiser sehr ungnädig auf, und war beleidiget, daß Bardo seine hohe Meinung von ihm nicht besser rechtfertige. Am andern Tage predigte Bischof Dietrich von Metz so schön, daß Alles davon entzückt ward, und der Abstand zwischen ihm und Bardo erst recht hervortrat. „Das ist ein Bischof!" sagten die Leute. Bardo aber blieb voller Ruhe; deun am dritten Feiertage sollte noch eine Predigt sein, und dieselbe traf ihn wieder. Der ganze kaiserliche Hof erschrack, daß er es noch einmal wage. Indessen ließ sich der fromme Mann nicht irre machen. In der Furcht Gottes trat er zum Altar, und hielt nach dem heiligen

Evangelium eine so ergreifende Predigt, daß Alle in Thränen zerflossen. Jetzt erkannten sie, daß seine erste Predigt nicht aus Unkenntniß, sondern aus Schüchternheit unbefriedigend ausgefallen war. Kaiser Konrad war wegen der getroffenen Wahl glänzend gerechtfertiget, und überhäufte den frommen Erzbischof mit neuen Ehren.

Bardo aber blieb derselbe stille, demüthige Mann, wie zuvor. Er dankte Gott und kehrte in seine bischöfliche Stadt zurück, und bestellte nun, wie ein guter Hausvater, mit unermüdlicher Thätigkeit den Weinberg des Herrn. Wo er ging und stand, folgten ihm die Armen und Hilfsbedürftigen. Es gab keinen Blinden oder Lahmen, den er nicht mit Namen zu nennen wußte. Seine Thüre stand Allen offen, und unzählige Male theilte er den Armen mit eigener Hand aus, und ging erst fröhlichen Sinnes wieder hinein, wenn er Allen geholfen hatte.

Dessenungeachtet hatte er auch da anfangs viele Feinde. So war der Burggraf und Kirchenvogt Erckenbald ein sehr gewaltthätiger Mann, der viele Bürger der Stadt auf jede Weise beschädigte, und selbst den Erzbischof beim Kaiser verdächtigte. Mit schwerem Herzen trug dieser solches Unrecht, als er eines Nachts einen Baum vor sich sah, und dabei die Worte hörte: „Das Beil ist an die Wurzel des Baumes gelegt.“ Bald darauf wurde jener ränkesüchtige Mann seiner Stelle entsetzt, und von einer Lähmung befallen, so daß er nun schwach und abgemagert bis an das Ende seines Lebens unter den Augen Jener herumgehen mußte, die er vordem so hart behandelt hatte.

Ein Mönch von Fulda erzählt einen rührenden

Zug von dem unwiderstehlichen Zauber, welchen der fromme Erzbischof über die vernunftlosen Geschöpfe ausübte. So oft nämlich Bardo nach Eldvile reiste, hatte er eine Schaar geheimnißvoller Gäste, Vögel von fremder Gestalt, deren Namen Niemand kannte. Man weiß nicht, haben sie ihn begleitet, oder besucht; aber sie kamen niemals früher, und verweilten auch niemals länger, als er. Sie setzten sich auf die Bäume und sangen liebliche Weisen. Der heilige Mann war darüber hoch erfreut, und ließ ihnen täglich ein junges Schwein schlachten, und zertheilt vorsetzen. Er fütterte sie wohl auch selbst, und sie flogen vor ihm nicht auf, und ließen sich sogar seine Liebkosungen gefallen.

Einstens übernachtete er beim Abte Rohing zu Fulda. Der Kämmerer leuchtete ihm nach Tische zur Ruhe, als das Licht auslöschte. Wie aber derselbe erschreckt wieder in den Saal zurückeilen wollte, stand die Kerze auf des Erzbischofs Gebet plötzlich wieder in Flammen. „So hat Gott gewollt, daß Bardo keinen Augenblick ohne den Trost des Lichtes sei, weil er von himmlischer Klarheit erfüllt war, und niemals die Finsterniß der Sünde geduldet hat."

Manche Große und viele Vasallen mißbrauchten zwar seine Güte, und suchten seine Rechte zu beschädigen. Indessen war er doch in Allem, was er zum Besten seiner Kirche unternahm, reichlich gesegnet, und überwand das Böse durch das Gute, wie geschrieben steht: „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen."

Unter Bardo's Regierung ist besonders merkwürdig, daß er zwei Bischöfe beförderte, welche nachher den päpstlichen Thron bestiegen haben: in Münster am

Tage der unschuldigen Kinder 1041 den Suitger, nachher Papst Clemens II. zum Bischof von Bamberg, und um Weihnachten des folgenden Jahres den jungen Grafen Gebhard von Calwe zum Bischof von Eichstädt. Derselbe bestieg im Jahre 1055 als Victor II. den päpstlichen Stuhl.

Seine bedeutendste Unternehmung auf kirchlichem Gebiete ist die Vollendung des Domes zu Mainz. Derselbe war unter seinem heiligen Vorfahrer Willigis, im Jahre 1009, bereits so weit vollendet gewesen, daß der Tag seiner Einweihung angesetzt war, als am Abende zuvor noch Feuer ausbrach, und ihn gänzlich einäscherte. Dann unternahm er den Bau der neuen Stiftsgebäude, und gründete am alten Dome ein anderes Stift zu Ehren Gottes und des heiligen Martinus, welches er mit reichen Gütern begabte.

Bei allem diesen war er so uneigennützig, daß er seine nahen, verwandtschaftlichen Beziehungen zum kaiserlichen Hofe nie benutzte, um sich oder der Mainzer Kirche irgendwelche Privilegien zu erwerben.

Endlich hatte er noch das Glück, im Oktober des Jahres 1049, wenige Wochen nach der Anwesenheit Papst Leo's IX., des früheren Bischofs Brun von Toul, eine große Synode zu Mainz abzuhalten. Sieben Erzbischöfe und drei und dreißig Bischöfe haben derselben beigewohnt, und energische Beschlüsse über Simonie und kirchliche Disciplin gefaßt.

Papst Leo IX. hatte ihm bei seinem Besuche des Alters und seiner steten Schwäche halber gebeten, Fleischspeisen zu sich zu nehmen. Bardo gehorchte. Da traf es sich aber, daß ein fremder Mönch kam, und wie gewöhnlich zum Tische des Erzbischofs geladen

wurde. Derselbe war nicht zu bereden, Fleischspeisen zu essen, und obwohl ihm Bardo sagte: „Bruder, wir haben keine Fische; nehmet mit unserer Erlaubniß, was ihr bei uns findet,“ so beharrte er doch auf seiner Weigerung. Hierauf machte Bardo im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit dreimal das Zeichen des heiligen Kreuzes, und verwandelte das Fleisch in Fisch. Bei diesem Wunder wollte sich der Mönch zu seinen Füßen werfen. Der heilige Erzbischof aber verbot ihm dieses, doch machte er ihm einen ernsten Vorhalt, daß im Dienste Gottes der Gehorsam am höchsten stehe; denn auch Christus ist seinem himmlischen Vater gehorsam geworden bis zum Tode.

Am heiligen Pfingstfeste, den 19. Mai 1051 traf er noch einmal mit dem Kaiser in Paderborn zusammen, predigte zum letzten Male vor dem versammelten Hofe, und sagte deutlich seinen nahen Tod voraus. Von nun an war seine Seele beständig mit dem Gedanken an das Gericht und an den Himmel beschäftiget. Auf der Heimkehr, erst zwei Stunden von Paderborn, brachen seine Kräfte zusammen. Todesangst überfiel ihn. Als sein Weihbischof Abbellinus von Fulda herbeigekommen war, ließ er sich die heilige Oelung spenden, und bat ihn, ein Bußgewand auf die Erde zu breiten und ihn darauf zu legen. Hierauf tröstete er selbst die Umstehenden, und sprach von seinem Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit. „Er ist meine Hoffnung,“ sprach er. „Was dem Herrn gefällt, soll mit mir geschehen.“ Dann erhob er die Augen zum Himmel, und betete: „Deine Barmherzigkeit, o Herr! sei über uns, gleichwie wir auf dich hoffen.“ Die Umstehenden waren voll Trauer. Er blieb mit ge-

schlossenen Augen ruhig liegen. Himmlische Ruhe und Heiterkeit war auf seinem Antlitze ausgebreitet, als er seine heilige Seele in die Hand Gottes aushauchte — am 11. Juni des Jahres 1051, im ein und siebzigsten seines Lebens, und dem ein und zwanzigsten seines bischöflichen Amtes.

Der entseelte Leib wurde auf einen Trauerwagen gesetzt, und nach Mainz gefahren. Das Wasser, womit er nach christlicher Sitte gewaschen worden, wurde bei einem dürren Baume ausgeschüttet. Aber wie groß war das Erstaunen des Volkes, als von nun an an jedem Dienstag, dem Wochentage von Bardo's Tod, aus den dürren Zweigen desselben Wasser quoll, welches Vielen Heilung und Gesundheit brachte!

Auf dem ganzen Züge kam das Volk schaarenweise herbei, und klagte um seinen guten Erzbischof. Selbst die Juden beugten sich zur Erde, streuten Staub auf ihr Haupt und riefen: „Wenn je eine Christenseele die ewige Ruhe verdient, so ist es die deinige."

Als man die Leiche im Dome niedersetzte, war sie nicht blos ohne das geringste Zeichen einer Verwesung, sondern erfüllte die weiten Räume mit dem süßesten Dufte. Auch bei der Begräbniß am eilften Tage stieg unaussprechlicher Wohlgeruch aus dem Grabe auf, und tröstete das wehklagende Volk.

Da kam es nun an den Tag, daß Bardo's Geduld eine Frucht seiner Liebe und Erbarmung gewesen, und in welchen Gnaden der schlichte Mann bei Gott gestanden war. Jahr und Tag wurde das Volk nicht müde, Opfer und Weihgeschenke zu seinem Grabe zu bringen. Es nannte ihn ehrwürdig und heilig, und kam in dichten Schaaren zu seinem Grabe, wo es auch

wirklich, wie zu seinen Lebzeiten in seinem Palaste, in den mannigfaltigsten Anliegen Hilfe und Rettung gefunden hat. Erzbischof Anno von Köln war einmal selbst Zeuge, wie ein Krüppel bei Anrufung seiner Fürbitte auf der Stelle gesund wurde und frei davon gehen konnte. Ein Mönch von Fulda, ein Mann von ernsten Sitten und reifem Alter, der mit dem heiligen Manne in vertrauter Freundschaft gestanden war, sah einstens im Traume einen prächtigen Thron, und hörte eine Stimme: „Das ist der Thron des Erzbischofs Bardo, den er in seiner hohen Würde blos durch seine Demuth verdient hat."

Noch im vierzehnten Jahrhunderte brannte stets eine Lampe vor dem Grabe dieses heiligen Mannes, so unvergeßlich blieb er dem Volke. Im siebzehnten Jahrhunderte wurde sein Name auch in den Festkalender des Erzstiftes Mainz aufgenommen, und seit dieser Zeit wird sein Fest am 10. Juni mit großer Feierlichkeit begangen. Besondere Anhänglichkeit hat ihm endlich sein Geburtsort Oppershofen bewahrt, indem sein Festtag daselbst alljährlich mit eigenen Tagzeiten und Liedern gefeiert wird.

In Erzbischof Bardo hat Gott der damaligen Zeit das Beispiel eines ganz vom Glauben durchdrungenen geistlichen Vaters und Hirten aufgestellt, und Viele haben an ihm sich aufrichten und stärken können, um selbst wieder als treue Wächter den Weinberg des Herrn in den hereinbrechenden Stürmen zu hüten.

3. Der heilige Erzbischof Heribert von Köln.

(† am 16. März 1022.)

Dieser heilige Mann stammte aus einer der berühmtesten Familien Deutschlands, und wurde zu Worms geboren. Seine Mutter war eine Gräfin von Rottenburg an der Tauber, der Vater, ihr Gemahl, gehörte dem Geschlechte der Kammerer von Worms an.

Heribert erhielt seine Ausbildung im Kloster Gorze in Lothringen, und war bereits entschlossen, um Aufnahme unter die frommen Väter zu bitten, als er nach Hause gerufen und zuerst zum Propste in Worms, dann zum Kanzler des Kaisers Otto III. und endlich im Jahre 998 wider seinen Willen auf den erzbischöflichen Stuhl von Köln erhoben wurde. Damals war der Kaiser in Italien. Heribert eilte also an das Hoflager nach Benevent, und von dort nach Rom zu den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus. Papst Silvester II. ertheilte ihm das Pallium, und am 24. Dezember des Jahres 999 wurde er in Köln feierlich konsekrirt.

Alles Thun und Lassen Heriberts zeigte das Bild eines heiligen Bischofs. Seine Sanftmuth und seine Liebe zu den Armen waren rührend. Das Wohl der Diözese lag ihm so sehr am Herzen, daß er mit der größten Gewissenhaftigkeit von einem Orte zum andern reiste, um die Schäden und Mißbräuche abzustellen, die guten Einrichtungen zu pflegen, und Allen mit eigener Hand zu Hilfe zu kommen. Im Gebete war er andächtig wie ein Engel, und seine Bußfertigkeit

war so groß, daß er beständig ein rauhes Bußkleid auf dem Leibe trug.

Im Städtchen Deutz neben Köln gründete er eine Benediktiner-Abtei, und wendete ihr viele Einkünfte zu.

Kaiser Heinrich der Heilige war dem frommen Erzbischof im Anfange seiner Regierung nicht sonderlich geneigt. Er war von dessen Feinden gegen ihn eingenommen worden. Als er ihn aber näher kennen lernte, schenkte er ihm bald sein ganzes Vertrauen, und machte ihn sogar zum Reichskanzler. In dieser wichtigen Stellung machte Heribert einen eben so aufrichtigen als treuen Diener und Rathgeber seines Herrn, ohne jedoch im mindesten etwas von seiner einfachen und strengen Lebensweise aufzugeben.

Als das Jahr 1022 gekommen war, unternahm der heilige Diener Gottes in seinem ungemeinen Seeleneifer wie schon öfters mitten im Winter eine Visitation, und erkrankte in Deutz. Bald ließ das Uebel den schlimmsten Ausgang fürchten, und am 16. März wurde seine Seele vor Gottes Gericht gefordert, um die strenge Rechenschaft abzulegen. Seine ehrwürdigen Ueberreste wurden in das von ihm gestiftete Kloster gebracht, und ruhten daselbst über dreihundert Jahre bis zu dessen Zerstörung im Jahre 1376. Dann sind sie nach Siegeburg in der Provinz Cleve-Berg gekommen.

4. Der heilige Notker.

(Bischof von Lüttich, † am 10. April 1007.)

Unter die Reihe der ausgezeichneten Bischöfe des eilften Jahrhunderts gehört auch der heilige Notker.

Er war ein Sohn des Grafen Kraft von Oettingen, Stammvaters der fürstlichen Häuser Oettingen, Spielberg und Wallerstein, und um das Jahr 937 geboren. Seine Mutter Hedwig war eine Tochter des Kaisers Heinrich's I., des Finklers. Notker erhielt seine Erziehung in der Klosterschule von Sankt Gallen, wo kurz vorher ein großer Heiliger seines Namens, der Mönch Notker Balbulus, ein geborner Graf von Kyburg gestorben war, und unter seinen Mitschülern glänzen noch zwei andere fromme Notker (der Arzt, und Labeo), und sind ebenso berühmt als heilig geworden. Unser Heiliger trat zwar in den Benediktiner-Orden, allein der Ruf von seiner Weisheit verbreitete sich auch in der Welt, und sein Oheim Kaiser Otto I. zog ihn oft bei den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe, und machte ihn im Jahre 971 zum Bischof von Lüttich. Hier zeichnete sich der heilige Notker besonders durch Gerechtigkeit und Friedensliebe aus. Das Erste, was er that, war die Zurückgabe eines von einem Vorfahrer eingezogenen Gutes an ein Kloster. Dann ließ er die Stadt zum Schutze gegen Raub und Krieg befestigen, und gründete so tüchtige Schulen und Anstalten, daß Lüttich lange Zeit nach seinem Tode noch berühmt war, und die trefflichsten Männer heranbildete. Zwischen den Mönchen seines Klosters stiftete er Ruhe, zwischen den Herrschern Deutschlands und Frankreichs Frieden und Einigkeit. Der Mutter Gottes und den Heiligen war er mit solcher Liebe ergeben, daß er sich in seinen Briefen gern als „den Leibeigenen der heiligen Jungfrau und des (Bisthums-Patrons) Lambertus unterschrieb. Im Jahre 972 traf er mit dem heiligen Bischof Ulrich von Augsburg auf der

Synode von Ingelheim zusammen; und in den Jahren 996—999 erlebte er die Ehre, daß der erste Deutsche, der Kaplan und Neffe Kaisers Otto III. Bruno als Papst Gregor V. den päpstlichen Stuhl bestieg, und als ein kraftvoller und kluger Mann dieses höchste und verantwortungsvollste Amt auf Erden mit großer Auszeichnung verwaltete.

Der heilige Bischof Notker stand der Kirche von Lüttich sechs und dreißig Jahre vor, und starb im hohen Alter am 10. April 1007. Er nahm den Ruhm eines der ausgezeichnetsten Kirchenfürsten seiner Zeit mit in's Grab, und wurde nach seinem Tode als Heiliger verehrt.

5. Der heilige Meinwerk.

(Bischof von Paderborn, † am 11. Juni 1036.)

Alles was ein Mensch von irdischen Sachen hochschätzen kann, hatte der heilige Meinwerk von Jugend auf, und doch achtete er es für nichts, um Jesum Christum nachzufolgen.

Als ein Sohn des Grafen Imad und seiner Gattin Adela war er aus sächsischem Fürstenblute entsprossen, und erhielt seine Ausbildung auf den berühmten Schulen zu Halberstadt und Hildesheim, wo er mit Herzog Heinrich von Bayern, dem nachmaligen Kaiser Heinrich II. im Streben nach Tugend und Wissenschaft wetteiferte.

Nun wendete er sich dem geistlichen Stande zu, wurde Kanonikus in Halberstadt, und bald darauf kaiserlicher Kaplan am Hofe Otto's III. Auch unter dessen Nachfolger, seinem Jugendfreunde Heinrich II. wirkte

er noch längere Zeit mit großem Segen in dieser Stelle. Dann wurde er im Jahre 1009 vom heiligen Erzbischofe Willigis zum Bischof von Paderborn geweiht.

Damals lag die Domkirche jener Stadt in Schutt, und auch sonst war die Noth groß. Aber Meinwerk war seinem Berufe gewachsen. Sogleich begann er den Bau der Kirche und verwendete sein ganzes Vatergut darauf. Dann visitirte er alle Pfarreien der Diözese, predigte überall in eigener Person das Wort Gottes, und lebte einzig und allein dem Wohle seines Sprengels. Auf einige Zeit an den kaiserlichen Hof zurückgerufen, wirkte er auf den Reichsversammlungen zu Koblenz und Mainz für den Frieden unter den Fürsten und erhielt große Unterstützungen für seine durch die Leiden des Krieges ganz verarmte Heerde. Dann weihte er das Benediktinerkloster Helmwardshausen an der Weser ein, begleitete den Kaiser Heinrich nach Polen, wohnte mit dreißig Mitbrüdern der feierlichen Einweihung des Bamberger Domes durch Papst Benedikt VIII. bei, und begleitete hierauf den Kaiser auf seinem Römerzuge.

In Rom wurde Bischof Meinwerk von der Pest befallen, und machte das Gelübde, wenn er wieder genesen würde, dem heiligen Alexius eine großartige Kirche zu bauen. Gott nahm dasselbe wohlgefällig an, und stellte ihm in kurzer Zeit die verlorne Gesundheit zurück. Der Papst verehrte ihm kostbare Reliquien, und auf der Rückkehr bat er sich in Clugny dreizehn fromme, in Allem wohlerprobte Mönche für das neue Kloster aus, welches er im Jahre 1015 unweit Paderborn stiftete. Auch mehrere neue Pfarreien hat der

fromme, für sein Bisthum unablässig besorgte Mann errichtet. Ueberdies war er besonders glücklich im Friedenstiften, und seine Freigebigkeit kannte gar keine Grenze. Deshalb ehrten ihn auch der Nachfolger Heinrich des Heiligen, Kaiser Konrad II. und dessen Sohn Heinrich III. wie einen Heiligen.

In den letzten Jahren lebte er noch zurückgezogener, als früher, und bereitete sich mit vielen Gebeten und bußfertigen Uebungen zum Sterben vor. Am Vorabende des heiligen Pfingstfestes 1036, am 11. Juni ist er gottselig verschieden; und vierzig Jahre darauf ist sein heiliger Leib feierlich erhoben worden.

Eine andere Zierde der Regierung Kaisers Heinrich II. war:

6. Der heilige Erzbischof Hartwich von Salzburg.

(† am 14. Juni 1023.)

Derselbe stammte aus dem Geschlechte der Grafen von Spanheim, und wurde im Jahre 991 von der Geistlichkeit einstimmig auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg erhoben. Seine Zeitgenossen rühmten die größten Tugenden an ihm. Bei den großen Verheerungen der Pest und Hungersnoth im Jahre 994 gab er Alles hin, um das furchtbare Elend zu mildern, und stand den Unglücklichen mit der größten Aufopferung bei.

Der heilige Bischof Wolfgang rechnete ihn zu seinen geliebtesten Freunden. Die deutschen Kaiser Otto III. und Heinrich der Heilige schätzten ihn so hoch, daß sie seiner Kirche große Privilegien und Wohlthaten, Otto im Jahre 996 das Markt-, Zoll- und

Münzrecht, Heinrich ein Gut im Lungau und auf Fürbitte der heiligen Kunigunde auch Admont gewährt haben.

Auch Hartwich wohnte der feierlichen Einweihung des Bamberger Domes bei; und als der heilige Kaiser auf die Fürbitte des heiligen Rupert und namentlich seiner Nichte Ehrentrudis von einer gefährlichen Krankheit befreit worden war, und derselben dann zur Danksagung auf den Nonnberg bei Salzburg eine Kirche erbaute, hat sie der heilige Erzbischof Hartwich eingeweiht.

Der Todestag dieses Dieners Gottes ist der 14. Juni des Jahres 1023. Die Diözese Salzburg verehrt ihn seit unfürdenklichen Zeiten als Heiligen.

Lehrstück und Gebet.

Wir müssen in dem Werke und Berufe, die uns Gott auferlegt hat, getreu sein, und dabei täglich mit herzlichem Verlangen flehen, eines solchen Todes, wie es nach Gottes Ehre und Willen ist, zu sterben und bald in den Himmel zu kommen. Ziehen sich Noth und Gefahren über uns zusammen, so sollen wir sie ohne Schrecken und Staunen ansehen, und Gott um Einfalt und Freimuth bitten, daß wir keinem Gottlosen schmeicheln. „Lasset uns unwandelbar festhalten am Bekenntniß unserer Hoffnung, und wetteifern in der Liebe und in guten Werken; denn getreu ist, der die Verheißung gethan hat.“

℣. Bittet für uns, ihr heiligen Bischöfe des Herrn!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Gott, Herr himmlischer Vater! wir bitten dich, du wollest uns mit deinem Beistande ausrüsten, und uns, die wir das eine und einzige Mittel unseres Heiles, den Leib und das kostbare Blut deines Sohnes, empfangen haben, und auf deine Barmherzigkeit vertrauen, durch die Verdienste und Fürbitte der heiligen Bischöfe beständig in deinem Schutze erhalten. Durch denselben Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

IV. Freunde und Stützen Papst Gregor's VII.

Gegen Ende des eilften Jahrhunderts hatten weltliche Fürsten angefangen, Bischöfe, Aebte und Priester nach ihrer eigenen Wahl, größtentheils für schweres Geld einzusetzen; und in Folge davon waren die heiligsten Aemter vielfach mit Männern besetzt worden, welche den Geboten Gottes und der Kirche Hohn sprachen, und sogar Weib und Kinder hatten. Nach diesen Sitten war dann auch ihr Glaube.

Dieses Unglück war so groß, daß die heilige Kirche an demselben vielleicht zu Grunde gegangen wäre, wenn die Pforten der Hölle sie überwältigen könnten. So aber sendete ihr Gott mächtige Hilfe. Bereits hatten mehrere Päpste ihr Leben daran gesetzt, diese ungeheueren Mißbräuche abzustellen, als im Jahre 1073 Papst Gregor VII. den Stuhl Petri bestieg. Derselbe war

„einer der größten Männer, die je gelebt haben," und machte sich ganz entschieden daran, die Welt von den angedeuteten Uebeln zu reinigen. Wie aber Gott Alles sehr weise fügt, so hatte er ihm die nöthige Hilfe vorgesehen. Dieselbe lag bei den Asceten und Mönchen. Diese hatten den reineren, höheren Geist bewahrt, und theilten ihn allmälig auch dem Volke mit. Als dann Papst Gregor auf der Ostersynode von 1074 die sogenannten Priesterehen ganz energisch verurtheilte, hatte er alle guten Schichten der Gesellschaft auf seiner Seite, und konnte sich auf sie stützen, und es unternehmen, Alle mit der Exkommunikation zu bedrohen, welche an den priesterlichen Funktionen solcher verheiratheter Geistlicher irgendwie Theil nahmen. Dieses griff furchtbar tief ein. Aber weil das Volk im großen Ganzen zum Papste hielt, und zu rechter Zeit auch die stahlfesten Männer aufstanden, welche den Verfolgten mit Gut und Blut zu Hilfe kamen, wurde das Gute Herr, und das Gesetz in's Leben eingeführt.

Auf gleiche Weise ist es auch mit dem Kauf der geistlichen Pfründen gegangen. Gottes Arm war so sichtbar mit dem Papste, daß er, wenn auch nach unbeschreiblichen Trübsalen und Hindernissen den Sieg davon trug. Seine Anhänger und Freunde waren ganze Männer, und standen da wie Säulen.

1. Der selige Wilhelm von Hirschau.

(† am 5. Juli 1091.)

Um das Jahr 1070 lebte im Kloster Emmeram zu Regensburg ein Mann, der wegen seiner seltenen Geistesgaben und großen Tugenden bereits einen großen

Ruf in Norikum und Alemannien genoß, obwohl er im Kloster nur die Stelle eines Priors einnahm. Er war der Sohn ehrbarer Eltern aus Bayern, „dem Heimatlande so vieler großen Kirchenmänner jener Zeit", und schon als Knabe Gott im altehrwürdigen Skt. Emmeram dargebracht worden. Sein Name war Wilhelm. Eines Tages erschien ihm ein Mann von übermenschlicher Schönheit, und bot ihm herrliche Trauben an. Während aber Wilhelm noch zauderte, sprach Jener: „Ich habe beschlossen, eine große Schule einzurichten, und du sollst ihr Vorsteher sein. Leite sie nach meinem Wohlgefallen, und dein Lohn wird groß sein, ewiglich. Zweifle nicht, mein Freund! dein Belohner wird auch dein Helfer sein."

An demselben Tage noch kamen Mönche von Hirschau, und baten ihn, ihr Abt zu werden. Erst nach vielen Gebeten übernahm Wilhelm die große Aufgabe, und traf am 28. Mai 1073 in seinem neuen Bestimmungsorte ein. Hier zeigte sich's, welch' ungemeine Gewalt er über die Herzen der Menschen ausübte. So freundlich war er, daß er jedes fremde Anliegen wie sein eigenes betrieb. Nie zeigte er Abneigung, in der Liebe war er verschwenderisch, im Geben großartig.

Ein Kanonikus von Straßburg, Gebhard, hatte einst dem Kloster eine Fuhre Wein weggenommen. Anmaßend und hochmüthig wollte er den Abt einschüchtern, statt ihn zu entschädigen. Wilhelm aber stimmte ihn dergestalt um, daß er zuletzt um den Habit bat, und in's Kloster eintrat. Er wurde bald Prior, später Wilhelm's Nachfolger als Abt, und zuletzt Bischof von Speier.

Eine besonders hervortretende Eigenschaft in Wilhelms Charakter war dessen englische Seeleneinfalt. Er übersah nichts Böses, aber das Schlimme vom Menschen wollte er nur gezwungen glauben. Wo ihm Glaube und Gewissen den geraden Weg zeigten, galten ihm alle die kleinen Mittel menschlicher Rücksichten nichts. In der Nähe solcher Menschen, die Alles mit menschlicher Klugheit bewerkstelligen wollten, war ihm unheimlich zu Muthe. Wenn es galt, den Dürftigen zu helfen, zog er die Beschränktheit seiner eigenen Mittel niemals in Betracht, und gab ohne Ansehen der Person. Zur Zeit einer großen Theuerung, wo er selbst das Getreide kaufen mußte, kamen eines Tages siebzig vertriebene Mönche auf einmal nach Hirschau, und er nahm sie alle auf. „Weil Gott die Zahl seiner Diener vermehrt hat, wird er auch das Brod vermehren," war sein Ausspruch. Alle besonderen Auszeichnungen, die nicht eigens in der Regel begründet gewesen, waren ihm verhaßt. Nie aß er von einer besseren Speise, als seine Mitbrüder hatten. Nicht einmal kostbarere Paramente gestattete er sich, als sie. Kranke und Arme ließ er Monate lang auf den Gütern des Klosters verpflegen, und besuchte sie oft täglich. Sogar der armen Thiere gedachte er, und ließ in einem besonders kalten Winter Garben Haber an die Zäune binden, damit die Vögel nicht verhungern durften. Arme lud er oft mit ihren ganzen Familien zu Tische, sogar auf der Reise. „Fünf Brode", sprach er dann, „reichten einst, so lange sie ungetheilt blieben, zu nicht viel hin. Als sie aber der Herr brach und vertheilte, da wurden sie vermehrt und nährten Viele."

Daher kam es auch, daß der Abt Wilhelm bei allen Zeitgenossen für einen Gott begnadigten Mann galt. Niemand zweifelte, daß er die Wundergabe hatte. Es kamen viele wunderbare Heilungen vor, er wußte die Geheimnisse der Herzen, sein Gebet bewirkte außerordentliche Erhörungen. Personen aller Stände drängten sich zu ihm, und man sah in Hirschau die Sprossen der erlauchtetsten Geschlechter so niedrige Dienste thun, wie den Mönch von unbekanntem Namen.

In dem großen Kirchenstreite seiner Zeit stand er ganz entschieden auf Seite des Papstes, den er auf einer Wallfahrt nach Rom persönlich kennen gelernt und dabei dessen Liebe und Achtung in so hohem Grade gewonnen hatte, daß er „mit Bischof Altmann von Passau als dessen besonderer Vertrauensmann in Deutschland erscheint, an den sich derselbe in den wichtigsten Angelegenheiten wendete.“ Er beherbergte und schützte die päpstlichen Legaten oft Monate lang, sorgte daß Gregor VII. über alle wichtigen Angelegenheiten genau und schnell unterrichtet wurde, gab bei wichtigen Bischofswahlen (Konstanz, Salzburg) den Ausschlag und auch die geeigneten Männer aus seinem Kloster (Gebhard, Thiemo), war die Seele der weltlichen Fürsten von der gregorianischen Partei in Schwaben, und bewährte sich überall als einen Mann von ebenso streng gläubigem, als hohem und weitschauendem Geiste.

Mitten unter so großen Sorgen und Stürmen führte Wilhelm in seinem Kloster selbst die Reform von Clugny ein, und erhob es dadurch zu einem Mittelpunkte kirchlicher Bestrebungen, welche den größten Einfluß auf den ganzen Klerus und damit auch auf das

Gelingen des von Papst Gregor unternommenen Werkes ausübten. Da etliche Jahre zuvor (1075) auch der große Erzbischof Hanno von Köln seine Lieblingsstiftung Siegeberg mit Mönchen dieser Richtung besetzt hatte, und auch Skt. Blasien auf dem Schwarzwalde in diese Verbindung eintrat, so entstanden damit drei Stifte auf deutschem Boden, welche den gottesfürchtigen Gemüthern allen eine weithin leuchtende Zufluchtsstätte in der Zeit voll Streit, Unruhe und Anathemen darboten. „Viele", schreibt ein gleichzeitiger Chronist, „Edle wie Unedle, Kleriker und Laien, sogar Mönche aus andern Klöstern strömten dort (in Hirschau) wie in einem Hafen der Ruhe zusammen, um dem Sturme des Anathems, welcher so heftig an das Schiff der Kirche anschlug, als dem gefährlichsten Schiffbruche, zu entgehen, und freuten sich, daselbst Frieden und Ruhe wieder zu finden." Ein Beweis, daß das Gute und Vortreffliche auch in den aufgeregtesten Zeiten in reicher Fülle vorhanden ist, wenn nur die Rechten kommen, die gläubig und selbstlos genug sind, es zu sammeln. Diese heiligen Bischöfe und Aebte waren solche Gottesmänner. Den Hoffärtigen und Selbstsüchtigen sind die herrlichsten Pläne noch alle Zeit unter der Hand zerronnen. Ihre wahnsinnige Leidenschaft, ihre diplomatische Schlauheit und Feigheit ließ die Geschenke der göttlichen Gnade, den Segen der Kirche nicht aufkommen.

Endlich führte der heilige Wilhelm noch zwei wichtige Faktoren in die klösterliche Regel ein: das Institut der dienenden Laienbrüder, welche z. B. die Handarbeiten im Kloster versahen, und ihre eigenthümlichen Uebungen hatten, — und das (Institut) jener

(erwachsenen) Oblaten, welche in weltlichen Kleidern blieben, sonst aber Person und Eigenthum dem Kloster darbrachten, um unter dem Gehorsam des Abtes zu leben, und eigentlich den Verkehr mit der Welt zu vermitteln. Gerade diese zwei Institute förderten den kirchlichen Geist in den niederen Schichten des Volkes; Papst Urban IV. hat diese „neue" Lebensweise mit seiner apostolischen Autorität als „eine wahrhaft apostolische" in Schutz genommen; und so ist es endlich möglich geworden, was Papst Gregor VII. auf der Höhe des apostolischen Stuhles voraus sah, daß jener furchtbare Kampf seiner Zeit den größten Einfluß auf die geistige Erhebung des Volkes, auf die Belebung des religiösen Sinnes bis in die untersten Kreise der menschlichen Gesellschaft ausgeübt hat.

Es ist schließlich ganz natürlich, soll aber doch ausdrückliche Erwähnung finden, daß der heilige Abt auch Klostergründungen machte. „Sieben Klöster", sagt sein Biograph Haimo, „hat er selbst oder seine Jünger aus dem Fundamente errichtet; drei aber, nämlich Schaffhausen, Muri und Petershausen (bei Konstanz), hat er aus dem Verfalle wieder restaurirt.

Die Namen der sieben Ersteren sind: 1) Weilheim an der Teck, eine Stiftung Berthold's I. von Zähringen, von seinem Sohne in die Nähe seines Stammschlosses verlegt und Sankt Peter im Breisgau genannt; 2) Reichenbach an der Murg, und 3) Skt. Georgen auf dem Schwarzwalde; 4—5) Blaubeuern und Zwiefalten auf der schwäbischen Alb. Neben letzterem entstand sogleich auch ein Nonnenkloster, und zählte in kurzer Zeit „Sprößlinge der edelsten Geschlechter." 6—7) Comburg bei Hall,

und Bischpachau in Bayern, eine Stiftung der verwittibten Gräfin Hazaga und ihres Sohnes Otto von Scheuern, welches nach manchen Wanderungen zuletzt in Scheuern fest begründet wurde, und bis zur Säkularisation ein blühendes Stift, durch König Ludwig I. wieder aus seiner Verlassenheit erhoben wurde.

Zu diesen kommen noch: das Kloster Skt. Paul in Kärnthen, Reinhardsbrunn in Thüringen, Skt. Peter in Erfurt, dessen Geschichte wohl bis in die Zeit des heiligen Bonifazius zurückreicht, das aber beim Brande im Jahre 1079 zur gänzlichen Auflösung gekommen war; und das Priorat Schönrain am Main. Diese alle haben von frommen Rittern und Grafen ihren Grund und Boden, und von dem großen Abte von Hirschau ihre ersten Bewohner und Vorstände empfangen; bei den meisten war er selbst zur Stelle, um den Bau abzustecken und mit kundigem Sinne zu leiten. Jetzt sind nahezu alle den Stürmen der Zeit erlegen („auf Eingebung des Teufels" sagt Trithemius beim Kloster Comburg), aber fast allezeit ist auch dessen anderes Wort noch wahr geworden, das er den Zeitgenossen zu bedenken gab, „daß die Haupturheber dieser Umwandlungen meistens eines bösen Todes gestorben sind."

Nachdem der heilige Abt Wilhelm bereits in das zwanzigste Jahr als ein treuer Haushalter Gottes seinem Kloster vorgestanden war, ergriff ihn endlich am Tage vor dem Feste Peter und Paul die Todeskrankheit. Obwohl sehr schwach, wohnte er noch dem Nachtchore und den Tagzeiten bei, und las die heilige Messe. Am andern Tage ließ er sich noch einmal in die Kirche führen, und feierte, auf beiden Seiten gestützt, das

heiligste Opfer. Es war zum letzten Male. Am vierten Tage hernach kam er noch einmal in's Kapitel, die Brüder zu sehen und sich von ihnen zu verabschieden. Da ermahnte er sie zum letzten Male zur Liebe Gottes, zur Bewahrung der gegenseitigen Liebe, zur Beobachtung der Ordensregel, zur Gastfreundschaft und zur Wohlthätigkeit gegen die Armen. Dann „kehrte er in seine einfache Wohnung zurück, wo er, wie in gesunden Tagen, Allen zugänglich blieb." Am dritten Tage hierauf ließ er sich zur heiligen Messe in den Convent tragen und empfing die letzte Oelung. Hier bat er jeden Mitbruder um Verzeihung und umarmte ihn zum letzten Abschiede, gab Gegenwärtigen und Abwesenden seinen heiligen Segen, beschwor sie Alle, in der Einigkeit des Glaubens und in der Unterwerfung unter den apostolischen Stuhl bis an's Ende zu verharren, wie sie es von ihm gelernt hätten, und gab am folgenden Tage, den 5. Juli „unter dem Weinen und Schluchzen der Brüder seine an Verdiensten reiche Seele in die Hände Gottes zurück, um aus dem Egypten dieser Welt befreiet, in das Land der Lebendigen einzugehen."

Fünf Tage lang fanden im Beisein von zwei Bischöfen, fünf Aebten, zahlreichen Klerikern und einer großen Menge Volkes die Exequien für den Verstorbenen statt. Dann wurde er in Mitten der neuen Klosterkirche beigesetzt.

Lehrstück und Gebet.

Warum möchten wir immer Andere nach unserem Willen und Gefallen richten, und bitten nicht vielmehr,

Gott wolle unsere Herzen durch die Kraft seiner göttlichen Gnade gefangen nehmen. und sie, die so lange Zeit von ihm abgewendet waren, zu seiner Liebe und der Erfüllung seines heiligsten Willens ziehen?

„Vater! ich bitte, daß du sie vor dem Bösen bewahrest. Heilige sie in der Wahrheit. Dein Wort ist die Wahrheit."

Wenig nützet viel Wissen und Studiren, wenn man sich nicht befleißet, sein Leben zu bessern. Denn auch der Teufel weiß Manches aus der Schrift, und doch nützt es ihm nichts. Die wahre Weisheit ist in Gott, kommt von Gott, führt zu Gott und ruht in Gott! „Das ist mein Buch!" rief der heilige Bonaventura dem Engel der Schule zu, der ihn um seine Bibliothek gefragt hatte, und deutete auf das Kreuz. „Durch seine Wunden sind wir geheilt."

Lasset uns beten.

Allmächtiger, ewiger Gott, erhalte uns in deiner Gnade, daß wir ohne zu wanken und uns durch unsere Hoffart verführen, oder durch unsere Trägheit abschrecken zu lassen, dem vorgesteckten Ziele zueilen und das Kleinod der himmlischen Weisheit und Glückseligkeit erlangen. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

2. Der selige Altmann.

(Bischof von Passau, † am 19. August 1091.)

Bischof Altmann von Passau stammte aus adeligem Blute in Westphalen, war in seiner Jugend zu

Paderborn und Aachen Kanoniker, wurde dann an den kaiserlichen Hof nach Goslar gezogen, kam im Jahre 1057 mit der Königin Agnes nach Passau, und unternahm später mit Bischof Günther von Bamberg, vielen Adeligen und Hofherren der Königin und gegen sechstausend Pilgern eine sehr beschwerliche Wallfahrt nach Palästina. Während dieser Reise Altmanns starb Bischof Engelbert von Passau am 23. Mai 1065; und nun wurde er einstimmig zu dessen Nachfolger erwählt, und ihm die bischöflichen Insignien bis Ungarn hinab entgegen getragen. Bei seinem Einzuge ging ihm die ganze Stadt entgegen und geleitete ihn unter Hymnen und Jubelliedern in die Kathedrale. König Heinrich IV. war ihm wohlgewogen, und unterstützte ihn mit seiner Mutter Agnes auf's freigebigste, so daß der neue Bischof seine Wirksamkeit mit Erbauung und Ausstattung des Klosters Skt. Nikola beginnen konnte.

Diese That war wohl überlegt und von großer Bedeutung. Um nämlich die Reform des Klerus mit einiger Aussicht auf Erfolg durchzuführen, mußte er den Guten eine feste Stütze an tüchtigen Klöstern geben. Sobald daher Bischof Altmann in Sankt Nikola einigermassen einen Kern trefflicher, sittenreiner Männer, eine Pflanzschule für die ganze Umgegend herangezogen hatte, begann er „als Erneuerer der kanonischen Lebensweise" aufzutreten, und in den andern Klöstern tapfer aufzuräumen. Er stellte in St. Florian und St. Pölten Ordnung her, und erhob Kremsmünster zu einer Musterabtei für die ganze Gegend.

Dann kam er zum Weltklerus. Alle Geistlichen, die nicht ehelos und sittenrein leben wollten, wie es der heilige Stand gebieterisch fordert, wurden vom

Dienste entfernt. Dieß brachte ihn aber in Lebensgefahr. Er versammelte eine Synode zu Passau, und verkündete die Gesetze der Kirche. Allgemein erklärte man ihm, der Domprobst Engelbert voraus, daß man nicht gehorchen könne, und es auch nicht wolle. Altmann ließ sich aber nicht einschüchtern. Am heiligen Stephanstage 1074 versammelte er seinen Klerus, seine Ritter und Dienstleute und das gesammte Volk in der Domkirche, bestieg die Kanzel, und verkündigte die päpstliche Bulle gegen den Konkubinat der Geistlichen: daß die sogenannten Priesterehen aufhören mußten, und daß alle Gläubigen, welche mit solchen verheiratheten Priestern in kirchlicher Gemeinschaft leben wollten, der Exkommunikation verfielen. Dann setzte er die Ungehorsamen ab. Jetzt ging der Tumult los. Unter lauten Verwünschungen stürzte der getroffene Theil auf die Kanzel los, und hätte den Bischof arg mitgenommen, wenn seine Dienstleute nicht gewesen wären.

Hernach eilten sie fort, und nahmen ihre Zuflucht zu Kaiser Heinrich IV. Sie klagten aber nicht sich, sondern den Bischof an. Der Kaiser, wegen seines Pfründenhandels längst mit dem Papste überworfen, und darum auch dem eifrigen Bischofe abgeneigt, nahm sie bereitwillig auf, und reiste selbst nach Passau, die wilden Gesellen wieder in Amt und Würden einzusetzen. Bischof Altmann mußte der Gewalt weichen, und zog sich anfangs nach Sachsen zurück. Dann begab er sich nach Rom, seine bischöfliche Würde, die ihm eine Last und Bürde geworden, in die Hände des Papstes niederzulegen. Allein: „Nicht so, mein Bruder!“ sprach Papst Gregor VII., „nicht so!“ setzte ihm seine eigene

Inful auf's Haupt, und sendete ihn als apostolischen Legaten für Bayern in sein Bisthum zurück.

Nun begab er sich auf die Fürstenversammlung zu Ulm, um die aus der Kirche Ausgeschlossenen durch päpstliche Vollmacht, wenn sie Buße thäten, wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen aufzunehmen. Dann eilte er nach Constanz, um statt des schismatischen Bischofs einen andern zu ordiniren, wurde aber indessen selbst vom Kaiser abgesetzt, und begab sich zuerst zum Abte Wilhelm nach Hirschau, und später unter den Schutz des Markgrafen Leopold nach Niederösterreich, ununterbrochen bemüht, die kirchliche Ordnung wieder herzustellen, und die drohende Kirchenspaltung abzuwehren. Endlich schlug er seinen Sitz in Mautern, bei Lorch, auf, und wurde bei hereinbrechender Hungersnoth der Brodvater des umliegenden Volkes. Selbst sein Weißzeug verkaufte er, um den Armen Brod zu schaffen und das Leben zu fristen. Während dessen ruhten jedoch seine Hirtensorgen für die Diözese nicht. Passau hatte er in Sankt Nikola ein Kloster gegeben, das dem gläubigem Volke eine Wohlthat auf Jahrhunderte hinaus zu werden versprach. Um auch dem österreichischen Theile seiner Diözese die nämliche Begünstigung zu erweisen, gründete er eben in dieser Zeit seiner Verbannung auf dem freundlichen Berge bei Mautern (im Jahre 1083) das Kloster Göttweih. Dann veranlaßte er (1085) im Vereine mit den Bischöfen Gebhard von Salzburg und Hartwig von Magdeburg eine Synode der treuen Bischöfe zu Quedlinburg gegen die Anhänger Heinrichs, und regierte aus dem Exile seine Diözese unter großem Segen bis an sein Ende.

Sein Freund, der ehrwürdige Bischof Adalbert von Würzburg lud ihn im Jahre 1089 zur Einweihung der Kirche und des Klosters Lambach ein. Im folgenden Jahre konsekrirte er noch mit eben diesem bischöflichen Freunde und seinem Mitbruder in Freising den heiligen Erzbischof Thiemo in Salzburg. Dann fühlte er sein Ende nahen. Sechs und zwanzig Jahre hatte er den Stuhl des seligen Vivilo inne gehabt. Das Feuer der Trübsal hatte ihn tüchtig geprobt; aber er war als Gold erfunden worden. Seine größten Feinde hatten keine Unredlichkeit an ihm gefunden. Ein glühender Eiferer für die Kirchenzucht und gegen jegliches Unrecht war er ihnen kräftig entgegengetreten, aber gerecht und lauter in allen Absichten und Handlungen geblieben.

Im Jahre 1091 wurde er zu Zeislmauer von einem Fieber befallen, und am 19. August starb er im Frieden des Herrn den Tod des Gerechten, im hundert und fünften Jahre seines Alters. Sein Leib wurde in der Frauenkirche zu Göttweih unter unermeßlichem Zudrange des wehklagenden Volkes vom heiligen Erzbischofe Thiemo von Salzburg zur Ruhe der Heiligen beigesetzt, und sein Name 209 Jahre darauf von Papst Bonifaz III. in das Verzeichniß der Seligen eingetragen.

Wie dem seligen Bischof Altmann ist es auch seinem Mitbruder, dem Erzbischof Siegfried von Mainz ergangen. Derselbe versammelte eine Synode zu Erfurt, um die Beschlüsse Papst Gregor's durchzuführen. Aber die Leidenschaften Vieler sprachen sich so stark und heftig aus, daß er sich zuletzt genöthigt sah, die

Flucht zu ergreifen, um nur unversehrten Leibes wieder nach Hause zu kommen.

3. Der heilige Ulrich.

(Prior von Clugny, † am 10. Juli 1093.)

Während Bischof Altmann hauptsächlich im südöstlichen Deutschland wirkte, förderte der heilige Ulrich, Prior von Clugny, die Sache der kirchlichen Reform im südwestlichen Deutschland.

Ulrich war der Sohn eines bei Kaiser Heinrich III. viel geltenden Mannes und zu Regensburg geboren, wo er schon in früher Jugend zu Sankt Emmeram mit dem seligen Wilhelm von Hirschau innige Freundschaft geschlossen hatte. Kleriker geworden erhielt er die Kaplan-Stelle am Hofe der Kaiserin Agnes, und später von seinem Oheim, dem Bischofe Nigger von Freising die Propstei an der dortigen Kirche. In dieser Stellung begleitete er die Kaiserin Wittwe nach Italien, machte dann eine Wallfahrt nach Jerusalem, und bat nach seiner Rückkehr mit dem Scholastiker Geraldus um Aufnahme im Kloster Clugny, die ihm mit Freuden gewährt wurde. Nun wurde er erst zum Priester geweiht. Bald war er ein gesuchter Rathgeber in Gewissens-Angelegenheiten. Besonders Trostbedürftige, Jünglinge wie Greise, kamen zu ihm und erschlossen ihm ihre innersten Herzensangelegenheiten.

Unterdessen knüpfte er auch das alte Freundschaftsband mit Wilhelm, der Abt von Hirschau geworden war, wieder an. Auf einer Reise an den kaiserlichen Hof verweilte er einige Zeit in Hirschau, und kehrte auch auf der Heimreise wieder bei seinem Freunde ein.

Er war von den nothwendigsten Hilfsmitteln entblößt. Seinem Grundsatze gemäß hatte er aber seine Noth keinem Menschen klagen wollen, um nicht lästig zu fallen, und so war er bereits durch manches Kloster gekommen, ohne daß Jemand auf sein Anliegen geachtet hätte. Der selige Wilhelm aber hatte den zarten, selbstlosen Sinn, den Zustand seines Gastes zu entdecken, und trug ihm ungebeten das Nothwendige an. „Ja," erzählt Ulrich, „er hat mir alle Dienste erwiesen, welche die Liebe überhaupt nur ersinnen kann. Als ich von der Unbequemlichkeit meines Hauptes belästiget um einen Scheerer bat, duldete er nicht, daß ich einen andern nähme, als ihn selber. Und als ich ferner einen Meßdiener suchte, diente er mir wieder selbst. So ahmte er ohne alle Verstellung denjenigen nach, der nicht gekommen ist, um bedient zu werden, sondern um zu dienen.

Aber auch Ulrich war die Güte und Freundlichkeit selber. Als ein weiser Hausvater gründete er auf dem Schwarzwalde ein Kloster, Sankt Ulrich bei Zell, welchem er bis an sein Lebensende vorstand, und reiste von da aus häufig in die alemannischen Klöster, um die Reform in denselben einzuführen und die Sache des Papstes zu fördern. „Und so oft er auf solche Besuche zu den Aebten und Mönchen kam, wurde er wie ein Engel des guten Rathes aufgenommen. Alle trugen so große Liebe zu ihm, daß sie ihn den Vater und Lehrer ihres Ordens nannten, und sein Andenken in höchsten Ehren hielten."

Seine Heiligkeit weckte viele reiche Männer, die Welt zu verlassen, und im klösterlichen Stande ihr

Heil zu suchen. Gegen die Armen war er so mitleidig, daß er Alles mit ihnen theilte, und sie nicht anders, als seine Fürsprecher und Herren nannte. Manchmal gab er die eigenen Kleider her, um ihnen zu helfen, und aß Tage lang kaum etwas Brod, um dafür ihren Hunger zu stillen.

Gott sandte ihm zwei besonders große Prüfungen. Er ließ ihn an beiden Augen blind werden, und verschonte ihn nicht mit harten Anfeindungen von Mitbrüdern und Fremden. Das letztere Kreuz trug er fast so lange, als er Kloster-Geistlicher war. Es wurde ihm oft aller Schimpf angethan, man mißhandelte ihn körperlich durch Schläge und geistlich durch lästerliche Nachreden. Allein Ulrich hielt sich immer an den Spruch: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo, müssen Verfolgung leiden," und besänftigte seine Gegner durch lauter Liebe und Wohlthaten. Das Kreuz der Blindheit trug er zwei Jahre lang mit großer Starkmuth, dann wurde seine Seele aus dem finstern Kerker dieses Leibes zu dem ewigen Lichte aufgenommen, im Jahre des Herrn 1093.

Sogleich nach seinem Tode wurde Ulrich in der Diözese Constanz öffentlich als ein Heiliger verehrt. Abt Philipp von Sankt Peter, dem dessen Stiftung untergeben war, hat seine Verehrung im vorigen Jahrhunderte mit Genehmigung Papst Benedikt's XIV. neuerdings wieder eingeführt. Sein Fest fällt auf den 10. Juli.

4. Der heilige Dietger.

(Bischof von Metz, † am 29. April 1120.)

„Unter allen Schülern Wilhelms des Heiligen ist Dietger oder Theogar der bedeutendste." Im deutschen Franken geboren hatte er in früherer Zeit ein Kanonikat an der Sankt Cyriakus-Kirche in Worms inne gehabt, war aber dann von frommer Sehnsucht getrieben zu Hirschau als Mönch eingetreten, und hatte sich vor allen Mitbrüdern durch Wissenschaft und Tugend ausgezeichnet. Zum Abte des Klosters Sankt Georgen im Schwarzwalde erhoben, gestaltete er dasselbe bald zu einer herrlichen Pflanzschule klösterlicher Zucht und Sitte, um welches sich wie um Hirschau eine Menge trefflicher Stifte herumgruppirten.

So gründete er etwa fünf deutsche Meilen entfernt an einem Bergabhange das Frauenkloster Amtenhausen, wo bei hundert Gott geweihte Jungfrauen durch den Glanz ihrer Tugenden die Bewunderung aller Zeitgenossen auf sich zogen. Eine von ihnen, Beatrix, stand im Rufe großer Heiligkeit. Nach ihrem Hinscheiden sollen Engel-Stimmen ihre Aufnahme in den Himmel verkündet haben. Sieben Jahre nach ihrem Tode fand man ihren Leib noch unversehrt, die süßesten Wohlgerüche aushauchend.

Ein anderes Frauenkloster, Skt. Markus, stellte er wieder her, umgab es mit Mauern, und begabte es mit Gütern, so daß sich fortan hundert Nonnen daselbst fortbringen konnten, wo vorher nur wenige kümmerlich leben gekonnt.

Ferners gründete er mit Hilfe des Stadtpräfekten Volmar von Metz das Priorat Luckesheim im Elsaß, und reformirte durch seinen Mitbruder Rupert das Kloster Ottobeuren. Derselbe starb fast hundertjährig (im Jahre 1104), im Glanze eines Wunderthäters, als Abt zu Ottobeuern, und wurde sogleich als ein „Seliger" verehrt. Bei der Erhebung seiner Gebeine im Jahre 1279 verliehen Bischof Hartmann von Augsburg und Erzbischof Wernher von Mainz Allen einen Ablaß, welche an der Feierlichkeit Theil nehmen, oder alljährlich am Gedächtnißtage des Seligen zu seinen Reliquien wallfahrten würden.

Nach Ottobeuern reformirte der heilige Dietger auch das Kloster Admont in Oesterreich, indem er ihm auf Bitten des Erzbischofs Konrad von Salzburg seinen Schüler Wolfoldus als Abt sendete. Derselbe war früher Abt von Scheyern gewesen, hatte aber diese Bürde niedergelegt, und war zu Dietger gekommen. In Admont errichtete er auch ein Frauenkloster, und brachte es bald in solchen Flor, daß Fürsten und Grafen ihre Töchter dahin sandten, um sie dem Dienste Gottes zu weihen. Auch Wolfolds Nachfolger, Gottfried, war ein Schüler Dietger's.

Endlich erhielten noch Prüfening und Gengenbach, ja zum Theil auch Sankt Ulrich und Afra in Augsburg ihre Aebte aus der Zahl seiner Schüler und Mitbrüder in Sankt Georgen.

Nach so segensreicher, fast dreißigjähriger Verwaltung seines Amtes wurde der selige Dietger unerwartet und gegen seinen entschieden ausgesprochenen Willen zum Bischofe von Metz erwählt. Dort verwüstete schon in das fünfzehnte Jahr ein gewisser

Albero, der sich seine Würde durch Simonie erkauft hatte, den Weinberg des Herrn. Der im Rufe der Heiligkeit stehende Abt von Georgen willigte in diese Wahl erst ein, als er vom Kardinal von Präneste für den Fall längerer Weigerung mit dem Banne bedroht wurde. Er wurde am Feste Peter und Paul 1118 in Corvey konsekrirt, konnte aber niemals zum ruhigen Besitze seines Stuhles gelangen. Von den Anhängern des Kaisers aus Metz vertrieben, irrte er an verschiedenen Orten Frankreichs umher. Da auch das persönliche Einschreiten Papst Calixt's II. zu seinen Gunsten vergeblich war, begab er sich endlich nach Clugny und starb daselbst bereits am 29. April 1120. Er ist auch unter den Klosterbrüdern, mit welchen er schon als Abt in Gebetsverbindung gestanden war, begraben worden. Sein Kloster Sankt Georgen bewahrte den von ihm und dem seligen Wilhelm empfangenen ersten Geist so getreu, daß es sich über die Stürme der Reformation hinüber bis zur Säkularisation erhalten hat. Als nämlich die Mönche im Jahre 1536 vertrieben wurden, gaben sie die heiligen Regeln nicht preis, sondern zogen gemeinschaftlich in das Städtchen Villingen, und setzten ihre klösterliche Lebensweise in größter Armuth und trotz aller Anfeindungen vertrauensvoll fort. Und so haben sie in Gottesfurcht, Gelehrsamkeit und allen Werken der christlichen Nächstenliebe ausgehalten bis zum Anfange dieses Jahrhunderts.

Lehrstück und Gebet.

Was im Leben vieler Heiliger auffallen muß, ist der Umstand, daß Jene, die gewohnt sind, mit Gott

Umgang zu pflegen, unter gleichen Verhältnissen alle Uebrigen an Urtheilskraft, besonders aber an dem übertreffen, was man gesunden Menschenverstand nennt. Diejenigen wären sehr gute Rathgeber, welche das von der Welt und weltlichen Dingen am meisten zurückgezogene Leben führen. Den wahren Scharfblick und jene bewunderungswürdige Fähigkeit, auch die schwierigsten Probleme praktisch und weise zu lösen, und in den verwickeltsten Verhältnissen noch einen Ausweg zu finden, erlangt der Mensch erst durch das zurückgezogene und beschauliche Leben.

℣. Bittet für uns, ihr Heiligen und Seligen Gottes!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

Wir bitten dich, o Herr! du wollest die Anliegen deines flehenden Volkes mit himmlischer Liebe erfüllen, und uns erkennen lassen, was wir thun, und erfüllen helfen, was wir vollbringen sollen. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

5. Der heilige Martyrer Thiemo.

(Erzbischof von Salzburg, † am 28. September 1101.)

Thiemo stammte aus dem Geschlechte der Grafen von Medlingen in Schwaben, und ist in der Schule des heiligen Gotthard von Niederaltaich erzogen worden. Er hatte dort nicht bloß die Frömmigkeit und

Gottesfurcht gepflegt, sondern auch in der Wissenschaft, sogar in Malerei und Bildhauerei, große Fortschritte gemacht. Einmal hatte er schon das Kloster verlassen, um Einsiedler zu werden. Jedoch kehrte er rasch wieder um, und leuchtete nun seinen Mitbrüdern noch mehr in der Tugend voran, als früher.

Da legte der Abt Irimpert von St. Peter in Salzburg sein mühevolles Amt nieder, und der dortige Erzbischof Gebhard wußte dem verwaisten Kloster keinen besseren Hirten, als den bescheidenen, hochgebildeten und erfahrenen Mönch Thiemo aus Niederaltaich. Es kostete freilich Mühe, ihn zu bekommen. Denn Niemand wollte den trefflichen Mann fort lassen. Allein der Abt von Altaich mußte dem Erzbischofe nachgeben, und Thiemo ward im Jahre 1079 Abt bei St. Peter in Salzburg.

Es war dieses die Zeit der heillosen Wirren in Deutschland, von denen beim seligen Bischofe Altmann die Rede war. Auch Erzbischof Gebhard mußte sein treues Ausharren wie Altmann mit der Verbannung büßen. Da konnte auch Thiemo nicht mehr in Salzburg bleiben, und flüchtete sich nach Hirschau zum Abte Wilhelm, der alle Bekenner der guten Sache gastlich aufnahm. Allein der Gedanke, daß er Abt sei, und seine geistlichen Söhne im Kloster nicht ohne Haupt lassen dürfe, ließ ihm keine Ruhe, bis er wieder bei den Seinigen in Sankt Peter war.

Um aber den eingedrungenen Bischof Berthold nicht sehen zu dürfen, begab er sich wieder weg, nach Admont in Steyermark, und blieb dort bis zum Tode des rechtmäßigen Bischofes Gebhard im Jahre 1090.

Nun begann das größte Kreuz des heiligen Thiemo.

Die treuen Anhänger der Kirche in Salzburg wußten keinen geeigneteren Mann, in jenen schweren Zeiten den erzbischöflichen Stuhl einzunehmen, als Thiemo, und wählten ihn zum Nachfolger Gebhards. Trotz allen Bittens und Widerstrebens mußte er einwilligen und sich die bischöfliche Weihe ertheilen lassen. Wir sahen im Leben Bischof Altmann's, daß dieser heilige Mann ihm dieselbe unter Assistenz der Bischöfe Adalbero von Würzburg und Meginhard von Freising am 7. April 1090 ertheilte. Allein kaum hatte Thiemo den erzbischöflichen Stuhl bestiegen, so suchte ihn der gottlose Eindringling Berthold mit Gewalt zu vertreiben. Thiemo flüchtete sich, wurde aber aufgefangen, und in Ketten geschlagen.

Lange Zeit mußte er in einer Burg in Kärnthen die rohesten Mißhandlungen leiden, und war öfters in der äußersten Lebensgefahr. Alle seine Verwandten wurden vor seinen Augen niedergestoßen, um ihn weich zu machen, und zum Verrath an seiner Kirche zu zwingen. Allein seine Antwort war ein wie das andere Mal: „Mein und meiner Verwandten Leben gilt mir lange nicht so viel, als mein Eid, den ich dem heiligen Rupert geschworen habe, und nicht brechen kann."

Nach fünfjähriger Haft endlich um schweres Geld losgekauft, mußte er abermals das bittere Brod der Verbannung essen, und machte sich im Jahre 1099 mit einer unermeßlichen Menge (es waren ihrer 160,000 Mann), unter den Herzogen Wilhelm von Aquitanien und Welf von Bayern zu einem Kreuzzuge nach dem heiligen Lande auf. Dort gerieth er jedoch mit vielen andern Gläubigen in die Gefangenschaft der

Sarazenen, und mußte als Sklave dienen, bis sein Rang und seine Würde entdeckt und ihm die Wahl gestellt wurde, entweder Christum zu verläugnen, oder den Martertod zu sterben. Da der heilige Mann unerschütterlich gläubig war, wurde er zuerst gegeißelt, dann wurden ihm die Arme Glied für Glied abgehauen, und endlich noch der Leib aufgeschlitzt. Mit den Worten: „In deine Hände, o Herr! empfehle ich meinen Geist!" hauchte er seine Seele aus, am 28. September des Jahres 1101 — zehn Jahre nach dem seligen Bischof Altmann — fern von seiner Heimath und seiner geliebten Erzdiözese, aber nahe den himmlischen Freuden, um den Lohn seines Glaubens zu empfangen.

6. Der gottselige Ulrich.

(Bischof von Paßau, † am 7. August 1121.)

Der selige Bischof Altmann von Paßau hatte wenige Monate vor seinem Tode im Jahre 1091 den heiligen Erzbischof Thiemo von Salzburg konsekrirt, und dieser vergalt ihm die Auflegung der bischöflichen Hände ein Jahr darauf damit, daß er seiner Kirche in Paßau einen vortrefflichen Nachfolger gab: den ehemaligen Probst von Augsburg, Ulrich, aus dem Geschlechte der Grafen von Höfft in Tyrol. Dieser Streiter der römischen Kirche gegen die Simonie und die andern damals herrschenden Laster, ein Mann von „unbeschreiblicher Tugend," wurde am Pfingstfeste 1092 konsekrirt und er war bereits fünf und sechszig Jahre alt. Er saß auf dem bischöflichen Stuhle noch neun und zwanzig Jahre. Den Anfang seiner Regierung bezeichnete er damit, daß er der Kirche von Paßau

sein väterliches Erbgut Märdingen in Schwaben zum Geschenke machte, und das von Altmann gestiftete Kloster Gottweih statt der Augustiner Chorherren mit Benediktiner Mönchen aus dem berühmten Blasienkloster im Schwarzwalde besetzte. Im Jahre 1094 weihte er das Kloster Vormbach bei Schärding ein und gab ihm einen ausgezeichneten Abt. Dann aber wurde auch ihm sein Eifer für die Kirchenzucht und seine Treue gegen das Oberhaupt der Kirche mit Vertreibung von seinem bischöflichen Stuhle vergolten. Um dem eingedrungenen Bischofe auszuweichen, flüchtete er sich in das Kloster Raitenbuch, und schloß sich hierauf (1099) unter seinem heiligen Erzbischofe Thiemo von Salzburg dem Kreuzzuge nach Palästina an. Nachdem er, glücklicher als viele tausend Andere, unversehrt in die Heimath zurückgekehrt war, erhielt er auch sein Bisthum wieder, stiftete zur Danksagung das Kloster Herzogenbusch in Oesterreich, und nahm sich dann vor Allem um seine Domkirche und um die Besänftigung der Gemüther an.

Die Regierung dieses gottseligen Bischofs ist durch die Auffindung und Erhebung der heiligen Reliquien des Bischofs Valentin im Jahre 1120 ausgezeichnet. Sie hatten seit fast vierhundert Jahren in der Domkirche zwischen zwei Mauern geruht, neben dem bischöflichen Sitze, und werden in vielen Diplomen der damaligen Zeit mit besonderer Ehrfurcht erwähnt. Viele Kaiser hatten der Domkirche ihrethalben beträchtliche Geschenke gemacht, und fast immer die Verehrung gegen den heiligen Bischof Valentin als Beweggrund angegeben. Die Stadt selbst hatte bei den Streifzügen der Ungarn und ihren räuberischen Ueberfällen die

Kraft seiner Fürbitte oft erfahren. Da schien es endlich dem Willen des Allerhöchsten angemessen, daß die heiligen Reliquien an einen ansehnlicheren Ort gebracht würden. Man wußte aber nicht, wo sie verborgen waren. Nach vielen Gebeten und Anrufungen Gottes wurden sie endlich zur unbeschreiblichen Freude des Bischofs entdeckt, und dann in Gegenwart mehrerer Bischöfe und einer unabsehbaren Volksmenge am 4. August des Jahres 1120 feierlich erhoben, zur Verehrung ausgesetzt. Im Sarge selbst war neben den heiligen Gebeinen eine bereits in mehrere Stücke zerfallene Bleitafel, welche nach dem Berichte eines Augenzeugen eine kurze Lebensgeschichte des heiligen Valentin enthielt. Sie muß nach dem Tode des Heiligen aus den Traditionen gesammelt und jedenfalls im achten Jahrhunderte bei seiner Uebertragung von Trient nach Paßau auf Blei geschrieben und nach uraltem Brauche der Christen in das Grab gelegt worden sein.

Nach dieser Feierlichkeit war auch Bischof Ulrich am Ende seiner Pilgerfahrt angelangt. Gerade ein Jahr darauf, am 7. August 1121, nahm ihn der Herr zu sich, zu den ewigen Freuden. Er war sechs und neunzig Jahre alt geworden, voller Widerwärtigkeiten und Drangsale, aber in gläubiger Ausdauer ihnen mit Gottes Hilfe allen obsiegend durch Manneskraft und Sanftmuth. Er hat mehrere Kirchen des Bisthums geweiht, und seit ihm und Bischof Altmann's Zeiten fing man an, dieselben von Stein zu erbauen, da sie vorher meistens noch von Holz waren. Sein Leib wurde in der Domkirche beigesetzt.

7. Der heilige Bischof Benno von Meißen.

(„Apostel der Slaven" und Landespatron von Bayern, † am 16. Juni 1106.)

Gottes Gnade ist wunderbar in den Heiligen. Ihr Wirken bleibt niemals auf den Ort und die Zeit beschränkt, wo sie leben, sondern verbreitet sich wie ein überfließender Strom, und trägt überall seine segensreichen Wasser hin. Sie wußten um das Geheimniß, daß die Welt nicht dem Mächtigsten, sondern dem gehöre, der ihr am meisten Liebe und Opfergeist entgegenbringt; und die Liebe Jesu Christi hat ihr Herz mit einem lieblichen Feuer entzündet, daß sie Segen spendend und gesegnet vorübergegangen sind, und ihr Ruf gewachsen ist bis in die Jahrhunderte.

So war es auch bei dem heiligen Bischof Benno. Zu Hildesheim als Graf v. Woltenburg im Jahre 1010 geboren, ward er frühzeitig eine Waise, fand aber am heiligen Bischofe Bernward, und nach dessen Tode auch am heiligen Gotthard einen zweiten liebevollen Vater, der ihn dem Prior des Michaelsklosters zur Erziehung anvertraute. Hier machte er in der Wissenschaft wie in der Gottesfurcht die herrlichsten Fortschritte, und trat mit achtzehn Jahren selbst in das Kloster ein. Nachdem er längst allen Mitbrüdern ein leuchtendes Beispiel gewesen und die Zierde seines Standes geworden war, erhielt er im Jahre 1040 die Priesterweihe. Seine hervorragendste Tugend war vielleicht seine Kraft und unerschütterliche Standhaftigkeit. Die Mitbrüder wählten ihn trotz alles Sträubens nach dem Tode Adalberts zu ihrem Abte, und er trug diese

Bürde zu ihrem Troste und Segen fünf Jahre lang. Um diese Zeit beriefen ihn Kaiser Heinrich III. und Papst Leo IX. zum Vorsteher des Chorherrnstiftes zu Goslar. Auch hier wirkte er siebzehn Jahre lang unendlich viel zur Verherrlichung der heiligen Kirche Gottes. So erzog ihn die Gnade immer mehr, und führte ihn seinem Berufe als Bischof und Säule der Kirche Deutschlands in Zeiten entgegen, die er unter reichen Lebenserfahrungen selbst vor seinen Augen hatte werden sehen. Im Jahre 1066 war nämlich der bischöfliche Stuhl von Meißen erlediget, und Erzbischof Hanno von Köln nöthigte ihn mit all' seinem oberhirtlichen Ansehen, denselben anzunehmen. Unter vielen Thränen empfing Benno die bischöfliche Weihe — eben sechs und fünfzig Jahre alt, und sollte sein Amt nach Gottes heiligstem Willen noch vierzig Jahre lang verwalten.

Drei Stücke lagen ihm in seinem neuen Berufe vor Allem am Herzen: Die Pflege der Armen für die er all' sein Hab und Gut hingab, die Beförderung der kirchlichen Zucht, und die Verbreitung des heiligen Glaubens unter den heidnischen Slaven. Weil aber der Herr seinen Diener lieb hatte, so ließ er heiße Prüfungen über ihn kommen. König Heinrich IV., ohnedieß den Sachsen abgeneigt, vermerkte es ihm übel, daß er in seinen ungerechten Kriegen nicht zu ihm, in seinen Feindseligkeiten gegen die Kirche vollends mit aller Entschiedenheit zum Papste hielt, welcher Recht hatte. Zweimal hatte er ihn deswegen mit Gewalt gefangen nehmen, und seine Kirche plündern lassen. Denn Benno war es gewesen, welcher mit unsäglicher Mühe und fast unter beständigen Todesgefahren im

Winter des Jahres 1076 zu der Synode Papst Gregor's VII. nach Rom gereist, und ihre Beschlüsse nach Deutschland zurückgebracht hatte. Die Legende erzählt dabei, daß er bei seiner Abreise die Kirchenschlüssel zwei Kanonikern übergeben, und den Auftrag beigefügt habe, sobald sie vernähmen, daß Heinrich mit seinen Anhängern exkommunizirt sei, sollten sie dieselben in die Elbe werfen, damit die Gebannten nicht um dieselben kommen könnten. Als nun der heilige Bischof wieder glücklich von Rom zurückgekehrt war, brachte man ihm einen Fisch, und in dessen Bauch hat man diese Schlüssel wieder gefunden.

So treu nun der heilige Bischof Benno zum Papste hielt, ebenso eifrig hatte er sich auch ein Kapitel voll erprobter und gelehrter Männer gesammelt, und ihnen einen Eifer für den apostolischen Beruf und eine Sittenreinheit einzuhauchen verstanden, die lange nach seinem Tode noch die herrlichsten Früchte trugen. Dafür traf ihn freilich der ganze Zorn des Königs, und erst im Jahre 1085 ward er aus seiner letzten Gefangenschaft entlassen und wieder in sein Bisthum eingesetzt. Nun benützte er noch alle Zeit dazu, die seiner Diözese geschlagenen Wunden zu heilen, und das unterbrochene Werk der Slavenbekehrung fortzuführen. Noch im hohen Alter machte er sich auf den Weg, um den hartnäckigen Stämmen jenseits der Elbe, in Brandenburg und Holstein das Evangelium zu verkünden. Gott verherrlichte ihn dabei mit vielen Wundern, und segnete seine Bemühungen so reichlich, daß er den Ehrentitel „Apostel der Slaven“ erhalten hat.

Endlich aber war sein Tagewerk vollendet, und sein Verdienst voll. Vom ganzen Volke betrauert ging

er am 16. Juni 1106 zu seinem Erlöser, dessen Kirche er so standhaft und vertrauungsvoll vertheidigen geholfen. Auf Erden hat er sein Leben auf sechs und neunzig Jahre gebracht; bei Jesus im Himmel herrscht und regiert er in alle Ewigkeit. Bischof Witigo hat seine heiligen Reliquien im Jahre 1270 erhoben, und Papst Hadrian VI. hat ihn am 31. Mai 1523 in das Verzeichniß der Heiligen gesetzt. Die Glaubensneuerer haben es dabei an Schmähungen nicht fehlen lassen. Aber desto berühmter wurde er, und drei und fünfzig Jahre darauf, im Jahre 1576 hat Herzog Albrecht von Bayern seinen heiligen Leib nach München gebracht, wo er (1580) in der Frauenkirche feierlich beigesetzt wurde. Seitdem ist der heilige Bischof Benno der Schutzpatron Münchens und Bayerns geworden, und hat dem Lande schon zahllose Gnaden bei Gott erbeten.

Lehrstück und Gebet.

Wir sollen in unserm Kreuz und Leiden den Muth nicht sinken lassen, sondern uns vielmehr erinnern, mit welcher Freudigkeit die Heiligen für ihren Glauben Martern und Verfolgungen erduldet haben. Was dem Leibe weh thut, ist gar oft der Seele heilsam und lieblich. „Nach dem Maße, als uns die Leiden Christi reichlich zu Theil werden, wird uns auch durch Christo reichlicher Trost zu Theil."

℣. Bitte für uns, o heiliger Bischof und Bekenner Benno!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Gott, der du deinen heiligen Diener Benno mit solcher Standhaftigkeit und Unbescholtenheit des Lebens ausgerüstet und mitten in seinen großen Leiden mit himmlischen Tröstungen erfreuet hast, gib uns die Gnade, unter seinem Schutze in allen Heimsuchungen getröstet zu werden und das edle Kleinod des unverfälschten Glaubens treulich zu bewahren. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

V. Zwei heilige Erzbischöfe von Köln.

a) Der heilige Anno (II.).

(Reichsverweser, † am 4. Dezember 1075.)

Es ist ein besonderes Verdienst Kaiser Heinrich's III., daß er viele ausgezeichnete Bischöfe eingesetzt hat. Ein solcher war der heilige Anno, als Erzbischof von Köln der zweite dieses Namens. Er stammte aus dem adeligen Geschlechte der Streußlingen, und war in seiner Jugend längere Zeit Scholast an der Domkirche zu Bamberg, ein tüchtiger Prediger, und wie sich später gezeigt hat, ein ausgezeichneter Staatsmann und einer der besten Kirchenfürsten seiner Zeit. Um die Mitte des eilften Jahrhunderts war er am kaiserlichen Hofe, und fiel Heinrich III. wegen

seiner Tugend und Geschäftstüchtigkeit so sehr in die Augen, daß er ihn im Jahre 1056 zum Erzbischof von Köln ernannte. Diese Diözese verwaltete nun Anno bis zu seinem Tode im Geiste der Hildebrand'schen Verbesserung der Kirchenzucht, als ein eifriger Gegner der Simonie und des Konkubinats. Auch erhielt Köln unter ihm mehrere Kirchen und viele Güter. Besonders richtete er viele Klöster auf, und berief in solche, die verfallen waren, neue sittenstrenge Mönche, die dann weit und breit Vieles wieder besserten.

Aber Anno's Wirksamkeit blieb nicht auf die Grenzen seiner Diözese beschränkt. Nach dem Tode Kaisers Heinrich III. wurde er Reichsverweser. Im Jahre 1062 nach dem Tode der Kaiserin Wittwe kam der junge Heinrich IV. selbst in seine Hände, und von nun an übte er den größten Einfluß auf die Geschicke Deutschlands und der heiligen Kirche. Ueberall war seine Stimme von höchstem Gewichte, öfters wurde er nach Italien gerufen, um den Päpsten über die damalige Lage Rath und Aufschluß zu ertheilen, und als Heinrich IV. unterdessen für großjährig erklärt worden war, übernahm er auf dessen ausdrücklichen Wunsch die Reichsverwaltung neuerdings, und hatte kein sehnlicheres Verlangen, als durch heilsame Gesetze und unpartheiische Anwendung der Gerechtigkeit die drohenden Gefahren aufzuhalten, eine Aussöhnung zwischen Kaiser und Papst zu Stande zu bringen, und überhaupt diesen unglücklichen, von Jugend auf verzogenen Fürsten auch selbst in die Bahn des Rechtes, der Sitte und der Gottesfurcht einzulenken. Da ihm dieses leider allzuwenig gelang, so zog er sich zwei Jahre vor seinem

Tode fast von allen öffentlichen Geschäften zurück. Von ihm wird behauptet: „Keiner unter den Reichsfürsten war an Erfahrung, Einsicht in Staatssachen, Rechtlichkeit im Wandel, Bildung des Geistes und Eifer für die Wohlfahrt des Reiches über ihm, Wenige ihm gleich. Die Zeitgenossen sind seines Lobes voll; sie nennen ihn den köstlichsten Edelstein, die Blüthe und das neue Licht von ganz Deutschland;" und was die Hauptsache ist, auch der große Papst Gregor VII. schenkte ihm ein besonderes Vertrauen.

Erzbischof Anno starb im Jahre 1075. Sein Fest wird im Kalender der Heiligen am 4. Dezember gefeiert.

b) Der heilige Erzbischof und Martyrer Engelbert.

(† am 7. November 1225.)

Engelbert stammte aus dem Geschlechte der Grafen von Berg, und war schon als Knabe so fromm und züchtig, daß er bei Gott und den Menschen beliebt wurde. Kaum ein und zwanzig Jahre alt, wurde er zum Bischof von Münster erwählt, schlug aber diese Würde wegen seiner Jugend standhaft aus.

Damals war eine Zeit, wo zwei Könige zehn Jahre lang mit großer Erbitterung gegen einander kämpften, und Deutschland an den Rand des Verderbens brachten. In diesen Drangsalen mußte Köln im Jahre 1215 einen Erzbischof wählen. Durch Gottes Fügung richteten alle ihr Augenmerk auf Engelbert, obwohl derselbe erst dreißig Jahre zählte. Papst und Kaiser bestättigten diese Wahl, und schon die nächsten Jahre zeigten, wie geeignet der fromme Graf zu dem schwierigen Amte gewesen ist.

Engelbert erwarb seiner Kirche viele Lehen wieder zurück, tilgte ihre Schuldenlast, hielt den Uebermuth der reichen Burgherren im Zaume, handhabte Recht und Gerechtigkeit mit unpartheiischen Händen, und genoß bald ein solches Ansehen, daß ihn Kaiser Friedrich II. bei seinem Römerzuge im Jahre 1220 zum Reichsverweser, und zugleich zum Vormunde seines Sohnes Heinrich's VI. ernannte. In dieser Stellung griff Erzbischof Engelbert so energisch in die Angelegenheiten der öffentlichen Ruhe und Ordnung ein, daß ein Wort, ein Brief des „Herrn von Köln" trotz aller Raubritter Sicherheit durch ganz Deutschland gewährte. So hat einmal ein Kaufmann in seiner Gegenwart einen Fürsten um sicheres Geleite durch sein Ländchen ersucht. Jener aber bekannte aufrichtig, er sei zu schwach, ihm dasselbe zu gewähren. Da trat Engelbert vor, und sprach: „So nehme ich dich unter meinen Schutz. Da nimm meinen Handschuh; und kommst du irgendwie in Gefahr, so weise ihn vor, und berufe dich auf mich. Sollte dir was immer geraubt werden, so bin ich da." Wirklich! der Mann reiste unangefochten hin und zurück.

Es läßt sich denken, daß bei einem solchen Regimente Handel und Wandel blühten, und das königliche Ansehen in beständigem Wachsen war.

Auch durch kirchliche Tugenden leuchtete Bischof Engelbert hervor. Zur Pflege des religiösen Lebens ließ er Franziskaner und Dominikaner nach Köln kommen, gab eine Menge Almosen, und war allen Bedrängten ein ganz väterlicher Freund und Rathgeber. Dafür haßten ihn aber die Bösen desto mehr, und als

er einstens das Frauenstift Essen gegen die ungerechten Bedrückungen des Grafen von Isenburg in Schutz nahm, schwor ihm dieser den Tod. Obwohl vielfach gewarnt, bereitete sich Erzbischof Engelbert zwar auf das Aeußerste vor, legte eine allgemeine Beicht über sein ganzes Leben ab, und gab sich ganz in den heiligsten Willen Gottes, stand aber dann nicht im Geringsten von seinen Bemühungen ab, die Gemüther zu versöhnen, und dem Kloster zu seinem guten Rechte zu verhelfen. Und wirklich wurde er vom Grafen tückischer Weise in einem Hohlweg am Gevelsberge überfallen, und mit Dolchen und Schwertern grausam durchbohrt, — am 7. November 1225. Die Mörder flohen davon. Eine Zeit hernach kamen die Diener des Ermordeten, hoben die blutige Leiche auf, und brachten sie unter großem Leidwesen nach Köln, das blutgedrängte Unterkleid wie eine Fahne dem Sarge vorantragend. Ueber Graf Isenburg und seine Helfer wurden Acht und Bann verhängt, bis sie ihre gottlose That durch den Tod gesühnt hatten. Engelberts Gebeine aber wurden mit großer Feierlichkeit in der Peterskirche zu Köln beigesetzt, und sein Name in das römische Martyrologium aufgenommen. Er hatte sieben und zwanzig Wunden empfangen; der gottlose Mörder war ein Verwandter von ihm gewesen. Engelbert aber hatte Allen von Herzen vergeben, und ist mit den Worten verschieden: „Verzeih' ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!" An seinem Grabe geschahen viele wunderbare Heilungen und Gebetserhörungen.

VI. Drei heilige Männer aus Einem Orte.

Ein heiligmäßiger Pfarrer unserer Tage, der gottselige Vianney von Ars, sprach einmal die Worte: „Ueberall, wo die Heiligen hingehen, geht Gott mit ihnen." Daher kommt es, daß sie aller Orten Segen und Gnaden ausstreuen, und wenn das Erdreich dafür, die Herzen der Menschen, genug bereitet sind, geht derselbe sogleich, wenn nicht, oft erst nach Jahrhunderten auf, sobald der Winter der Sünde vergangen und das rechte Jahr dafür erschienen ist.

Auf diese Weise geschieht es, daß in manchen Familien Frömmigkeit und Gottesfurcht so zu sagen erblich sind. Dieselben bilden gleichsam einen Menschenschlag, welcher der Kirche mitten in den Verfolgungen treue Diener, dem Heilande keusche Bräute, und dem Himmel Heilige liefert. Ihre Häuser sind Wohnungen der Barmherzigkeit, und seit Menschengedenken weiß es Niemand, daß es anders gewesen wäre. Sie haben den Segen Gottes und beflecken sich nicht mit der Welt.

Auf ähnliche Weise verhält es sich manchmal auch mit ganzen Orten oder Gegenden. Die göttliche Gnade scheint daselbst mehr Samenkörner ihrer Liebe als anderswo ausgestreut zu haben. Es ruhet darüber die Sphäre jenes tief religiösen Geistes, welcher heilige Seelen von solcher Kraft und Lebendigkeit bildet, daß sich Hunderte daran erheben können. Ein solches seliges Plätzchen in deutsche Landen war z. B. ohne Zweifel „die Meinrads-Zelle" Maria Einsiedeln. Auch die Heimat dreier Heiliger und Seliger muß etwas davon erhalten haben: Pollingen bei Weilheim.

1. Der heilige Bischof Hartmann von Brixen.

(† am 23. Dezember 1165.)

Diesen heiligen Diener Gottes nennt sein Lebensbeschreiber „einen Mann von besonderer Heiligkeit,“ Heinrich Canisius aber „den heiligsten Bischof seiner Zeit.“ Er wurde zu Polling (bei Weilheim) von ehrbaren Eltern geboren, und im Kloster Skt. Nikola in aller Weisheit und Gottesfurcht auferzogen, und erhielt auf sein dringendes Bitten auch das Ordenskleid. Dabei zeichnete er sich durch so viele Tugenden aus, daß ihn der wegen seiner Heiligkeit und kirchlichen Gesinnung berühmte Erzbischof Konrad von Salzburg zur Leitung seines neuerrichten Klosters der regulären Chorherren berief, und ihn später unter den größten Lobeserhebungen als Propst nach Herren-Chiemsee sendete. Selbst nach Klosterneuburg mußte er in ähnlicher Absicht auf die Bitte des heiligen Markgrafen Leopold für einige Zeit wandern, und überall an diesen Orten war der bescheidene und fromme Diener Gottes so glücklich, ein heiliges Streben nach christlicher Vollkommenheit in seinen Mitbrüdern zu entzünden. Schon glänzte er auch durch viele Wunderthaten, und Papst Innozenz II. empfahl ihn nach dem Tode des heiligen Leopold mit einem eigenhändigen Sendschreiben der Markgräfin und ihren Söhnen, „sie sollte ihn in Allem ehren, und ihm allwärts an die Hand gehen!“

In jenem Hause war es, daß er einstens plötzlich, während der geistlichen Lesung aufsprang und seinen Leuten in einem Nebengebäude dringend zurief, schnell

zu ihm zu kommen. Kaum aber waren Alle heraus, so stürzte das Gebäude zusammen, und hätte sie unfehlbar verschüttet, wenn der heilige Mann nicht gewesen wäre. Auch mehrere Schiffleute auf der Donau hat er einmal vom sichern Tode gerettet.

Da wurde endlich sein Licht recht auf den Leuchter gestellt. Im Jahre 1142 war der Bischof von Brixen gestorben, und Hartmann zu seinem größten Schrecken als dessen Nachfolger erwählt. Alles Sträuben des demüthen Mannes half nichts; er mußte die heilige Würde, die ihm nur allzubald eine furchtbare Bürde werden sollte, im Gehorsam annehmen, und wurde zur innigsten Freude seiner neuen Heerde und unermeßlichem Segen der damaligen Zeiten sogleich auch feierlich konsekrirt. Was er nun da Gutes gethan, welche Wunder er gewirkt, wie streng und heilig er gelebt, wie standhaft er die Rechte der Kirche vertheidiget hat, gehört fast der ganzen Kirchengeschichte an. Gleich im ersten Jahre brachte er einen vornehmen Edelmann, Namens Reinbert, dahin, sein Vermögen nach dem Tode des einzigen Kindes, mit Einwilligung seiner Frau zur Errichtung eines Chorherrnstiftes bei Brixen zu verwenden. Im Jahre 1156 half er dem Kaiser auf der Reichsversammlung zu Regensburg den langwierigen Streit zwischen Heinrich Jasomirgott und Heinrich dem Löwen über das Herzogthum Bayern schlichten, und erregte durch sein einfaches, zurückgezogenes Leben allgemeine Bewunderung. Wie die Väter unserer Kirche aß er täglich nur einmal, und da sehr kärglich; trug auf dem Leibe ein rauhes, härenes Kleid und geißelte sich oft bis auf's Blut. „Je höher wir gestellt sind," sprach er, „desto bußfertiger und demüthiger müssen

wir uns betragen." Das Stillschweigen hielt er so strenge, wie ein Mönch; und der größte Theil der Nacht gehörte dem Beten und Wachen. Was er aber an Almosen und andern Liebeswerken der leiblichen und geistlichen Noth seiner Mitmenschen Gutes erwiesen, davon wußten die Kranken, die Armen und Preßhaften zu erzählen. Kein Tag verging, ohne daß er nicht mit größter Reue und oft unter einem Strome von Thränen gebeichtet hätte. Sogar die fremden Sünden, welche er auf den Feldern oder Straßen von Andern begehen sah, nahm er auf sich, und büßte sie, oder ließ sich oft von seinem Kaplan bis auf's Blut dafür geißeln.

Seine heldenmüthige Standhaftigkeit hat Bischof Hartmann besonders zur Zeit jener traurigen Spaltung erprobt, welche Kaiser Friedrich der Rothbart im Streite der lombardischen Städte gegen ihn und durch seine unglückseligen Anfeindungen des rechtmäßigen Papstes zuletzt bis zum Gedanken einer deutschen Nationalkirche nährte, indem er mit dem ehrwürdigen Oberhirten von Salzburg das Recht und Wohl der Kirche höher hielt, als die Gunst des Kaisers, und niemals an seiner Treue und Pflicht gegen den Papst wankend gemacht werden konnte. Für diese vielen Tugenden hat ihn aber Gott auch mit der Gabe, in den Herzen der Menschen zu lesen, und mit vielen und großen Wundern verherrlicht. So hat er unter andern während der heiligen Messe einmal einen Knaben geheilt, welchem beim Essen ein Bein im Halse stecken geblieben, und der bereits dem Tode nahe war. Ein anderes Mal wurde ein Weib sogleich von den größten Geschwüren befreit, nachdem sie etwas Weniges von

dem Wasser getrunken hatte, mit welchem sich der Bischof die Hände wusch. Die Wohlthaten, welche er den Leuten an Vieh und Heerden erwiesen hat, sind unzählig. Von weitem kamen die Bedrängten zu ihm; er half ihnen, und sie lobten und priesen Gott.

Endlich sagte er aus Anlaß eines Leichenbegängnisses seinen eigenen Tod voraus, indem er zu den Leidtragenden sprach: „In acht Tagen ist die Reihe an mir;" beichtete dann am 23. Dezember 1165, zwei Tage vor Weihnachten, noch einmal mit sichtlicher Reue und Zerknirschung auch seine kleinsten Fehler, und feierte hierauf das heilige Meßopfer. Es war zum letzten Male. Nach demselben begab er sich auf den Wunsch der Aerzte wegen eines Ausschlages am ganzen Körper in das Bad, und ist in demselben nach wenigen Augenblicken von seiner Umgebung todt gefunden worden, das Haupt außer dem Wasser auf die Hand gestützt, und himmlische Freundlichkeit in den Zügen.

Sein Leichnam wurde fünf Tage lang zur Verehrung ausgesetzt, und das ehrwürdige Antlitz leuchtete in solcher lieblichen Fröhlichkeit, daß er mehr einem Lebenden, als einem Todten gleichsah. Er ruht mitten in der Domkirche zu Brixen, und wartet auf den Ruf des Engels: „Stehet auf, ihr Todten!" —

Viele Wunder bezeugten die Heiligkeit des Dieners Gottes, und bald wurde er in Sankt Nikola und seinen Klöstern, im Bisthum Brixen und Paßau, ja in ganz Bayern und Oesterreich als ein Heiliger verehrt und angerufen.

2. Der selige Gerhoh.

(Propst von Reichersberg, † am 27. Juni 1169.)

Dieser ausgezeichnete, fromme und gelehrte Mann, der dritte Propst von Reichersberg, das Graf Werner und seine Gemahlin Bietberg um das Jahr 1100 gestiftet hatten, stammte von frommen Bürgersleuten in Polling bei Weilheim und zeichnete sich vor allen seinen Mitschülern durch Verstand und Sittsamkeit aus. Schon in seinem sechzehnten Lebensjahre faßte er den Entschluß, ewige Keuschheit zu bewahren. Später kam er zu seiner weiteren Ausbildung nach Moosburg und Freising, und endlich in die weit berühmte Domschule zu Hildesheim. Nach seiner Rückkehr berief ihn Bischof Hermann von Augsburg zum Vorstand der Schule an seiner Kirche und weihte ihn im Jahre 1119 zum Diakon. Gerhoh, ebenso fromm als jung, zählte erst sechs und zwanzig Jahre. Allein schon in der ersten Zeit seines Aufenthaltes daselbst mußte er sich wegen seiner treuen Anhänglichkeit an den Papst nach Raitenbuch flüchten, und begleitete dann seinen Oberhirten nach Rom zum ersten Concilium im Lateran. Bei seiner Rückkehr im Jahre 1125 legte er seine Stelle am Dome gänzlich nieder, und begab sich neuerdings zu den Chorherren des heiligen Augustinus nach Raitenbuch. Vater, Mutter und Brüder folgten ihm dahin.

Allein nur ein Jahr dauerte seine stille Ruhe. Bischof Kuno, von seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gleich angezogen, rief ihn zu sich nach Regensburg, weihte ihn 1126 zum Priester und übertrug ihm die Pfarrei Cham. Dort ging der fromme Mann

eine Zeit lang mit dem Gedanken um, eine klösterliche Genossenschaft für Weltgeistliche zu errichten, ließ ihn aber nach des Bischofs Tode wieder fallen und ging nach Salzburg, zu seinem Freunde Konrad, dem Erzbischofe. Dieser benützte sein Ansehen in der Hauptstadt der Christenheit zu Besten seiner Kirche, und sendete ihn mit wichtigen Aufträgen nach Rom. Als aber zwei Jahre darauf (1132) der Propst von Reichersberg mit Tod abging, wählten ihn die Kanoniker einstimmig zu ihrem Vorsteher. Gerhoh nahm die Würde mit schwerem Herzen an. Noch nie war ihm der Gehorsam so bitter geworden. Indessen stärkte ihn die Gnade Gottes sichtbar, und es ist geradezu unbeschreiblich, was der gelehrte und bescheidene Mann als Propst von Reichersberg leistete. Zuerst war er seinem Kloster Alles, sah Alles, that Alles, war und half überall, und stand stets der Erste auf dem Posten der Pflicht, wie der Liebe. So konnte auch dem frommen und liebreichen Propste, der Alle anhörte, Alle aufnahm, mit Allen Geduld hatte, Keinem ein hartes Wort gab — kein Mitbruder widerstehen. Er war streng und hielt auf Arbeit, Gebet und Studium mit ungewöhnlichem Ernste. „Müssiggang ist aller Laster Anfang!“ — war sein Lieblingsspruch; und dabei glaubte er auch, daß die Lust zum Arbeiten ein untrüglicher Prüfstein der Seelen sei. Auch sonst entging seiner Aufmerksamkeit kaum eine Sache. Niemals ließ er etwas Strafbares ungerügt. Aber die himmlische Liebe, mit welcher er Alles that, und das leuchtende Beispiel seiner eigenen Person gewann ihm deßungeachtet alle Herzen.

Nicht minder als durch seine treffliche Amtsfüh-

rung ist der selige Gerhoh auch durch seine Thätigkeit nach außen berühmt geworden. Er hat viele Adelige unter seine Kanoniker aufgenommen, aber Jeder schätzte ihn, und Viele vermehrten aus Dankbarkeit die Einkünfte seines Stiftes durch ihre Güter. Neben seinem Kloster stiftete er auch ein Frauenkloster, worin unter andern die gottselige Gräfin Hedwig von Hall mit zwei Töchtern, und viele andere hochangesehene Jungfrauen den Schleier nahmen. Außerdem war der fromme und gelehrte Propst auch bei Kaiser Friedrich, obwohl er mit den Bischöfen von Salzburg und Brixen treu zum Papste hielt, und sich der Kirchenspaltung energisch widersetzte, hochgeachtet. Er pflog der Reihe nach mit sechs Päpsten: mit Callixt II., Honorius II., Innozenz II., Eugen III., Hadrian IV. und Alexander III. lebhaften Verkehr, und stand bei ihnen ebenso in Gnaden, wie beim Kaiser, bei den Kardinälen und Bischöfen. Dennoch rühmt man ihm nach, daß er jederzeit die Wahrheit gesagt, oft Widerspruch eingelegt, und das Wort Gottes allezeit unerschrocken und frei bekannt habe.

So war er sechs und siebzig Jahre alt geworden, und verlangte „aufgelöst zu werden und bei dem Herrn zu sein." Am Feste Johannes des Täufers im Jahre 1169 hielt er noch Amt und Predigt, und legte sich dann zum Sterben nieder. Arm und klein hatte er sein Kloster übernommen, und erweitert und theilweise neu gebaut übergab er es seinen Nachfolgern. Mit allen heiligen Sterbsakramenten versehen, verließ er drei Tage darauf, am 27. Juni diese Erde, um ewig selig im Schooße Gottes zu ruhen, dessen Ehre ihm während seines langen Lebens über Alles gegangen

war. Sein ehrwürdiger Leib ruht in der Klosterkirche von Reichersberg vor dem Kreuzaltare.

In der Propstei folgte dem seligen Gerhoh zuerst sein Bruder Arno. Nach dessen Hinscheiden im Jahre 1175 wurde ein Schüler Gerhoh's zum Propste gewählt, welcher ein Lebensalter von neunzig Jahren erreichte und im Jahre 1194 selig verschieden ist. Hierauf kam wieder ein Gerhoh, und trat ganz in die Fußtapfen seines seligen Vetters, dessen Geist Reichersberg zu einem Paradies der Gottesfurcht und Weisheit eingerichtet hatte.

3. Der gottselige Arnold.

(Chorherr von Reichersberg, † im Jahre 1166.)

„Der vortreffliche Mann Gerhoh" hat auch seinen Blutsverwandten Arnold, der ebenfalls in oder bei Polling geboren war, in allen Tugenden unterwiesen. Derselbe hat im Kloster ein unschuldiges, sehr gottseliges Leben geführt, und hatte besonders die Gnade der Sanftmuth und Freundlichkeit, auch in den widerwärtigsten Ereignissen. Was aber an dem gottseligen Arnold vor allem merkwürdig ist, waren die Umstände seines Hinscheidens.

Acht Tage nämlich vor Weihnachten im Jahre 1165 wurde derselbe von einem heftigen Fieber befallen, und fing an, gänzlich auszuzehren. Doch sagte er zu Jedem: „Mir fehlt nichts, es geht mir gut."

Als aber Maria Lichtmeß nahe war, redete er von seinem nahen Tode. Vor Sonnenaufgang dieses Festes that er seine Augen weit auf, erblickte den höllischen Feind, und schrie: „Das Haus ist voll böser

Geister!" Hierauf nahm er starkmüthig das heilige Kreuz in die Hand, und trieb die feindseligen Schaaren weit von sich. Seine Mitbrüder geriethen darüber in solchen Schrecken, daß der sterbende Mann sie trösten mußte. Oft rief er zur heiligen Mutter Gottes: „Maria! Maria!" Dann hob er sein Kreuz hoch in die Höhe und schalt den bösen Feind: „Fort mit dir, du Seelendieb! Weiche von mir, du Dieb!"

Als endlich die letzte Stunde dieses Streiters Christi gekommen war, wurde sein Herz überfließend von Fröhlichkeit. Er hob mit König David zu singen an: „Ich freue mich, daß man mir saget: Laßt uns gehen zum Hause des Herrn!" — nahm sein Crucifix, zeigte es triumphirend und wie zum letzten Abschied den geliebten Mitbrüdern, und sprach: „Sehet! das ist das Heil der Welt! das ist das Zeichen unserer Erlösung! O seliger Gehorsam! ich sehe eine unbeschreibliche Herrlichkeit im Himmel! Die heilige Mutter Gottes hat mir diese Gnade erfleht."

Als er mit den heiligen Sakramenten versehen war, glaubte er, es rufe ihn Jemand. Zuletzt rief er noch aus: „Welch' große Glorie hat Gott den Gehorsamen im Himmel bereitet!" erhob seine Arme, und entschlief sanft und selig im Herrn zur allgemeinen Erbauung seiner frommen Mitbrüder, im Jahre 1166.

Lehrstück und Gebet.

„Die wahre Weisheit ist ein Hauch der Kraft Gottes, und aller Dinge Meisterin. Darum kommt nichts Unreines zu ihr. In ihr ist der Geist des Verstandes, der heilig ist, einfach, vielfältig, fein,

beredt, beweglich, unbefleckt, lieblich, scharfsinnig, wohlthätig ꝛc." Einige sagen freilich, einfältig ist, wer nichts weiß, oder wer ohne Missethat lebt. Nein! Einfalt ist, welche in dem, was über ihr ist, mehr den Glauben, als das Verständniß hochachtet, und in dem, was Gott betrifft, allem Eitlen, Ueberflüßigen, Vorwitzigen, Spitzfindigen und Anmaßenden mit höchstem Ernste ausweicht.

℣. Bittet für uns alle heiligen Diener des Herrn!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

Allmächtiger, ewiger Gott, der du einfach bist in deinem Wesen und dich den Kleinen offenbarest, verleihe uns die Gnade, daß wir geraden Sinnes und unbefleckten Herzens vor dir wandeln. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

VII. Heilige Ordensstifter.

Zu allen Zeiten, wo es um das Christenthum gefährlich stand, und die Schlechtigkeit der Welt nur mit großen, energischen Mitteln überwunden werden konnte, ist der Kampf besonders von dem Gebete und den Gnadenmitteln der Kirche ausgegangen. Dadurch errang der gute Geist, der die Kirche erfüllt, immer

wieder den Sieg über das Böse. Einzelne Begeisterungs- und Opfer-reiche Persönlichkeiten wirkten hiebei Außerordentliches. So der heilige Romuald, Gualbertus, und Andere, deren eigentliche Wirksamkeit im Grunde nicht in der Aufstellung neuer Theorien und Gesetze, sondern vornehmlich darin bestand, daß sie sich beschränkten, den alten Geist der heiligen Kirche wieder herstellen, und sich enge an den Papst anschlossen. Auch der heilige Petrus Damiani war ein solcher Mann. Sie brachten das geistige Leben ganzer Länder auf eine höhere Stufe.

Auch Deutschland hat in jeder Periode seiner Geschichte solche Männer, denen es gegeben war, der erstaunten Welt zu zeigen, welche Fülle von Lebenskraft die Kirche in ihrem Schooße birgt. Wir rechnen vor Allem jene darunter, welche in unserm Vaterlande den Benediktiner-Orden erneuerten, wie z. B. der selige Wilhelm von Hirschau, der heilige Gerhard von Brogne; jene, welche sich vorzüglich um die Weltgeistlichen annahmen, wie es der heilige Chrodegang von Metz gethan hat; und namentlich Männer wie die heiligen Bruno und Norbert, welche neben der eifrigen Pflege der Wissenschaften „die Ideen des Mönchthums“ wieder belebten, und aus freiem Willen eine Armuth wählten, welche weder die Welt noch die Häretiker nicht einmal von weitem erreichen konnten, ja welche nicht selten mit den niedrigsten Hütten vorlieb nahmen. Diese sind es gewesen, die in Wahrheit „das Gebäude der Kirche festgehalten haben.“

1. Der heilige Bruno von Köln.

(† am 6. Oktober 1101.)

Der heilige Bruno hatte schon von zartester Jugend auf einen besondern Schutz der Gnade Gottes und war so treu in ihrer Benützung, daß er bei allen Zeitgenossen in hoher Achtung stand. Er war im Jahre 1040 in einer adeligen Familie zu Köln am Rhein geboren, und besuchte zuerst die dortige Schule des heiligen Kunibert, worauf er zu seiner weiteren Ausbildung nach Paris und Rheims kam. Von Natur mit den vortrefflichsten Anlagen begabt und durch seinen Fleiß in allen theologischen und philosophischen Fächern ausgezeichnet, bekam er frühzeitig ein Kanonikat zu Rheims, und wurde als „das Licht der Kirche, der Ruhm der Nationen, der Spiegel aller Welt" gepriesen. Besonderes Aufsehen machten seine ungewöhnlich strenge Lebensweise, sein Ernst, womit er Alles angriff, und die ängstliche Sorgfalt, mit welcher er sich von dem damals häufigen und großen Verderben der Welt und nicht selten auch seines eigenen Standes rein erhielt.

Dieser heilige Mann nahm sich die hohe Würde und Verantwortung der Geistlichen tief zu Herzen, und wünschte den Stand der Kleriker ernstlich zu reformiren. Allein sein eigener Erzbischof, Manasses von Rheims, führte kein erbauliches Leben, und war seinem Vorhaben beständig entgegen. Eine Klage deßhalb vor dem päpstlichen Legaten Hugo setzte ihn so großen Verfolgungen aus, daß sein Haus zerstört und er seiner Güter

beraubt wurde. Zuletzt drang die Gerechtigkeit seiner Sache freilich durch, und Manasses wurde abgesetzt. Allein unterdessen war sein Eckel an der Welt so stark, seine Bußgesinnung, die er Gott zur Sühne für die vielfachen Gräuel im Hause des Herrn entgegentrug, so durchschlagend geworden, daß er sich (im Jahre 1084) kurz resolvirte, und mit sechs gleichgesinnten Gefährten zum heiligen Bischof Hugo von Grenoble begab, und ihn um eine geeignete Zufluchtsstätte bat.

Als letzte Ursache dieses Schrittes wird von einer Legende zweihundert Jahre nach seinem Tode folgendes Ereigniß angegeben, das ich erwähne, weil es eine große Wahrheit enthält und ein Zeugniß für die Art und Weise des Mittelalters bietet, solche erschütternde Wahrheiten vorstellig zu machen. In Paris lebte nämlich ein berühmter Prediger, Raymund, der seine Zuhörer oft bis zu Thränen rührte. Jedermann bewunderte ihn. Allein er selbst lebte nicht nach seinen Worten, und starb in der Ungnade Gottes. Da er so sehr gefeiert war, versammelten sich nach seinem Tode viele Bischöfe und Geistliche um den Sarg, als sich die Leiche plötzlich erhob, und ausrief: „Wehe mir! ich werde vor den Richterstuhl Gottes gerufen." Bald hernach erhob sie sich wieder und rief: „Wehe mir! die Worte des göttlichen Zornes ergehen über mich!" Und das dritte Mal rief sie: „Wehe mir! ich bin gerichtet!" Der heilige Bruno soll bei dieser Scene zugegen gewesen sein, die allerdings Wahrheiten enthält, die wir das ganze Leben lang nie genug beherzigen können.

Bei Grenoble zog er sich nun mit seinen Gefährten in eine wilde Gebirgskluft zurück, Karthause genannt. Sie war mitten unter kahlen Felsen, fast das ganze

Jahr mit Nebel oder Schnee bedeckt. Da errichteten sie sich, etwas von einander abgesondert, kleine Hütten, und in der Mitte ein Bethaus, in welchem sie zum Absingen der Mette und der Vesper zusammenkamen. Ihre Nahrung bestand in Brod und Hülsenfrüchten; ihr Trank war das Wasser; ein rauhes Bußkleid ihr Gewand; eine schlechte Decke ihr Bett. Nur am Sonntag aßen sie gemeinsam, sonst täglich allein; blos an zwei Tagen etwas Gekochtes, und das nur Kräuter, und bis auf die höchsten Festtage nur Einmal des Tages. Wenn sie nicht beteten, waren sie mit Arbeit beschäftiget, im Garten und auf Feldern, gewöhnlich zwei und zwei, aber unter so strengem und beständigem Stillschweigen, daß sie sogar die unumgänglich nothwendigen Dinge nur durch Zeichen begehrten. Auch mit Bücherabschreiben beschäftigten sie sich. Alle Sonn- und Festtage empfingen sie gemeinsam die heiligen Sakramente.

Bruno, der Vorsteher dieser ärmsten und abgetödtetsten Genossenschaft unter den damaligen Mönchen, ging Allen voran in der Tugend, wie er auch an Wissenschaft jeden übertraf. Er ist vielleicht der strengste Ordensmann seiner Zeit gewesen. Trotzdem vermehrten sich seine Schüler und Genossen in kurzer Zeit. Der heilige Bischof Hugo besuchte sie häufig, und freute sich über das englische Leben, das sie mit einander führten. Aber trotz allem gab Bruno den Seinigen das Gesetz, daß sie sich keinen festen Besitz erwerben dürften. Nur fromme Gaben durften sie annehmen; im äußersten Falle sei es auch gestattet, Almosen zu sammeln.

So waren beinahe sechs Jahre vergangen. Da berief ihn sein ehemaliger Schüler, der unterdessen Papst geworden war, Urban II., im Jahre 1089 nach Rom, um sich bei der Regierung der Kirche seines Rathes zu bedienen. Allein Gott hatte es anders vor; denn der Mensch denkt, Gott lenkt. Das geräuschvolle Leben der Stadt sagte dem stillen Einsiedler so wenig zu, daß er nicht zu bitten aufhörte, bis ihn der Papst wieder entließ. Auch das Bisthum von Reggio schlug der heilige Mann standhaft aus, und erbat sich nur eine Wüste von Calabrien, um dort eine neue Karthause zu bauen, und sein strenges Büßerleben fortzusetzen. Bald sammelten sich auch hier mehrere Jünger um ihn; er leitete auch seine früheren Genossen bei Grenoble wieder, und so entstand der strenge Karthäuser-Orden. Als endlich eine schwere Krankheit über den Diener Gottes kam, und sein nahes Lebensende anzeigte, versammelte er seine Brüder um sich, legte eine öffentliche Beicht seines ganzen Lebens vor ihnen ab, betete dann laut und feierlich das katholische Glaubensbekenntniß, und verschied nach Empfang der heiligen Sakramente sanft im Herrn am 6. Oktober 1101. Sein Orden hat ungewöhnlich lange Zeit die erste, strenge Disciplin bewahrt, und sich unter vielen anderen Verdiensten besonders um die Cultur der unwirthsamsten Gegenden und durch Abschreiben kostbarer Bücher sehr verdient gemacht.

Lehrstück und Gebet.

Auf dem Stillschweigen liegt ein ganz ungewöhnlicher Segen. Wo viele Worte sind, ist wenig Geist.

Aber im Schweigen und Hoffen bewahrt man seine Seele. — In den Niederlanden lebte einst ein großer Diener Gottes, Namens Rudolph, welcher sechzehn ganze Jahre das strengste Stillschweigen hielt. Da kam in der Stadt Feuer aus, und in der größten Noth liefen die Einwohner zu ihm, und beschworen ihn, das Unglück wegzubeten. Der Mann Gottes ging zum Feuer hin und sprach: „Halt, Feuer!" — und das wüthende Element erlosch in sich selbst, und die Stadt war gerettet. Je zurückgezogener du lebst, desto mehr vermagst du.

℣. Bitte für uns, o heiliger Ordensstifter Bruno!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Gott, mache uns weise im Guten und einfältig gegen das Böse, und zertritt den Satan schnell unter unsern Füßen. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

2. Der heilige Norbert von Magdeburg.

(Erzbischof und Ordensstifter, † am 6. Juni 1134.)

Vor vielen hundert Jahren lebten zu Xanten im Herzogthum Cleve zwei fromme Eheleute, Graf Herbert und seine Gemahlin Hedwig. Denselben schenkte Gott im Jahre 1081 einen Sohn, welchen sie Norbert taufen ließen. Es war damals ziemlich Sitte, daß die Nachgebornen solcher vornehmen Familien zum geistlichen Stande bestimmt wurden, und schon sehr

frühzeitig einträgliche Stellen bekamen, wenn sie auch wenig Beruf hatten. So war es auch bei Norbert. Er war leichtsinnig, und dachte nur daran, das Leben zu genießen. Man gewann ihn am Hofe lieb, und Kaiser Heinrich IV. schenkte ihm so viel Vertrauen, daß er ihm eine ansehnliche Stelle übertrug. Niemand hätte ihn damals mehr für einen Geistlichen gehalten.

Da legte sich der Arm Gottes in's Mittel. Eines Tages ritt Norbert mit seinem Diener spazieren, es war im Jahre 1114, da entstand plötzlich ein heftiges Gewitter, und unter furchtbarem Krachen fuhr ein Blitzstrahl gerade vor seinem Pferde in die Erde. Norbert lag beinahe eine Stunde besinnungslos auf dem Boden. Dann war sein erstes Wort: „Herr! was willst du, daß ich thun soll?"

Auf der Stelle zog er sich, statt an den kaiserlichen Hof zurückzukehren, in sein eigenes Haus zurück, wo er mehrere Tage mit Beten und Fasten hinbrachte. Dann begab er sich in das Kloster des heiligen Siegbert, um das geistliche Leben zu erlernen und sich auf die heilige Priesterweihe vorzubereiten, die er noch nicht erhalten hatte, zwei Jahre lang. Er empfing dieselbe in der Domkirche zu Köln am Charsamstag 1115, legte hierauf vor allen Gegenwärtigen seine frühere prächtige Kleidung ab, und hüllte sich in einen Rock von Schaffell, mit einem Strick umgürtet. Bei seiner ersten heiligen Messe fing er aus der Fülle seines Herzens so eindringlich zu predigen an, das Viele erschüttert wurden. Die Andern aber rotteten sich dafür zusammen und verspotteten ihn. Ein Geistlicher spie ihm sogar in's Gesicht, und endlich schickten sie sich an, ihn aus der Stadt zu verjagen. Da verkaufte er seine

Güter und vertheilte den Erlös dafür unter die Armen. Dann wanderte er barfuß zum Papste Gelasius II. in Languedoc, und erhielt von demselben die Vollmacht, an allen Orten zu predigen. Nun bekam Norbert einen ungeheueren Zulauf, und bewirkte mit Gottes Gnade große Bekehrungen. Er lebte sehr strenge, nahm keine Geschenke an, und vertheilte Alles unter die Armen. Im Jahre 1120 wurde er vom Bischof von Laon berufen, die Kanoniker seiner Kathedrale zu reformiren. Auch viele Irrlehren hat er bekämpft und ausgerottet.

Unterdessen fühlte der Mann Gottes immer den Antrieb, sich ganz in die Einsamkeit zurückzuziehen. Er betete Tag und Nacht um Erleuchtung, und als er einstmals in einer verfallenen Kapelle des heiligen Johannes des Täufers mitten in einer großen Wüstenei übernachtet hatte, rief ihm eine innere Stimme zu: Bleib' hier beim Bußprediger und folg' ihm nach. Diese Einöde wurde Prämonstrat geheißen, der Bischof kaufte sie für Norbert, und errichtete ihm und seinen Gefährten ein Kloster. Schnell stieg ihre Zahl auf vierzig. Sie wurden Prämonstratenser oder Norbertiner genannt, und der heilige Stifter gab ihnen das Gebot, unter Gebet und strengem Fasten ein bußfertiges Leben zu führen, und durch eifrige Predigten möglichst viele Seelen zu retten. Er mußte ihren Eifer eher einschränken als anspornen, und sie vermehrten sich so schnell, daß sie nach wenigen Jahren bereits zehn Klöster mit achthundert Genossen hatten. Hochgeborne Grafen legten die heiligen Gelübde ab, und wurden arme, bußfertige Laienbrüder. Schon im vierten Jahre nach seiner Gründung, 1124, hat Papst Honorius II. den Orden bestätiget und mit seinem

heiligen Segen ausgestattet. Seine Mitglieder verbreiteten sich besonders in Westphalen, in Schlesien, in Polen, und in Bayern und Schwaben.

Endlich wollte Gott den heiligen Norbert noch auf einen höheren Leuchter stellen, und so wurde er im Jahre 1126 sehr gegen seinen Willen zum Erzbischof von Magdeburg erhoben. Aber er änderte nichts an seiner Strenge. Barfuß, in armer Kleidung und auf einem Esel reitend traf er vor dem Palaste ein, und wurde vom Thorwärter anfangs für einen Bettler gehalten und grob zurückgewiesen. Der Heilige aber lächelte und sprach: „Lieber Bruder! du hast recht; denn ich bin auch nicht werth, diesen Palast zu betreten."

Nun wollte er auch hier mit allem Ernste reformiren. Ein solcher Mann ist wie eine Handvoll Sauerteig, welche Gott in die Lauigkeit der sündhaften Menschenmasse wirft. Bald regt und rührt sich Alles. Vor Allem führte Norbert seinen Orden ein, um tüchtige Mitarbeiter heranzubilden. Dann ging er den schlechten Sitten und der eingerissenen Unordnung ohne Schonung zu Leibe. Klerus und Volk war aber gegen ihn. Sogar nach dem Leben strebte man ihm, und einmal mußte er mitten in seinen Unternehmungen die Flucht ergreifen. Aber Gottes Arm schützte ihn, und führte seine Unternehmungen zu einem guten Ziele, freilich viele davon erst nach seinem Tode.

Der heilige Bischof zog mit Kaiser Lothar III. nach Italien, und als er wieder in sein Deutschland heimgekehrt war, starb er nach einer längeren und beschwerlichen Krankheit im Jahre 1134, zum großen Schmerze seiner Heerde, in welcher nun auch den Ver-

blendeten die Augen aufgingen. Man verehrte ihn sogleich als einen Heiligen, und sein Orden hat bis auf unsere Tage der Menschheit unsäglich viel Gutes gethan.

3. Ein treuer Schüler des heiligen Norbert.

Ein treuer Schüler des heiligen Erzbischofs Norbert war der selige Bischof Evermod, welcher durch dessen feurige Predigten zu Cambrai dem Herrn gewonnen wurde, und ihm Jahre lang unter allen Mühsalen und Gefahren zur Seite blieb. Er stammte aus Belgien und wurde im Jahre 1129 zum Prior des neuen Prämonstratenserklosters zu Magdeburg aufgestellt; verwaltete diese beschwerliche Stelle mit unerschrockenem Muthe gegen zwanzig Jahre lang, und kam endlich als Bischof nach Ratzeburg. In dieser neuen Würde bot er alle Kräfte auf, die unzähligen Schäden der slavischen Einfälle zu heilen, neue Kirchen zu errichten, oder die verwüsteten wieder herzustellen, und der würdigen Feier des Gottesdienstes Vorschub zu leisten. Er starb am 17. Februar des Jahres 1178, und wird im Martyrologium des Prämonstratenser-Ordens mit großen Lobeserhebungen gefeiert.

Lehrstück und Gebet.

Auch von Martin Luther wird erzählt, daß in seiner Jugend ein Blitzstrahl neben ihm herabgefahren sei, und seinen Gefährten getödtet habe. Dieses veranlaßte ihn, ein Mönch zu werden und in's Kloster zu gehen. Aber er wollte sich in allem selber leiten,

und gerieth dadurch zuletzt in eine solche Seelenqual, daß er den Glauben verlor und den traurigsten Ausgang nahm.

Der heilige Norbert folgte dem Beispiele des Saulus oder heiligen Paulus, und ließ sich von erleuchteten Führern den rechten Weg zeigen. So bewahrte und erfüllte er seinen Beruf, und wurde selbst ein Licht für Tausende. Sich selbst führen wollen ist das Gefährlichste. Vier Augen sehen mehr als zwei.

℣. Bitte für uns, o heiliger Bischof und Ordensstifter Norbert!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Gott, schenke uns die Gnade, daß wir alle Hindernisse unserer ewigen Seligkeit überwinden, und nie vergessen, daß die Welt nur das Ihrige liebet, und uns sicher hassen muß, wie wir unsere Auserwählung durch gute Werke sichern und nicht mit ihr zu Grunde gehen wollen. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

VIII. Zwei selige Ordensmänner.

1. Der selige Abt Erminold

(von Prüfening, † am 6. Jänner 1121.)

Im Jahre 1107 hielt Kaiser Heinrich V. eine Reichsversammlung zu Regensburg, und auch der heilige Bischof Otto von Bamberg erschien bei derselben. Er wohnte außerhalb der Stadt zu Prüfinga unter einem Zelte zwischen zwei Nußbäumen. Da erblickte er einstens im Traume eine Leiter bis in den Himmel, auf der die Engel Gottes mit himmlischen Lobgesängen auf und abstiegen, und erkannte daraus, daß Gott auf dieser Stätte ein Kloster haben wolle. Sogleich baute er zu Ehren der heiligen Mutter Gottes und des heiligen Georg eine Kapelle; dann kaufte er das genannte Landgut Prüfinga und gründete darauf ein Kloster (Prüfening). Hierauf wendete er sich nach Hirschau um fromme Mönche, und der dortige Abt Bruno sendete ihm unsern Erminold mit der gewöhnlichen Anzahl von Gefährten. So ward das neue Kloster bevölkert. Dieses geschah im Jahre 1114.

Dieser Erminold stammte von adeligen Eltern im Schwabenlande, und hatte unter Leitung des seligen Abtes Wilhelm von Hirschau so große Fortschritte in Tugend und Wissenschaften gemacht, daß er für eine Zierde jenes vortrefflichen Klosters galt. Kaiser Heinrich V. hatte ihn bereits einige Jahre früher zum Abte des großen Klosters Lorch gemacht. Erminold hatte diese Stelle ein Jahr lang bekleidet, und

sein großer Ruf hatte dem Kloster viele neue und ausgezeichnete Mitglieder zugeführt. Als er aber vernehmen mußte, daß sein Bruder dem Kaiser für diese Ernennung ein ansehnliches Geschenk gegeben habe, legte er seine Stelle unverzüglich nieder, und zog wieder als einfacher Mönch nach Hirschau zurück. Die unter ihm eingetretenen Mönche gingen mit, und als er jetzt nach Prüfening berufen ward, folgten sie ihm auch dahin. So ist das neue Kloster bevölkert worden.

Seine Verhältnisse waren anfangs sehr ärmlich. Allein alle litten gerne Mangel, wenn nur Friede und Eintracht herrschten. Schwerer fiel ihnen die Noth Anderer. Schon im dritten Jahre darauf brach eine schreckliche Hungersnoth aus, und obwohl nun die Liebesgaben der umliegenden Adeligen, ihre Haupteinnahme, großentheils ausblieben, speisten sie doch viele Hungrige aus, und retteten sie auf solche Weise vom Tode. So oft sie in größter Noth nichts mehr hatten, versammelte Erminold Alle zum Gebete, und jedesmal kam wieder Hilfe.

Auch die Ungerechtigkeit und Bosheit der Menschen überwand der fromme Abt mit seiner Liebe. Die Leute des Klosters Skt. Emmeram waren den Seinigen nicht geneigt, und beschädigten sie auf mancherlei Weise. Er aber lud sie wie sonst und ehe ein, und darüber vergassen Jene ihre Feindseligkeit und machten Alles wieder gut.

Im Jahre 1118 hielt Kaiser Heinrich V. wieder eine große Versammlung zu Regensburg, und wollte auch das neue Kloster besuchen. Er lebte aber damals im großen Kirchenbanne. Daher ging ihm Erminold entgegen und sprach: „Mit Freuden wollte ich meinen

Herrn und Kaiser aufnehmen, wenn er nicht im Banne wäre. So aber ist es mir nicht erlaubt." Und trotz alles Zuredens blieb er bei seiner Weigerung; der Kaiser aber achtete diesen Muth, und ließ ihm nichts entgelten.

Die heilige Ordensregel übte der selige Abt Erminold auf das Gewissenhafteste, und so leutselig er sonst war, — eine Nachsicht in dieser Beziehung galt ihm für ein direktes Verderben der heiligen Zucht, das er mit allen Mitteln abzuwenden suchte. Da geschah es denn, daß nicht alle Brüder diese Ordnung ertragen wollten, und sich nach der Ungebundenheit anderer Orte sehnten. Diese entbrannten in Zorn gegen ihren Abt, und weil sie gut wußten, daß sie ihn nicht beugen konnten, sannen sie auf seinen Tod. Erminold sah dieses, und wußte das Ende voraus; ja er verordnete sogar, daß man ja seinethalben die kirchliche Festlichkeit nicht unterbrechen möge. Und wirklich wurde er am heiligen Dreikönigsfeste 1121 während des Gottesdienstes von einem falschen Bruder erschlagen. Der selige Bischof Ulrich von Passau hatte ihn gerade vier Jahre zuvor zum Abte geweiht. Sein heiliger Leib wurde mitten in der Klosterkirche beerdiget, und von nah und ferne kamen Kranke und Preßhafte herbei, und wurden auf seine Fürbitte geheilt.

2. Der selige Albertus der Große.

(Bischof von Regensburg, † am 15. November 1280.)

Albert der Große wurde um das Jahr 1193 zu Lauingen geboren, und erhielt seine Ausbildung auf der hohen Schule zu Padua. Er war der Sohn

eines Grafen von Bollstädt. Seine Zeitgenossen legten ihm aus Bewunderung den Namen „des Großen“ bei. Die Kirche aber hat ihn selig gesprochen.

Dieses ging nun Alles so zu. Als sich der junge Albertus einen Stand wählen sollte, begab er sich in's Gebet, und eine Stimme sagte ihm: „Werde Dominikaner!“ Der fromme junge Mann folgte. Aber mit den Wissenschaften, die er nun über Alles gern gepflegt hätte, wollte es nicht gehen. Das Lernen hielt knapp und schwer; und was er heute mit großer Mühe begriffen und sich eingeprägt, war morgen wieder vergessen. Dieses dauerte ihn, nicht gerade für sich, als für das Kloster, welches einen unnützen Knecht an ihm gewonnen. Er warf sich der großen Frau des guten Rathes zu Füßen, und flehte um den Geist der Wissenschaft und der heiligen Furcht Gottes. Und unsere gute Mutter stand zur Erhörung vor ihm und sprach: „Albert! sei getrost und harre aus in der Tugend und Wissenschaft! Gott wird dich bewähren und rein erhalten. Vor dem Ende deines Lebens aber wird alles Wissen wieder von dir genommen, und dann wirst du zu Gott gehen.“

Nun vollendete der fromme Mann seine Studien und gewann zugleich die christliche Vollkommenheit so lieb, daß er nichts Seligeres kannte, als Beten und Studiren. Bald war er Allen voran, und seine Obern sandten ihn nach Köln, Hildesheim, Straßburg, Freiburg, Regensburg und sogar nach Paris, um die Mitbrüder zu unterweisen und das Volk mit seinen Predigten zu unterrichten. Dann aber wurde er wieder nach Köln zurückgerufen, und von 1245—1248 zugleich mit seinem ausgezeichneten Schüler und Freunde,

dem heiligen Thomas von Aquin, neuerdings nach Paris gesendet, um die Ordensschulen zu übernehmen, und die Wissenschaften zu lehren. Alles drängte sich um ihn; denn er redete wie ein vollendeter Meister. Fürsten und Bischöfe, Prälaten und Grafen, Weltliche und Geistliche sammelten sich um seinen Lehrstuhl. Dabei war er auch dem armen Volke Alles und Alles. Seine Weisheit war so tief, daß er auch in die Herzen der Ungeübten einen Weg fand; und so hoch, daß sie jeder Gottesfurcht vorarbeitete. Er selbst, wenn er sich müde gelehrt hatte, gab sich den Betrachtungen der heiligen Liebe Jesu im wunderbaren Sakramente hin, und suchte die Lilie der Thäler auf, sagt ein Lebensbeschreiber, die heilige Jungfrau Maria. Da wurden ihm dann die hohen Geheimnisse erschlossen, welche er in nie gesehener Liebe und Begeisterung niederschrieb und verkündete; und welche eine solche Fülle von Weisheit enthielten, und dem Stande der damaligen Cultur so weit voraneilten, daß ihn einige Zeitgenossen für einen Zauberer hielten, und weltberühmte Gelehrte unserer Tage noch aus seinen Schriften schöpfen.

Im Jahre 1254 erwählte ihn das Kapitel zum Provinzial seines Ordens in Deutschland; und so mußte er seine geliebte Zelle und seinen Lehrstuhl verlassen, und die Klöster visitiren. Dabei bewahrte er in Allem die höchste Armuth, und machte seine Reisen, so alt er auch war, alle zu Fuß. Ueberall drang er auf strenge Zucht, unzählige Male vermittelte er den Frieden, zweimal sogar zwischen den Bürgern von Köln und ihrem Erzbischof; eilte selbst nach Italien zum Papste, um die Feindseligkeiten gegen den Orden zu

einem glücklichen Austrage zu bringen, und blieb immer der einfache, demüthige Ordensmann, der Alles der Gnade Gottes zuschrieb. Diese war es denn auch, die sich seiner noch zu einem andern, großen Werke bediente.

Der bischöfliche Stuhl von Regensburg war im Jahre 1260 erlediget worden, und es gab dort viel gut zu machen. Dazu war unser seliger Albertus der rechte Mann. Weil es aber unmöglich schien, den frommen Diener Gottes zur Uebernahme einer so großen Würde anders, als mit den äußersten Mitteln zu vermögen, so erließ der Papst ein Schreiben an ihn, worin er ihm befahl, das Bisthum anzunehmen. Am 30. März 1260 erschien der Selige zur größten Freude aller Guten in seiner Domkirche und übernahm das schwierige Werk. Aber nur zwei Jahre hat er es ausgehalten. Während dieser Zeit ward überall Frieden gestiftet; Geistlichkeit, Klöster und Volk hatten einen kräftigen, religiösen Aufschwung erhalten; die vorhandenen Mißstände waren abgestellt worden, und allseitig gewahrte man den Anfang einer heilsamen, längst gewünschten Ordnung. Als er nun seine Aufgabe vollendet und der Papst seinem Drängen und Bitten nachgegeben, und ihn von der Regierung der großen Diözese wieder entbunden hatte, — da ging er so arm und demüthig fort, wie er gekommen war.

Indessen hatte der siebenzigjährig Mann noch keine Ruhe. Auf den Wunsch des Papstes trat er in Deutschland und Böhmen als Kreuzprediger auf, um die Völker neuerdings zu einem jener glorreichen Züge nach dem heiligen Lande zu begeistern, die wir in jener glaubensstarken Zeit bewundern. Endlich wurde

er im Jahre 1274 von Papst Gregor X. noch zur allgemeinen Kirchenversammlung von Lyon eingeladen. Der Papst mit seinen Kardinälen, gegen fünfhundert Bischöfe und über tausend Prälaten und Priester waren dort versammelt. Auch der große Schüler unsers Seligen, der heilige Thomas von Aquin, war schon auf dem Wege dahin, als er am 7. März desselben Jahres in Fossanova zum ewigen Frieden eingeladen wurde. Ein anderes Licht der heiligen Kirche in dieser Zeit sah unser seliger Albertus am 15. Juli 1274 in Lyon verscheiden, den heiligen Bonaventura. Unter Thränen und Seufzern klagte er's Gott, daß seine Pilgerschaft so lange dauere.

Dann zog er wieder heim, zurück nach Köln. Jetzt beschäftigte er sich nur mit Studiren und Beten. Besonders das Geheimniß des heiligsten Altarssakramentes wurde der Gegenstand seiner glühendsten Andacht. Aber immer sagte er wieder: „Noch Vieles bleibt in den Geheimnissen Gottes, was der menschliche Geist nicht erklären kann. Dieses muß man dann dem Lichte des heiligen Geistes und dem Feuer der Andacht überlassen ohne lange Grübeleien". Auch über die glorreiche Jungfrau schrieb er mehrere so vortreffliche Bücher, daß ihn einer seiner Lebensbeschreiber den „Geheimschreiber Mariens" nennt. So war er mehr als achtzig Jahre alt geworden. Da saß er eines Tages im Konvente der Brüder zu Köln auf dem Lehrstuhle, und wollte seinen Schülern einen Lehrsatz erklären, als ihn plötzlich das Gedächtniß verließ. Nachdem er einige Zeit stille geschwiegen, brach er in die Worte aus: „Die Mutter Gottes hat mir in meiner Jugend vorausgesagt, ich werde am Ende meines Lebens wieder

wie ein Kind, und dann bald zu Gott gehen. Nun, meine Brüder, ist es geschehen. Ich weiß und erkenne, daß meine Zeit abgelaufen und das Ende nahe ist." Nach dieser Rede schloß er seine Unterweisungen für immer, und begab sich in seine Zelle, um sich zum Sterben zu bereiten. Alle Tage besuchte er seine Grabstätte, und betete sich die Todtengebete, bis die Stunde seines Scheidens kam. Er empfing mit glühender Andacht die heiligen Sakramente, und gab dann in Gegenwart seiner weinenden Mitbrüder in seiner Zelle auf einem Stuhle sitzend seine Seele in Gottes Hände zurück, dem er die sieben und achtzig Jahre seines Lebens treu und entschieden gedient hatte: an einem Freitage, den 15. November im Jahre 1280.

Sein heiliger Leichnam wurde im bischöflichen Gewande im Chore der Klosterkirche zu Köln vor dem Hochaltare beigesetzt, und als er nach zweihundert Jahren erhoben wurde, verbreitete er einen wunderbar lieblichen Geruch. Papst Gregor XV. erlaubte der Kirche von Regensburg im Jahre 1622, alljährlich am 15. November zu Ehren des Seligen feierlichen Gottesdienst zu halten.

Lehrstück und Gebet.

Der selige Albertus erlangte auf die Fürbitte der Mutter Gottes hohe Geisteskraft, und hat ihr bis an sein Lebensende die zarteste Andacht bewahrt. Je größer seine Weisheit, desto demüthiger wurde er; je höher ein Geheimniß war, über das er nachforschte, desto mehr betete er. Siehe! das ist wahre Weisheit, nach der innigsten Vereinigung mit Gott streben, und den all-

mächtigen Vater der Erbarmungen, der in unzugänglichem Lichte wohnet, unablässig bitten, daß er mit dem Lichte seiner Klarheit die Täuschungen des Irrthums verscheuche, das Unkraut der Falschheit aus unserm Herzen reiße, das Haschen nach eitlem Lobe uns verleide, und uns dagegen verleihe, das Rechte zu sehen, das Wahre zu sagen, und das Gute zu thun.

℣. Bitte für uns, o seliger Lehrer Albertus!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Gott, erhöre unser Flehen und schenke uns im Hinblicke auf die Verdienste und Fürbitte deines heiligen Bekenners Albertus die Gnade, dir wie ein Kind in Unschuld und Reinheit des Glaubens zu dienen alle Tage unsers Lebens. Durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

IX. Die Apostel und Fürbitter Ungarns.

Die Regierung des heiligen Kaisers Heinrich verbreitete ihre segensvollen Strahlen auch bis in das Reich der Ungarn. Dieses Volk hatte zwar die Kunde vom heiligen Glauben schon frühzeitig erhalten, allein seine scythische Wildheit ließ es trotz aller sonstigen guten Eigenschaften die Milde und Sanftmuth des heiligen

Evangeliums Jahrhunderte lang nicht verstehen. Die heiligen Bischöfe Piligrin von Passau und Adalbert von Prag hatten zwar im zehnten Jahrhunderte einen großen Theil bekehrt. Selbst ihr Herzog Geisa, sammt seiner Gemahlin Sarloth und vielen Großen des Reiches hatten sich taufen lassen. Als er aber deßungeachtet den Götzen noch Opfer brachte, und ihm der heilige Adalbert diese Zweideutigkeit vorhielt, gab er die trotzige Antwort: „Ich bin reich genug für Beide.“ Indessen ließ er doch seinen Sohn, den nachmaligen heiligen

a) König Stephanus (von Ungarn)

(† am 15. August 1038.)

gründlich im Christenthume unterrichten. Derselbe wurde im Jahre 969 geboren und vom heiligen Adalbert getauft. Schon mit achtzehn Jahren verlor er seinen Vater und mußte die Zügel der Regierung in die Hand nehmen. Diesem einsichtigen Fürsten lag vor Allem daran, das Volk aus seiner Barbarei herauszureißen, und für das Evangelium zu gewinnen. Allein dasselbe hing größtentheils noch so starr an seinem Götzendienste und dessen Gräueln, daß es sich gegen den frommen Herrscher empörte, und ihm den Gehorsam aufsagte. Es kam zur Schlacht. Die Aufrührer waren an Zahl weit überlegen. Stephanus aber bereitete sich durch Beten und Fasten vor, und vertraute auf Gott. Die Schlacht war blutig und hartnäckig, aber der Sieg fiel auf die Seite Stephan's und seiner Getreuen. Zum Danke dafür erbaute er an ihrer Stelle dem heiligen Martinus von Tours, der aus Ungarn gebürtig war und den er innigst verehrte, ein Kloster, ließ Missionäre

in das Land kommen, gründete (zehn) Bisthümer, darunter Gran als Metropole für ganz Ungarn, und umgab sich, was besonders rühmenswerth ist, mit sehr weisen und heiligen Männern, ohne deren Rath er keine Sache unternahm. Unter Anderm schloß er auch mit Kaiser Heinrich dem Heiligen ein Bündniß, und nahm dessen Schwester Gisela zur Ehe. Zur Ausstattung versprach ihm der mächtige Bundesgenosse die Erhebung Ungarns zu einem selbstständigen Königreiche und zu einer von Deutschland unabhängigen Kirchenprovinz zu erwirken. Dieß war den stolzen Magyaren (Ungarn) lieb. Zugleich aber kamen mit der Braut mehrere tapfere Grafen, und gegen dreihundert wohlbewehrte Bayern, welche sich im Lande Niederlassungen gründeten. Und dieses war den Magyaren nicht lieb. Es kam zu heißen Kämpfen, bis es dem Könige und seiner frommen Gemahlin gelang, die größten Schwierigkeiten zu überwinden. Nun sandte Stephanus eine Gesandtschaft nach Rom, an deren Spitze der Mönch Athanasius stand, und ließ den Papst Sylvester II. um Bestättigung seiner Einrichtungen bitten. Der heilige Vater war hocherfreut, erhob Ungarn zum Königreiche, gab Stephanus und seinen Nachfolgern den Titel „Apostolischer König", und sandte ihm eine goldene Krone und das zweifache Kreuz, das er vor sich durfte hertragen lassen.

König Stephanus, innigst gerührt über diese Beweise apostolischer Gnade, und von seiner Liebe zu Maria von Jugend auf getrieben, glaubte Gott nicht besser danken zu können, als daß er sich und sein ganzes Reich unter den besonderen Schutz der Himmelskönigin stellte. Hierauf wurde er am Maria-

Himmelfahrtsfeste des Jahres 1000 mit seiner Gemahlin Gisela feierlich zum apostolischen König von Ungarn gekrönt.

Unbeschreiblich sind die Wohlthaten, die er nun seinem Volke erwiesen hat. Sogar in Rom, in Constantinopel und in Jerusalem baute er Pilgerhäuser für die christlichen Wallfahrer. Das ganze Reich überzog sich unter seiner Regierung gleichsam mit einem Netze milder Anstalten und Stiftungen. Unter denselben sind besonders die Abteien zu Pesvarad, auf dem Berge Zobor bei Neutra, Bakonybel und Szala, und vor allem Martinsberg, welches eine Schule der Frömmigkeit für ganz Ungarn wurde. Noch zu Stephans Zeiten sind der selige Erzbischof Sebastian von Gran, der selige Bischof Maurus von Fünfkirchen, und der selige Astrik, Bischof von Colotza aus der Abtei Martinskirchen hervorgegangen. Ferners ehrte König Stephan die Armen, Kranken und Waisen wie Christum selbst, bediente sie oft mit eigenen Händen, wusch und küßte ihnen die Füße, erwies ihnen unerkannt in den Spitälern die niedrigsten Dienste, und hatte ein solches Mitleiden mit ihnen, daß er Keinen ohne Trost und Hilfe von sich ließ, und nicht selten sogar sein Hausgeräth angriff, um ihnen beizustehen. Wie wohlgefällig dem Herrn diese heroische Uebung der christlichen Nächstenliebe gewesen ist, bezeugt der wunderbare Umstand, daß nach dem Tode des heiligen Stephanus, und nachdem sein ganzer Körper bereits der Verwesung verfallen war, seine rechte Hand, mit welcher er so viele Liebeswerke gespendet hat, ganz unversehrt und wie lebend erhalten wurde.

Ganze Nächte brachte er in Gebet und Betrach-

tung zu, und es war keine Seltenheit, daß er vor Andacht außer sich hoch in der Luft schwebend gesehen wurde. Beim Einfall des Königs Konrad in sein Reich drang er mit so anhaltenden und inständigen Gebeten in den Herrn, daß Gott den ganzen Plan vereitelte.

b) Der heilige Emmerich.

(† am 5. November 1031.)

Aus seiner Ehe mit der seligen Gisela war dem heiligen Stephanus ein Sohn entsprossen, Namens Emmerich, auf welchen sich die Frömmigkeit der Eltern sichtbar vererbte, so daß ihm alle guten Eigenschaften angeboren schienen. Schon in der Kindheit zeigte derselbe eine solche Frömmigkeit, daß er gewöhnlich um Mitternacht aufstand und die Psalmen betete. Bei einer Wallfahrt seines Vaters zum Martinikloster erkannte der unschuldige Emmerich durch Eingebung Gottes die größere oder geringere Vollkommenheit der Mönche, und je heiliger einer war, desto mehr Zuneigung bewies er ihm. Einmal betete er nächtlicher Weile im Dome zu Veszprim, und bat Gott um Erleuchtung, welches Opfer ihm das liebste wäre. Da wurde die Kirche tageshell, und eine himmlische Stimme rief ihm zu: „Opfere mir deine Jungfräulichkeit!“ Emmerich that es mit großer Freude und unter vielen heißen Gebeten. Auf das dringende Zureden seines königlichen Vaters verehelichte er sich zwar später mit einer sehr tugendhaften Jungfrau. Allein um sein Opfer nicht zurückzunehmen, brachte er dieselbe zur nämlichen Entsagung, daß sie lieber eine Ehe führen wollten, welche

an Tugenden, als eine solche, welche an Kindern fruchtbar wäre.

Gott gab dem heiligen Emmerich die Gnade, in der Blüthe seiner Jahre, in der Schönheit der Unschuld und des ersten Eifers zu sterben — freilich zum großen Schmerze seiner heiligen Eltern, gerade als er dem Vater einen großen Theil seiner Regierungssorgen abnehmen sollte. Auf seinem Grabe hat einmal ein großer Sünder gebetet, welchem der Papst zur Genugthuung für seine Verbrechen aufgegeben hatte, sich eiserne Ketten an den Leib schmieden zu lassen, und dieselben so lange zu tragen, bis sie ihm an dem Grabe eines Heiligen von selber abfielen. Der Mann hatte viele und weite Wallfahrten gemacht, als er auch zum Grabe des heiligen Emmerich kam. Während er nun daselbst mit größter Zerknirschung betete, machten seine Bußketten einen lauten Krach, und fielen auf den Boden. Dieses war ein Zeichen, daß die Fürbitten des Unschuldigen die Bußwerke des Reuigen voll gemacht hatten. Der heilige Emmerich wurde zu Stuhlweißenburg beigesetzt, und am nämlichen Tage, wie sein heiliger Vater heilig gesprochen.

c) Der Tod des heiligen Königs Stephanus.

Endlich nahm der Herr auch den heiligen König zu sich. Eine Krankheit vollendete noch seine Werke, seine Leiden und seine Verdienste. So starb er am 15. August, dem Feste Mariä-Himmelfahrt, im Jahre 1038, in seinem neun und sechzigsten Lebensjahre, gerade acht und dreißig Jahre, seit er sich und sein Reich unter den mütterlichen Schutz Mariä gestellt

hatte. Sein heiliger Leib strömte den süßesten Wohlgeruch aus. Himmlischer Thau träufelte von seinen Gebeinen; und als später die Heere Kaisers Leopold I. unter Anrufung des heiligen Königs Stephanus einen glänzenden Sieg über die Türken erfochten, hat Papst Innozenz XI. die feierliche Begehung seines Gedächtnisses auf den 2. September verlegt.

Bei allen guten Werken Stephan's, in all' seinen Unternehmungen zur Ehre Gottes und zum Wohle seiner Unterthanen, ebenso auch in allen Prüfungen und Leiden stand ein treuer Engel helfend, betend und tröstend an seiner Seite, seine fromme Gemahlin:

d) Die selige Gisela.

(Königin und Abtissin, † am 3. Mai 1070.)

Ueberall half sie ihrem königlichen Gemahle, oder begann selbst mit heiliger Begeisterung. Seit sie hinabgezogen war aus ihrem Heimathlande in die weiten Gefilde des halbwilden Landes, schwebte ihr nichts so klar vor, als daß die Heiligung ihres Hauses und ihres neuen Vaterlandes ihre Lebensaufgabe sei. Unbeschreiblich war die Freude, welche sie über den glücklichen Fortgang des guten Werkes empfand. Tag und Nacht webten und stickten ihre zarten Hände an prachtvollen Teppichen und Meßgewändern für die neuen Kirchen. Was sie sich nur absparen konnte, bekamen die Armen und Kirchen. Die prächtige Domkirche zu Veszprim hat sie von ihrem eigenen Vermögen gebaut. Als der Herr noch größere Opfer von ihr forderte, und ihren innigstgeliebten Sohn Emmerich zu sich nahm, beugte sie sich auch unter das Kreuz, und ertrug es mit

heldenmüthiger Ergebung. Der härteste Schlag aber traf sie durch den Tod ihres Gemahls selbst im Jahre 1038.

Jetzt waren ihre schönen Tage in Ungarn gezählt. Heil und Segen spendend war sie dem Lande erschienen, und wo sie den Fuß hingesetzt, bezeichneten Wohlthaten ihre Tritte, und blühten Sitte und Tugend auf. Als aber der König, ihr Herr, die Augen geschlossen hatte, und sein kräftiger Arm nicht mehr über dem Reiche waltete, erhob sich ein Theil der stolzen Großen des Landes, und zwangen sie im Jahre 1042 zur Flucht in ihre frühere Heimath. So kam sie wieder nach Bayern, arm an Gütern, denn die Ungarn hatten ihr Alles genommen; aber reich an Verdiensten und Tugenden. Passau war es, daß sie fesselte. Die stillen Mauern des Klosters Niedernburg, welches ihr heiliger Bruder Heinrich, der Kaiser, fast neu hergestellt hatte, und wo ihre Base Heilka im Jahre 1020 als erste Aebtissin selig verstorben war, fand sie so einladend, daß sie ihren Wanderstab dort niederlegte, und um die Aufnahme als Klosterfrau anhielt. Sie hätte gerne die niedersten Arbeiten gethan, wurde aber zur Aebtissin gewählt, und begleitete dieses Amt fast dreißig Jahre, bis sie endlich am 3. Mai 1070 in einem Alter von mehr als hundert Jahren zur ewigen Ruhe einging.

Die Ungarn, welche sie bei Lebzeiten so schnöde vertrieben hatten, wallfahrteten nach ihrem Tode in ganzen Schaaren zu ihrem Grabe; und noch in den letztern Jahrhunderten war sie hochgeehrt und hochberühmt unter ihnen. Sie liegt im Kloster Niedernburg in der rechten Seitenkapelle der Kirche neben der Ruhestätte ihrer seligen Base Heilka. An ihrem

Grabe steigen noch jetzt die Gebete frommer Bräute des Herrn zum Himmel auf. Auch Veszprim in Ungarn, deren Kirche ihr Lieblingswerk gewesen zu sein scheint, hat in den letzten Jahren ein Frauen-Kloster bekommen, und zwar gerade desselben geistlichen Institutes, welches auch ihr Grab hütet.

e) Die heilige Margarita

(Königin von Schottland, † am 16. November 1093.)

führen wir noch an, weil ihre Mutter eine Schwester des heiligen Königs Stephan von Ungarn gewesen ist. Dieselbe hatte sich mit dem vertriebenen Könige Eduard von England vermählt, und ihm um das Jahr 1046 eine Tochter geboren, Margarita, welche in aller Gottesfurcht erzogen, ein Muster jungfräulicher Reinigkeit, Sanftmuth und Mildthätigkeit geworden ist. Sie hat sich im Jahre 1070 mit König Malkolm von Schottland vermählt, und ist dann selbst die Mutter einer heiligen Tochter, der heiligen Königin Mathilde von England geworden. Ihre letzte Krankheit war sehr schmerzlich und dauerte fast ein halbes Jahr lang. Zudem stand ihr Gemahl in einem aufgedrungenen Kriege im Felde, und gerade am letzten Tage erhielt sie die Trauerbotschaft, daß er und ein Sohn das Leben verloren hätten. Da erhob sie Augen und Hände zum Himmel, und betete: „Ich danke dir, allmächtiger Gott, und preise dich, daß du mir in meiner Todesstunde noch eine so große Trübsal gesendet hast, damit ich durch geduldige Ergebung noch von allen Sündenmakeln gereiniget werde." Dann entschlief sie selig im Herrn, am 16. November 1093.

f) Der heilige Gerard.

(Bischof und Martyrer, † im Jahre 1046.)

Gerard war einer von jenen frommen und erleuchteten Männern, welche sich König Stephanus zu Rathgebern auserkoren hatte. Zu Venedig geboren, hatte er sich schon in frühester Jugend von der Gnade Gottes ergreifen lassen, und das Ordenskleid genommen. Dann ist er fortgezogen und in Gesellschaft eines gleichgesinnten Mönches ein Einsiedler geworden, sieben Jahre lang. König Stephanus bewog ihn, sich die bischöfliche Weihe ertheilen zu lassen, und dem Volke seiner Ungarn zu predigen. Alle liebten ihn wie einen Vater. Als die Zahl der Gläubigen wuchs, gründete Gerard viele Kirchen, die schönste am Flusse Merisch zu Ehren des heiligen Georg. Auf seine Veranlassung wurde es bei den Ungarn Sitte, Maria ihre „große Frau und Königin" zu nennen.

Nach dem Tode des heiligen Stephanus kam zwar dessen Sohn Petrus auf den Thron. Allein ein treuloser Fürst stürzte ihn, und wollte sich dann vom Bischof Gerard krönen lassen. Dieser aber weigerte sich dessen ganz entschieden; und als es Andere dennoch thun wollten, betrat er die Kanzel, und sagte dem Empörer furchtlos die kommenden Strafgerichte Gottes voraus: „In drei Jahren wirst du Reich und Leben verlieren." So ist es auch buchstäblich geschehen. Der heilige Gerhard aber wurde nicht lange darauf von den empörten Feinden Gottes und des Thrones ergriffen, und wegen seines Glaubens durch einen Lanzenstich in die Brust getödtet. Am nämlichen Tage wur-

den noch zwei andere treue Bischöfe und viele fromme Männer für Christus um ihr Leben gebracht, deren Zahl und Namen Gott allein vollständig bekannt ist.

Sein Fest wird alljährlich am 24. September begangen. Der heilige Leib Gerard's wurde in seiner bischöflichen Kirche beigesetzt, und später mit großen Ehren in seine Heimath übertragen, wo er in der Liebfrauenkirche zu Murano ruhet.

g) Der heilige König Ladislaus und die endliche, vollständige Bekehrung Ungarns.

Nach dem Tode des heiligen Königs Stephan war es in Ungarn, als wenn das Heidenthum wieder zur Herrschaft gelangen sollte. Ein noch nicht getaufter Edelmann, Namens Votha, empörte sich, ließ viele Kirchen zerstören und mehrere Priester martern. Unter demselben waren außer dem heiligen Bischof Gerard auch seine beiden Mitbrüder, die heiligen Bischöfe Buldus von Erlau und Bestardus von Neutra. Allein wie ihm vorausgesagt worden, setzte Gott seiner Grausamkeit bald Schranken. König Andreas I. unterdrückte die Empörung, und befahl die strengste Beobachtung der Gesetze des heiligen Stephan. Die vollständige Bekehrung Ungarns kam indessen erst unter der Regierung des heiligen Königs Ladislaus zu Stande. Derselbe war im Jahre 1031 geboren, genoß eine sehr christliche Erziehung, und regierte vom Jahre 1077 bis 1095. Im Jahre 1080 ist er gekrönt worden. Er war eben so tapfer als christlich fromm und demüthig, schlug die Kumanen, deren Anführer Akos er

mit eigener Hand zu Boden streckte, vereinigte Dalmatien und Kroatien mit seinem Reiche, stiftete viele Klöster und gründete die Bisthümer Agram und Großwardein. Außerdem zeigte er eine große Liebe zur Keuschheit, die größte Barmherzigkeit gegen die Armen, eine solche Strenge gegen sich selbst, daß er nicht einmal Wein trinken wollte, und vorzüglichen Eifer zum Gebete. Gegen die Feinde war er großmüthig, in Vertheidigung der Kirche und der Freiheiten seines Landes unerbittlich, und in der Gerechtigkeitspflege für den geringsten seiner Unterthanen ganz unpartheiisch. Daher war auch sein Ruhm in der ganzen christlichen Welt so groß, daß ihm bei einem Kreuzzuge gegen die Sarazenen zur endlichen Befreiung des heiligen Landes der Oberbefehl übertragen wurde. Allein Gott hatte es anders beschlossen, und rief ihn bereits am 30. Juli 1095 zu sich in das himmlische Jerusalem. Seine Leiche wurde zu Großwardein bestattet, und Papst Cölestin III. hat ihn im Jahre 1198 heilig gesprochen, und sein Fest auf den 27. Juni, den Erhebungstag seiner heiligen Reliquien, verlegt.

Lehrstück und Gebet.

Der gläubige Christ ist ein wahrer Wundermann. Ueberall um sich hat er den Segen Gottes, so schwach und unwürdig er auch desselben an und für sich ist. Denn das Schwache hat Gott erwählt, große Dinge zu thun. Da leuchtet seine Macht so recht hervor. Der Mensch soll niemals meinen, weil er dieses und jenes nicht gekannt habe, sei es auch nicht da. Er soll auch niemals sich zuschreiben, was Gott gethan hat.

„Nicht uns, o Herr! nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre!“ so beten wir.

℣. Bittet für uns, alle heiligen Martyrer und Bekenner des Herrn!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Gott! schenke uns die Gnade des heiligen Glaubens, damit wir uns von ganzem Herzen zu dir bekehren, und nicht blos unsere Gesinnung, sondern auch unsern Willen ändern, und im Innersten unsers Wesens andauernd nach deinem heiligsten Wohlgefallen umgestaltet werden. Durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn und Heiland. Amen.

X. Die Apostel der Pommern und Obotriten.

„Schon gegen Ende des zehnten Jahrhunderts waren von Polen aus verschiedene Versuche gemacht worden, die Pommern für das Christenthum zu gewinnen. Allein die Missionäre wurden erschlagen, und da die polnischen Fürsten durchschimmern ließen, daß sie vielleicht das ganze Land sich unterwerfen würden, wenn es einmal christlich wäre, so waren alle Bemühungen der Missionäre vergeblich.“ Da kam ein heiliger Bischof aus Bayern, und ihm gelang mit Gottes Gnade das schwierige Werk. Es war:

a) Der heilige Otto von Bamberg.

(† am 30. Juni 1139.)

Otto von Bamberg, „einer der ausgezeichnetsten Bischöfe seines Jahrhunderts“, stammte aus einem armen adeligen Geschlecht in Schwaben und wurde um das Jahr 1062 geboren. Er verlor frühzeitig seine Eltern, und begab sich nach Polen, um seinen Lebensunterhalt durch Unterricht zu verdienen. Bald arbeitete er sich zu solchem Ansehen empor, daß er an den Hof des polnischen Herzogs Boleslaus' III. gezogen, und nach Empfang der heiligen Priesterweihe dessen Kaplan wurde. Seine ausgezeichnete Thätigkeit und ebenso große Tüchtigkeit und Bescheidenheit gewannen ihm die Liebe des ganzen Hofes. Zugleich hatte er dabei Gelegenheit, sich auf seinen künftigen Beruf vorzubereiten. Er wurde mit der slavischen Sprache vertraut, und lernte die Sitten, die Lebensart und die Anschauungsweise der dortigen Völker genau kennen. Daher durfte er später mit Recht hoffen, er würde mehr ausrichten, als Andere.

Für jetzt aber hatte er von diesen Fügungen Gottes noch kaum eine Ahnung. Er bekam eine wichtige Sendung an den deutschen Kaiser. Heinrich III. lernte ihn dabei als einen sehr frommen, ausgezeichneten Mann kennen, und gewann ihn so lieb, daß er Alles that, um ihn seinem Vaterlande zu erhalten. Otto sollte Bischof werden. Er schlug zwei Bisthümer aus; denn sein Herz entsetzte sich vor dieser Auszeichnung. Allein im Jahre 1103 wurde ihm Bamberg übertragen, und der bescheidene Mann weigerte sich umsonst. Papst

Paschalis II. selbst weihte ihn zu Rom am Pfingstfeste 1104, und ertheilte ihm das Pallium.

Als Bischof nahm sich Otto, dieses Namens der zweite, mit so segensreichem Erfolge um seine Diözese an, daß er alle seine Vorfahrer an Heiligkeit weit übertraf. Unabläßig verkündete er den Gläubigen, groß und klein, in der eindringlichsten Weise, das Wort Gottes. Seine Freigebigkeit gegen Arme und Nothleidende kannte kaum eine Grenze, und wurde nur von seiner Strenge gegen sich selbst noch übertroffen, mit welcher er sich Alles am Munde absparte, um es mit eigenen Händen den Kranken und Preßhaften zu bringen. So lange er Bischof war, aß er sich niemals satt, nicht einmal an schwarzem Brode. Unglaublich ist, was er während einer großen Hungersnoth Alles ausgestanden hat. Während der Pestzeit darauf hat er Viele mit eigenen Händen beerdiget. Dabei gab er dem Klosterleben einen neuen Aufschwung, und gründete so viele Pfarreien, Spitäler und Klöster, daß man glauben könnte, dieses allein wäre seine Lebensaufgabe gewesen. Ueber mehr als sechs Diözesen Frankens und Bayerns verbreitete sich diese Neugestaltung des kirchlichen Lebens, und wirkte noch lange nach seinem Tode. So wandelte er im Bisthume W ü r z b u r g im Jahre 1108 die alte Burg der fränkischen Herzoge Aurach in ein Kloster um (Herrenaurach); gründete in seinem eigenen Sprengel B a m b e r g die Klöster Langheim, Michelsberg, Weißenode, und erhob 1114 Banz wieder aus dem Schutthaufen und bevölkerte es mit Mönchen aus Hirschau. In der Diözese E i c h s t ä d t gründete er Heilsbron (1132); im Bisthume H a l b e r s t a d t Reginsdorf (1121); in dem von R e g e n s b u r g Biburg

bei Abendsberg (1125), Ensdorf, Münster, Mallersdorf, Prüfening, Windberg; in der Diözese Passau Allersbach, Osterhofen, und die Hospitien Fürstenzell, Asbach, Salvator, die sich später zu ansehnlichen Prälaturen oder Propsteien ausgewachsen haben. Außerdem sind noch aufzuführen: Arnoldstein in Kärnthen, Deckingen bei Donauwörth und Stein in Schwaben, Gengenbach in Baden und Schüttern im Breisgau. Er baute oder verschönerte Kirchen und Kapellen zu Aschawinkel, Andechs, Aschbach, Dießen, Eggenfelden, Ebersberg, Eringen, Forchheim, Geutenreuth, Hersbruck, Leupoldstein, zu Sankt Jakob und Sankt Gangolph in Bamberg, Sankt Maria, Oswald, Ägidius und Bartholomäus im Kloster Michaelsberg; und Sankt Gertrud und Sankt Ägid auf dem Gebirge. Außerdem hat er den im Jahre 1081 bis auf die Grundmauern niedergebrannten Dom von Bamberg, sowie die 1117 durch ein Erdbeben fast gänzlich zerstörte Michaelskirche wieder aufgebaut, und sich um den Bau des Domes in Speier großes Verdienst erworben, so daß es menschlicher Weise kaum zu erklären ist, wie ein einziger Mann seine Thätigkeit auf so viele, weit auseinander gelegene Orte ausdehnen konnte.

Doch war Bischof Otto zu noch Größerem berufen. Um das Jahr 1124 bat ihn nämlich Herzog Boleslaus von Polen, den noch immer heidnischen Pommern das Evangelium zu predigen, und ihre Bekehrung zum Christenthume zu bewirken. Auch der Papst wünschte dieses, und sandte dem heiligen Bischofe seinen Segen dazu. So reiste Otto wirklich mit mehreren Geistlichen nach Pommern. Weil er aber wohl wußte, welchen Eindruck der äußere Glanz auf die

reichen Pommern mache, und daß dieselben die frühern Missionäre wegen ihrer Armuth verhöhnt und verlacht hatten, so erschien er unter ihnen als ein prachtliebender Fürst mit reichem Gefolge und herrlichen Geschenken, welche er auf vielen Wagen hinter sich nachführen ließ. Eine solche Art zu bekehren war zwar seinem Gemüthe an sich ganz fremd, jedoch verschmähte er sie nicht, da er sie für die einzige hielt, die Pommern wenigstens so weit zu bringen, daß sie ihn anhörten. In der bedeutenden Stadt Piritz, einer festen Burg der Wenden mit einem großen Schlosse des Herzogs Wratislaus predigte er dreißig Tage, und taufte gegen siebentausend Pommern. Noch jetzt sieht man den Brunnen, woraus er geschöpft hat, und erst im Jahre 1824 ist dort zum Andenken an dieses Ereigniß ein Monument errichtet worden. Nicht weniger erfolgreich war sein Wirken in der Stadt Kamin. In der sehr reichen Handelsstadt Julin dagegen, die später in Folge eines Erdbebens untergegangen ist, war er von den größten Gefahren umgeben, und richtete gar nichts aus. Nur das Versprechen gaben sie ihm, man wolle sich ganz nach Stettin richten, der ältesten Stadt in Pommern. Sofort reiste nun der heilige Bischof nach Stettin. Zwei Monate predigte er fast ohne Erfolg. Endlich nahmen die Einwohner das Christenthum unter der Bedingung an, daß ihnen Bischof Otto beim polnischen Könige Boleslaus eine Verminderung der Steuern auswirke. Freilich hatte der heilige Mann schon vorher darauf hinweisen müssen, daß dieser König kommen, und ihnen ihr Land wegnehmen würde, wenn sie das Christenthum nicht annähmen. Doch war es vor allem seine Freundlichkeit, seine Güte und Freigebigkeit,

wodurch er ihre Herzen gewann. Nun hielten auch die Bewohner von Julin Wort, und nahmen den christlichen Glauben an. In zwei Monaten taufte er über zwanzigtausend Heiden und errichtete zwei Kirchen. So ist es ihm noch öfters gegangen. Wo man sich dem heiligen Missionär zuvor heftig entgegenstellte, da ward er hernach gewöhnlich durch zahlreiche Bekehrungen getröstet.

Unterdessen war sein Bamberg selbst durch ein großes Brandunglück heimgesucht worden, und er mußte nach fast zwölfmonatlicher Abwesenheit eilig heimkehren. Nach fünf Jahren aber (1129) trieb es ihn noch einmal in die Mission nach Pommern. Die leichtfertigen Bewohner fingen wieder an, vom Glauben abzufallen, und hatten neben den Kirchen des wahren und lebendigen Gottes auch ihren Götzen Tempel gebaut. Unter vielen Mißhandlungen und Gefahren, aus denen ihn Gott mehrmals wunderbarer Weise errettet hat, gelang es ihm endlich das zweite Mal, die rohen Menschen zu bekehren. Dann besuchte und bestärkte er noch alle von ihm gestifteten Gemeinden, wirkte allenthalben außerordentliche Wunder, und sorgte dafür, daß das Christenthum auch nach ihm dauernd gepredigt, und öffentlich als die einzige Religion erklärt wurde, die daselbst Geltung hatte. Außer den bereits genannten Orten hat er auch in Belgard, Kolberg, Clonoda, Demin, Garz, Gollnow, Gutzkow, Grestiz; in Skt. Jakob an der Ucker, in Usedom und Wolgast Kirchen und Gemeinden errichtet; in Julin aber gründete er ein Bisthum, welches im Jahre 1170 nach Kamin, der Residenz des Herzogs Wratislaus, verlegt wurde.

Endlich kehrte Otto wieder nach Bamberg zurück.

Dort lebte er noch zehn Jahre ganz der heiligen Kirche und seinen Klöstern, bis er am Abende seiner Pilgerfahrt angelangt war. Am Peterstage, 1139, im siebzigsten Lebensjahre, empfing er im Kreise seiner Geistlichen die heilige Wegzehrung, empfahl sich und alle seine Werke den heiligen Apostelfürsten und gab dann in der ersten Stunde des folgenden Tages mit aufgehobenen Händen und zum Himmel gewendeten Augen seinen Geist in die Hände Gottes zurück, dem er so treu und eifrig gedient hatte. Die Kunde von seinem seligen Hingange erfüllte die ganze Umgebung mit unbeschreiblichem Leide, und bei seinem Begängnisse am 3. Juli war die Trauer so groß, daß die Träger seinen heiligen Leib niederstellen und mitweinen mußten. Er ruht nach seinem Wunsche auf dem Michaelsberge zu Bamberg, und wurde, wie im Leben so auch nach dem Tode von Gott durch viele Wunder verherrlicht. Papst Clemens III. hat ihn im Jahre 1189 unter die Heiligen gesetzt. Sein Fest wird am 31. Juli begangen.

Der heilige Otto hatte sich auch zu den Rugiern noch begeben wollen, wurde aber von allen Seiten davon abgehalten, weil dieselben zu grausam wären, als daß ein Versuch seiner Art gelingen könnte. Ueberdies waren die Slaven in der Mark Brandenburg, die Obotriten, noch Heiden. Schon der heilige Ansgar hatte das Evangelium in diesen Gegenden geprediget, aber vergeblich. Auch seine Nachfolger, und selbst die Könige von Schweden und Dänemark bemühten sich vergebens. Ja der Obotritenfürst Nicklo zerstörte dafür Lübeck und verheerte Holstein. Nun unternahm es der Markgraf von Brandenburg, Albrecht der Bär,

und theilweise auch Heinrich der Löwe mit den Waffen in der Hand. Allein sie hätten die Einwohner eher ausgerottet, statt bekehrt.

Da erschien wie ein freundlicher Stern in dunkler Nacht der heilige Prämonstratenser-Mönch:

b) Vizelinus, Missionär und Bischof in Holstein.

(„Apostel der Holsaten und Wagrier", † am 12. Dezember 1154.)

Es ist kein Zweifel, daß dieser schlichte, fromme Mann ein Hauptwerkzeug der göttlichen Gnade zur Bekehrung dieser Länder gewesen ist, und mit Recht hat er den Titel: „Apostel der Holsaten und Wagrier." Derselbe war zu Hameln an der Werra geboren, hatte oft viele Noth zu leiden, und ist von den gelehrten Kanonikern daselbst unterrichtet worden. Dann setzte er „mit unbeschreiblichem Fleiße" bei dem berühmten Hartmann zu Paderborn seine Studien fort, war eine Zeitlang Vorstand der Domschule zu Bremen und kam endlich nach Paris. In dieser Zeit verehrte er besonders den heiligen Bischof Nikolaus. Oft trieb er sich selbst mit den Worten: „Zu spät habe ich angefangen; ich muß eilen, um noch tüchtig zu werden!" zum Eifer an. Der heilige Norbert, Erzbischof von Magdeburg, weihte ihn zum Priester. Voll Eifer machte er nun mit den Priestern Rodolf und Ludolf eine Missionsreise nach Lübeck, um die Holsaten, Obotriten und Rugier wieder zum Christenthum zu bekehren. Kaum war er aber nach Bremen zurück, so kamen die Heiden und verwüsteten seine ganze Arbeit. Jetzt machte sich der Erzbischof von Bremen und Hamburg selber auf den Weg, wie denn in solchem Unglücke zu helfen

wäre, als einige Christen aus Faldern um einen ständigen Priester baten. Die Wahl fiel auf Vizelinus, und mit Freuden begann er im Jahre 1127 das mühselige Werk. Gott segnete ihn, so daß er bald eine Kirche sammt Kloster — Neumünster — erbauen konnte. Sie wurde im Jahre 1134 der heiligen Mutter Gottes zu Ehren geweiht, allein schon nach drei Jahren von den heidnischen Wenden wieder zerstört. Seitdem ist sie wohl zum Theile reparirt und bis 1812 als Gotteshaus verwendet worden, seitdem aber vollends verfallen, während aus dem Kloster bei der unseligen Verdrängung des katholischen Glaubens in jenen Gegenden zuerst ein Amthaus, im Jahre 1737 ein Zuchthaus, und endlich eine Tuchfabrik gemacht worden ist.

Doch wir reden von einem heiligen Glaubensprediger, dem Diener Gottes Vizelinus. Von Neumünster drang nun der eifrige Mann unter beständigen Mühseligkeiten und nicht selten mit Lebensgefahr nach allen Seiten vor, predigte, baute Kirchen, und wurde endlich Bischof von Oldenburg (im östlichen Holstein), wo er seine Kräfte vollends im Dienste Gottes aufzehrte. Im hohen Alter traf ihn auf einer Missionsreise ein Schlaganfall, der ihm Zunge und Glieder lähmte, so daß er zwei und ein halbes Jahr kein Wort mehr sprechen, kein Glied mehr bewegen konnte. So wurde der Heilige, wie er Jesum in gesunden Tagen mit Wort und Beispiel geprediget hatte, unserm lieben Herrn und Heilande auch im Leiden noch ähnlich, und schied endlich sanft und selig in das bessere ewige Leben hinüber am 12. Dezember 1154. Er war fünf und dreißig Jahre Priester und darunter nahezu dreißig Jahre Missionär, und fünf Jahre und neun Wochen

Bischof gewesen. Kaiser Lothar hatte auf seinen Rath die Burg Sigeberg in Wagrien erbauen lassen, und am Fuße derselben eine reich dotirte Kirche gestiftet. Sie wurde zwar bald darauf von den Obotriten wieder verbrannt, und der angestellte Priester Volker mit dem Schwerte getödtet. Allein der heilige Vizelin verlor darüber keineswegs den Muth, sammelte dessen Mitbrüder um sich, verband sich mit dem frommen Propst Thetmar von Bremen, und gründete neue Kirchen und Klöster. Er hatte auch die Wundergabe, machte viele Kranke gesund, und trieb Teufel aus. Heinrich der Löwe schätzte ihn sehr hoch, und der Dänenkönig Kanut kam oft zu ihm um Rath und Gebet. Vielen Geistlichen und Weltlichen hatte er Anleitung zu einem vollkommenen Leben gegeben, und als er während seiner letzten zweijährigen Krankheit weder sitzen noch liegen konnte, ließ er sich von Brüdern in die Kirche tragen, und stärkte sich wieder durch Besuchung des allerheiligsten Altarssakramentes. Auch bei seinem Grabe sind viele Wunder geschehen. In der Reformationszeit aber sind alle diese Gegenden seiner apostolischen Wirksamkeit um das große Gut des katholischen Glaubens gekommen, und die heiligen Gebäude zum Theile sogar ganz verwüstet worden. Doch in unsern Tagen hat die göttliche Liebe wieder erbarmungsvoll herabgeblickt, und am Palmsonntage 1866 wurde in Neumünster nach dreihundertjähriger Unterbrechung wieder der erste katholische Gottesdienst gehalten. Am 22. August darauf zog der neue Missionsprediger in das ärmliche Pfarrlokal ein, das zugleich als Pfarrhof, Schulhaus und Kirche dienen mußte, und am 12. Dezember war endlich aus lauter Almosen guter

Herzen bereits ein Kirchlein errichtet und das Fest unsers Heiligen wieder feierlich begangen worden. Möge nun die kleine Heerde immer zahlreicher werden!

Lehrstück und Gebet.

Es ist nicht vergebens, die Heiligen Gottes mit christlich gläubigem Sinne zu verehren; aber um was wir am Inständigsten bitten sollen, ist unsere Bekehrung und die Gnade sie nachzuahmen. „Gedenket euerer Vorsteher, welche euch das Wort Gottes verkündet haben; sehet auf den Ausgang ihres Wandels, folget nach ihrem Glauben! Wer Glauben hat, ist Herr über die Welt.“ Ein äußerliches, bloß geschichtliches Wissen von Christi Erlösungstod, sagt der heilige Joseph von Calasanza, hilft nichts, und ist ein todtes Wissen, und der daraus entspringende Glaube ein todter Glaube. Christus selbst muß uns mit sich vereinigen; und diese Vereinigung Christi mit unserer Seele ist nach der beständigen Lehre der heiligen Väter die Wiedergeburt. „Selig bist du, daß du geglaubt hast.“

℣. Bittet für uns, o heilige Bischöfe des Herrn!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Herr, allmächtiger Gott, neige dich in Gnaden zu unsern Gebeten, und verleihe uns um der Verdienste deiner heiligen Bischöfe und Bekenner Otto und Vizelinus willen, daß wir täglich im Verlangen nach der

ewigen Freude und Glückseligkeit zunehmen. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

XI. Deutschlands Einfluß auf die Bekehrung Polens und der andern slavischen Länder.

1. Neun Jahre später, als der heilige Bischof Adalbert das Licht der Welt erblickte, kam das Christenthum. auch nach Schlesien und Polen. Die ersten christlichen Keime scheinen zwar schon etliche vierzig Jahre früher (909), beim Untergange des großen mährischen Reiches, durch ausgewanderte Christen dahin gelangt zu sein. Allein erst als die Polen selbst von deutschen Kaisern abhängig wurden, kam der christliche Glaube bei ihnen zu jenem Einflusse, dessen er zur Bekehrung und Veredlung eines Volkes unumgänglich bedarf.

Dieses geschah unter den sächsischen Herrschern, und durch Vermittlung einer Frau aus Böhmen. Durch den Einfluß Kaisers Otto des Großen traf es sich nämlich, daß der polnische Herzog Miesko oder Mieciślaw im Jahre 965 alle seine heidnischen Frauen entließ, er hatte deren sieben und doch keine Kinder, und eine christliche Fürstin, Dobrawka, die Tochter des böhmischen Herzogs Boleslaus' II. oder des Frommen heirathete.

Ihr Einfluß auf die Bekehrung des Herzogs wie auch des Landes war ein sehr bedeutender. Miecislaw

ließ sich im Jahre 966 taufen, und Papst Johann XIII. sandte ihm acht Missionäre, von denen einer, Jordan, im Jahre 968 unter Vermittlung Kaisers Otto des Großen der erste Bischof von Posen wurde.

Die Bekehrung des Volkes ging übrigens sehr langsam von Statten. So kleine Anforderungen die Kirche an die Neubekehrten stellte, um sie allmälig zu christlicher Gesittung heranzubilden, so gleichgültig waren sie auch gegen diese. Um nur wenigstens den beständigen Rückfall in das Heidenthum zu verhüten, mußten strenge Strafen festgesetzt werden; und so traurig dasselbe auch sein mag, so wäre ohne sie wahrscheinlich längst kein Christ mehr in jenen weiten Gegenden.

2. Einen großen Einfluß scheint die Wallfahrt Kaisers Otto III. zum Leibe seines Jugendfreundes, des heiligen Martyrers Adalbert nach Gnesen im Jahre 1000 gehabt zu haben. In Vereinigung mit Boleslaw I., dem Sohne und Nachfolger Miecislaw's stiftete er fünf Bisthümer, darunter Breslau, als „Bollwerke gegen die nordischen Heiden"; Boleslaw, der nach vielen glücklichen Erfolgen in Ungarn und Rußland den Königstitel anstrebte, ordnete um 1003 eine Gesandtschaft nach Rom ab; es begannen sich Klöster zu erheben, und mit der päpstlichen Ordnung und Bestättigung der Bisthümer war auch die kirchliche Hierarchie in Polen eingeführt. Im eben genannten Jahre erhielten die Camaldulenser von Papst Silvester II. den Auftrag, in Polen zu predigen; und auch Bischof Hieronymus von Breslau scheint ein römischer Edelmann gewesen zu sein, und hat mehrere heilige Reliquien, und damit gewiß auch einen besonderen Segen

aus der Hauptstadt der Christenheit mitgebracht, nämlich das Haupt des heiligen Martyrers und Leviten Vincentius und des heiligen Kantianus, sowie die Arme des heiligen Clemens, Georg und Sebastian. Sehr viele Verdienste haben auch die Benediktiner von Meseritz, und die Schottenbrüder von Regensburg und Oels.

3. Unter der Regierung Kaisers Otto des Großen, des „zweiten Gründers des deutschen Episkopates", wo Kirche und Reich in viel bewunderter Blüthe standen, kam auch zu den (Sorben und) Wenden über die Elbe hinüber deutsche Herrschaft und Christenthum, aber mit keinem bessern Erfolge, als bei den andern Stämmen. Der Kaiser suchte sie durch Errichtung von Bisthümern, wie Zeiz (Naumburg), Brandenburg, Havelberg, Meissen, Merseburg und Oldenburg, später noch Ratzeburg und Mecklenburg, sicher zu stellen, das Volk hatte gegen beide (gegen die deutsche Herrschaft wie gegen das Christenthum) gleichen Haß, und suchte sie in immer neuen, blutigen Empörungen wieder abzuschütteln.

4. Die heiligen Bekenner Gottschalk und Ebbo.

(† am 7. Juni 1066.)

Um diese Zeit lebte unter diesen Stämmen ein sehr frommer Mann, Einer ihres eigenen Blutes, der heilige Gottschalk. Derselbe war der Sohn eines Wendenfürsten, Uto, und im Kloster Lüneburg auferzogen worden. Dort hatte er das Christenthum sehr lieb gewonnen. Nachdem es sich aber begeben hatte, daß gerade sein Vater von einem christlichen Sachsen

ermordet wurde, wollte er dessen Tod blutig rächen, gerieth aber in Gefangenschaft, und rettete mit genauer Noth sein Leben. In dieser höchsten Noth wendete er sich zu den Dänen. Es ging ihm die Gnade des heiligen Glaubens in einem neuen Lichte auf; und bald gewann ihn der fromme König Kanut so lieb, daß er ihm seine Tochter zur Ehe gab. Seit dieser Zeit war Gottschalk ein Muster von Frömmigkeit und Gottesfurcht. Es gelang ihm, ein großes Reich zu gründen, das berühmte Obotriten-Reich. Er ließ Missionäre kommen, erklärte seinen Unterthanen ihre Vorträge, gründete mehrere Klöster, und erbaute eine Menge Kirchen. Dabei ehrte er den Erzbischof von Hamburg wie seinen Vater, und kam oft in seine Kirche, um dort zu beten und seine christlichen Pflichten zu verrichten.

Und dennoch, auch dieser kindlich fromme Fürst, diese herrliche Erscheinung unter so hartnäckigen, wilden Nationen, Blut und Fleisch von ihrem eigenen Geschlechte, aber englisch verklärt durch die Gnadenmittel unserer heiligen Religion, — auch er gewann das Vertrauen seines Volkes nicht. Kaum daß mit dem Tode Bernards von Sachsen der Schutz der Christen abnahm, empörten sie sich in neuen Revolutionen, um alle Bekenner des christlichen Namens niederzumetzeln. Kirchen und Städte wurden verbrannt, christliche Priester und Laien um des Glaubens willen ermordet, und endlich stießen sie sogar ihrem begeisterten, nur auf die Beseligung seines Volkes bedachten Fürsten Gottschalk am 7. Juni 1066 den kalten Stahl in's Herz. Auch der fromme Priester Ebbo wurde am nämlichen Tage vor dem Altare erstochen. Alles

was mit größter Mühe Gutes und Schönes herangereift war, ging auf einmal unter. Erst nach vier und achtzig Jahren konnten die zwei Bisthümer Mecklenburg und Ratzeburg wieder hergestellt werden. Das Andenken dieser heiligen Bekenner aber feiert man am 7. Juni.

5. Wenige Jahre zuvor war auch bei den Wilzen ein Bischof von Havelberg mit vielen Priestern erschlagen worden. So weit ist die blinde Wuth dieser Unglückseligen gegangen, daß sie sogar früher verstorbene Bischöfe ausgegraben, und an ihren Leichnamen noch die größten Gräuel verübt haben.

6. Bei den Sorben in der Mark Meissen wurde das Christenthum wenigstens nicht so blutig angefeindet. In Finnland führten es (oder besser gesagt, einige christliche Gebräuche) die Schweden zugleich mit ihrer Herrschaft ein.

7. In Esthland und Livland wirkte seit ungefähr 1187 der Augustiner-Chorherr Meinhard von Segeburg mit großer Geduld und Umsicht, indem er die Bewohner zugleich mit dem Worte Gottes wie mit Ackerbau und bürgerlichen Einrichtungen bekannt machte. Der Nutzen dieser Dinge leuchtete jenen niedrig stehenden Menschen eher ein, als die Lehre des Heiles. So gewannen sie den Missionär lieb, und ließen sich vielfach auch zum Glauben bewegen. Die Sache ging zwar langsam, aber gut und gründlich. Meinhard wurde im Jahre 1191 auf Befehl des Papstes zum Bischof der neuen Kirche von Livland geweiht. Das erste Kirchlein hat er zu Ykeskola an der Düna erbaut. Da säete der Feind auch auf diesen Acker sein Unkraut. Schon Meinhards Nachfolger, Abt Berthold

wollte mit dem Schwerte in der Hand bekehren, und büßte dabei das Leben ein. Die Livländer aber wurden erst recht erbittert; und so ist es gekommen, daß das Christenthum nach vielen traurigen Ereignissen erst im folgenden Jahrhundert zur Herrschaft gelangen konnte. Das Hauptverdienst dabei gebührt dem Bischof Albert von Apeldern, welcher mit drei und zwanzig Schiffen voll Kreuzfahrern landete, die Stadt Riga mit einigen Klöstern gründete, und zur Vertheidigung der Christen und der Kirchen einen eigenen Orden, „die christlichen Schwertbrüder" gründete, welchen Papst Innozenz III. bestättigte, und der endlich dem Lande Ansehen und Ruhe, den Christen Sicherheit und Frieden, und dem heiligen Glauben die Oberhand verschafft hat. Mit Recht kann also Bischof Albert „der Apostel der Livländer" genannt werden.

8. Bei den Preußen keimte der Same des heiligen Bischofs und Martyrers Adalbert noch lange Jahrzehnte blos im Verborgenen fort. Der Ruf von seinem Bekehrungseifer, noch mehr aber von seinem glorreichen Bekenntnisse des heiligen Namens Jesu hatte in mehreren deutschen Mönchen das Verlangen erweckt, ebensolche Glaubensboten für die Heiden zu werden. Ihr Anführer hieß:

Brun, Missionsbischof der Preußen und Russen.

(Als Martyrer † am 14. Februar 1009.)

Brun stammte aus einer sehr angesehenen Familie Sachsens, ist um die Mitte des zehnten Jahrhunderts geboren, und wurde in der Domschule zu Magdeburg unterrichtet. Dort vertauschte er seinen

Namen, gleichwie wenige Jahre zuvor der heilige Adalbert gethan, mit „Bonifazius“, und wurde nach seiner großen Frömmigkeit frühzeitig in den geistlichen Stand aufgenommen. Später zog Kaiser Otto III. den jungen Sachsen an seinen Hof und schenkte ihm sein besonderes Vertrauen. Brun-Bonifazius begleitete den Kaiser im Jahre 996 nach Italien, verließ ihn aber dort, um einem höhern Herrn zu dienen. In dem Bonifaziuskloster auf dem Aventin vernahm er den Martertod des heiligen Adalbert, welcher vor mehreren Jahren daselbst gewohnt hatte, und entschloß sich nun, ebenfalls Mönch, und mit der Zeit Missionär zu werden. Er suchte den heiligen Romuald auf, der bereits nahe an hundert Jahre alt war, und unterwarf sich gänzlich dessen Leitung. Manchmal überbot er sogar die sehr strenge Regel. Oft aß er blos zweimal in der Woche, am Sonntag und am Donnerstag. In die Disteln und Dornen am Wege hat er sich häufig hineingeworfen.

Da nahte die Erfüllung seines sehnsüchtigsten Verlangens. Zoërard, der Bruder des Polenfürsten Boleslaw, bat den Papst um Missionäre für sein Vaterland, und so verlieh Silvester II. auf den Rath des heiligen Romuald unserm Brun, als dem Geeignetsten das Pallium, also die Vollmacht, in den Missionen auch Andere zu Bischöfen zu weihen, und sandte ihn als Missionär nach Deutschland zurück. Die Reise ging im Winter des Jahres 1003 auf 1004 in Begleitung des seligen Zoërard vor sich. Brun begab sich zunächst nach Merseburg, und bat um die Investitur. Hierauf wurde er vom Erzbischof Tagino von Magdeburg geweiht und mit dem empfangenen

Pallium geschmückt. Nach Polen aber konnte er nicht gelangen, weil Heinrich mit dem Könige im Kampfe lag, und so wendete er sich zunächst zum Könige Stephan nach Ungarn.

Er machte viele weite und gefahrvolle Missionsreisen, und kasteiete seinen Leib mit Fasten und Wachen auf eine erstaunliche Weise. Herzog Boleslaw und andere reiche Personen unterstützten ihn vielfach; Brun aber behielt sich von Allem nichts, sondern vertheilte es sogleich wieder an die Kirchen, an seine Freunde und an die Armen. Seine Absicht ging dahin, die heidnischen Liutizen und die Pezenegen, die grausamsten von Allen, zu bekehren, und sich dann nach Schweden zu begeben. Darüber war das Jahr 1008 gekommen, und nun begab er sich mit achtzehn Gefährten nach Preußen, an die Grenze von Litthauen und Rußland. Alle sagten ihnen den sicheren Tod voraus. Sie aber ließen sich, von himmlischen Erscheinungen gestärkt, nicht abschrecken. Ein Kreuz in der Hand, und die Worte singend: „Petrus, liebst du mich?" betraten sie unter Anrufung der heiligen Apostel das Gebiet der Pezenegen. Zwei Tagreisen weit blieben sie unangefochten. Am dritten Tage aber entgingen sie dreimal nur durch ein Wunder dem Tode durch die Heiden. Endlich wurden sie acht Tage gefangen gehalten und grausam gegeißelt. Doch gelang es einigen Fürsten, die einsichtiger waren, sie der augenblicklichen Gefahr zu entreißen, und fünf Monate lang zu schützen. Während dessen bereisten sie drei Viertel des Landes, bekehrten etwa dreißig Seelen, und vermittelten einen schwierigen Frieden. Dem Fürsten Nethimis schleuderten sie seine Götzenbilder in's Feuer, das sie

alsbald verzehrte. Im höchsten Zorn ließ er den Bischof und seine Gefährten ergreifen, ein großes Feuer anzünden, und sie ebenfalls hineinwerfen. Brun zog seinen Ornat an, und nach inbrünstigen Gebeten ließ er sich einen Sitz im brennenden Holzstoße bereiten, ging mit allen seinen Gefährten in das Feuer hinein, und blieb so lange in den Flammen, bis sie sieben Psalmen abgesungen hatten. Auf dieses Wunder ließ sich der Fürst mit mehr als dreihundert Männern taufen.

Bald darauf eilte aber ein anderer feindseliger Fürst herbei, erregte einen Aufstand der Heiden und ließ den Erzbischof sammt seinen Kaplänen voll teuflischer Bosheit martern. Dem heiligen Brun-Bonifazius wurde das Haupt abgeschlagen, die Andern wurden aufgehangen. Einem, Namens Wipert, wurden die Augen ausgestochen. Derselbe entkam, und brachte den Bericht nach Rom. Auf die Kunde davon wollte sogar der heilige Romuald noch eine Missionsreise in diese Länder unternehmen, ist aber durch plötzliche Erkrankung daran gehindert worden.

Der Tod dieser heiligen Blutzeugen des Herrn ist am 14. Februar 1009 erfolgt. Ihre heiligen Leichname blieben unbeerdiget liegen, bis Boleslaw ihr Schicksal erfuhr, und sie als einen Schatz seines Landes an sich kaufte und unter großen Ehren in seinem Reiche beisetzen ließ. In Preußen aber soll später die Stadt Brunsberg (Braunsberg) zu Ehren des glorreichen Martyrers Brun erbaut worden sein.

9. Seit dieser Zeit schien die endliche Bekehrung Preußens fast unmöglich geworden zu sein, bis im Jahre 1237 der hochverdiente Deutschherrn-Orden in

die Mission eintrat, und dem Christenthum unter den größten Anstrengungen einen festen Boden bereitete. Wieder ein volles Jahrhundert darauf nahm endlich auch das herzogliche Haus von Litthauen den heiligen Glauben an. Damit war der letzte Zweig dieser Völkerstämme zum Lichte des Heiles gelangt.

10. Abermals ist es eine heilige Frau gewesen, welche den Geist der Kirche am getreuesten verstanden und aus dem reichen Borne ihres Herzens, jene Fülle christlicher Liebe nach allen Seiten ausgegossen hat, ohne welche auch das Beste wieder verkümmern mußte. Jagello, Herzog von Litthauen heirathete die heilige Hedwig, Tochter Königs Ludwig von Ungarn, und wurde unter dem Namen Ladislaw II. König von Polen. In dem Ehevertrag war ausdrücklich festgesetzt, daß er selbst das Christenthum annehmen, und es allenthalben einführen müsse, so weit sein Arm reiche. Früher war es oft geschehen, daß diese Stämme auf einer Seite mit Gewalt zur Taufe genöthigt wurden, und auf der andern wieder dem nächsten Flusse zuliefen, um sich dieselbe, wie sie dafür hielten, in seinen Wassern wieder wegzuwaschen. Jetzt machte sich Jagello in eigener Person auf, und forderte seine Unterthanen auf, sich taufen zu lassen. Weil aber die Wenigsten eine Neigung zeigten, versprach er Jedem einen weißen wollenen Rock dafür; und durch dieses Geschenk angelockt, ließen sich sämmtliche Heiden taufen. Man that es gleich auf der Stelle und in großen Massen durch Besprengung mit dem Taufwasser, und je ein solcher Haufe bekam einen Namen. Dann lehrte sie Jagello das Vater unser und das apostolische Glaubensbekenntniß, und erklärte ihnen

die vornehmsten Glaubenswahrheiten des Christenthums, so gut es ihre Fassungskraft zuließ. Fromme Priester und die große Mildthätigkeit seiner heiligen Gemahlin vollendeten endlich das heilige Werk.

11. Der heilige Eremit Zoërard.

(† um das Jahr 1025.)

Es läßt uns von diesen ergreifenden Bildern nicht scheiden, ohne auch dem mehr erwähnten Bruder Boleslaw's, dem heiligen Eremiten Zoërard noch einen Blick gewidmet zu haben.

Zuerst treffen wir seinen Namen bei der Gesandtschaft seines Bruders Boleslaw an Papst Silvester II. Er scheint damals bereits einige Zeit in unzugänglichen Gegenden als Einsiedler gelebt zu haben, als sich der regierende Bruder endlich seine guten Dienste benützen wollte, und ihm noch fünf Begleiter mitgab. Dieselben wurden aber unweit Gnesen von Räubern erschlagen, und nur Zoërard entkam, und gelangte wirklich nach Italien. Dort wurde er in Camaldoli mit dem heiligen Romuald bekannt, schenkte ihm sein Reiseroß sammt aller irdischen Habe für den Unterhalt der Brüder, und wurde selbst sein Schüler. Lange Zeit trug er eine eiserne Kette um den Leib. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland setzte er sein Einsiedlerleben viele Jahre lang in der Nähe von Ohlau fort, und erscheint endlich um das Jahr 1017, und zwar mit einem Gefährten: Benediktus, im Kloster Zabor bei Neitra in Ungarn, empfing vom Abte Philipp das Ordenskleid, und wurde Andreas genannt. Es blieb ihm freigestellt, in der Zelle, oder in der Einöde zu leben.

Er wählte das letztere, und führte ein beispiellos strenges Leben, um die Vergehen seiner gewaltthätigen Zeitgenossen zu sühnen. Sein Biograph und die alten Bücher reden in den rührendsten Ausdrücken von seiner Strenge. So hatte er die Gabe, daß er sogar in der kalten Jahreszeit in einer Felsenhöhle bei Kalka, unweit Trentschin, wo man noch lange die Spuren seiner Kniee und Ellbogen wahrnahm, im Gebete und Fasten verharren konnte. Ja öfters hielt er sich sogar lange Zeit in einem alten, ausgehöhlten Baumstamme auf, in welchen er überdies, um sich nicht anlehnen zu können, von außen lange eichene Holzkeile hineingeschlagen hatte, deren Spitzen nun gerade inwendig von allen Seiten herausstanden. Bei dem Haupte hatte er sich noch eine eigene lästige Vorrichtung angebracht. Dabei arbeitete er beständig für das Kloster, und war oft so erschöpft, daß man ihn ohnmächtig wegtragen mußte. In der heiligen Fastenzeit genoß er gewöhnlich gar nichts als vierzig Nüsse. Die eiserne Kette wuchs ihm zuletzt so tief in's Fleisch hinein, daß sie nach seinem Tode herausgeschnitten werden mußte.

Sein Tod fällt in die Zeit des Jahres 1025. Er wurde bei Sankt Emmeram in Neitra beigesetzt. Später ist die Kathedrale daselbst seiner Verehrung geweiht worden; und noch jetzt ehret das Volk sein Andenken, und den Ort seiner Klause. Bischof Maurus von Fünfkirchen, der ihn als Knabe mit eigenen Augen sah, hat sein Leben beschrieben.

Lehrstück und Gebet.

O was haben doch die Heiligen für außerordentliche Drangsale um des Herrn Jesu willen erduldet. Mit Freuden ertrugen sie viel härtere Entbehrungen, als sie in der Welt auch dem Aermsten und Verlassensten treffen können, und sind damit Tausenden ein Vorbild der Geduld, der Selbstverläugnung und jeder christlichen Tugendübung geworden, womit man allein die Kluft zwischen Glück und Unglück, zwischen Arm und Reich überbrücken, und den erzürnten Vater im Himmel zum Erbarmen und Verzeihen bewegen kann.

℣. Bittet für uns, ihr heiligen Bekenner und Martyrer!

℟. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Gott und Vater der Erbarmungen, gib uns auf die Fürbitte deiner Heiligen den Werth der ewigen Güter zu erkennen, damit wir die zeitlichen dagegen für nichts halten, und in jeder Noth und Trübsal unsere Hände nach deiner Barmherzigkeit ausstrecken. Durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

Inhaltsverzeichniß.
